

# **Gespräch als System**

## **Linguistische Aspekte einer Soziologie der Interaktion**

**Heiko Hausendorf**

**Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2004**

**ISBN 3 - 936656 - 11 - 8**

**<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>**

**Alle Rechte vorbehalten.**

**© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Radolfzell 2004**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

## Inhalt

Vorwort .....	4
Erster Teil: Einführung .....	8
1 Zum Theoriebedarf der Konversationsanalyse .....	8
1.1 Interaktion als Gegenstand .....	9
1.2 Rück- und Selbstbezüglichkeit der Interaktion .....	14
1.3 Erscheinungsformen der Interaktion .....	16
1.4 Institutionelle Kommunikation .....	23
1.5 Konversationsanalytische Beobachtung .....	26
Zweiter Teil: Theorie .....	30
2 Interaktive Selbstfestlegung .....	30
2.1 Anwesenheit .....	30
2.2 Selbstfestlegung .....	34
2.3 Wiederherstellung von Umwelt .....	45
3 Sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsformen der Interaktion .....	51
3.1 Der Gegenstand und seine Erscheinungsformen .....	51
3.2 Sinnliche Wahrnehmung .....	56
3.3 Nonverbale Kommunikation .....	58
3.4 Sprache .....	65
3.4.1 Sprache als Erscheinungsform .....	65
3.4.2 Sprache als Medium .....	68
3.4.3 Umweltwiederherstellung durch Sprache .....	74
Dritter Teil: Empire .....	77
4 Umweltwiederherstellung am Beispiel einer Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge .....	77
4.1 Heuristik .....	77
4.2 Überblick .....	78
4.3 <i>Guten Tag ich bin der Klinikseelsorger</i> .....	79
4.4 Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit .....	83
4.5 <i>Und Sie derfet ruhig sage net dass Ihne zuviel wird do</i> .....	85
4.6 <i>Mein eh ich glaub an Jesus Christus</i> .....	95

5	Eine einfachste Systematik der Erscheinungsformen der Interaktion .....	104
5.1	Übersicht .....	104
5.2	<i>Soziale</i> Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems .....	106
5.3	<i>Psychische</i> Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems .....	110
5.4	<i>Organische</i> Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems .....	117
5.5	<i>Maschinensysteme</i> in der Umwelt des Interaktionssystems .....	118
Vierter Teil: Methodologie .....		120
6	Analytische Selbstfestlegung .....	120
6.1	Beobachtung als Gegenstand von Beobachtung .....	120
6.2	Die Beobachtung des Gegenstandes und der Gegenstand der Beobachtung .....	124
6.3	Beobachtung als Wiederherstellung von Wirklichkeit .....	128
7	Der Gegenstand und seine Erscheinungsformen: Zur Zirkularität theoretischer und empirischer Analysen .....	136
Literatur .....		143

## Vorwort

Sprache ist in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen in sehr unmittelbarer Weise gegenwärtig. Wer ein Gespräch führt, indem er zuhört oder spricht, wer einen Brief, einen Zeitungsartikel, ein Buch liest oder schreibt, wer dabei oder darüber hinaus (nach)denkt, für den gibt es kein Außerhalb der Sprache. *Die Grenzen seiner Sprache sind die Grenzen seiner Welt.* Dabei handelt es sich um sehr verschiedene Welten und um jeweils sehr verschiedene Grenzen. Sprechen (und Hören), Schreiben (und Lesen) und Denken stehen für Funktionszusammenhänge mit jeweils eigenständigen Erzeugungs- und Gebrauchsbedingungen von Sprache. Für jeden dieser Funktionszusammenhänge haben sich spezifische Beobachtungsformen entwickelt.

Ausschließlich Sprechen und Hören ist das Thema der vorliegenden Schrift. Ausschließlich der Untersuchung von Sprache in Gesprächen gilt ihr Interesse. Das *Gespräch* ist derjenige Erzeugungs- und Gebrauchszusammenhang von Sprache, von dem die empirischen und theoretischen Anforderungen ausgehen, die die nachfolgenden Untersuchungen zu erarbeiten versuchen. Viel kommt deshalb darauf an, was unter *Gespräch* verstanden werden soll: Worin besteht das Spezifische des Funktionszusammenhanges *Gespräch* gegenüber anderen Funktionszusammenhängen? Welches sind die eigenständigen Erzeugungs- und Gebrauchsbedingungen von Sprache, die im Gespräch und nur dort wirksam werden?

Anscheinend lassen sich mit dem Ausdruck *Gespräch* sehr heterogene Erscheinungsformen dieses Gegenstandes ansprechen. Gespräche kommen unter allen möglichen Umständen, zu unterschiedlichen Zeiten, an unterschiedlichen Orten und unter Beteiligung unterschiedlichster Personen zustande. Worin besteht das Gemeinsame, das hinter derart unterschiedlichen Erscheinungsformen im Sinne ein und desselben Gegenstandes steht? Offensichtlich haben die genannten Erscheinungsformen in irgendeiner Weise etwas damit zu tun, dass Personen *zusammen* sind. Das Zusammensein von Personen impliziert aber nicht, dass dabei Sprechen und Hören (immer) im Vordergrund stehen; es impliziert nicht einmal, dass dabei überhaupt gesprochen wird. Der Ausdruck *Gespräch* ist also möglicherweise nur ein Sammelbegriff für bestimmte, nämlich sprachliche Erscheinungsformen und nicht für den dahinter liegenden Gegenstand selbst. Wie aber ließe sich dieser eigenständige Funktionszusammenhang beschreiben und benennen, dessen Erscheinungsformen sowohl sprachlicher als auch nichtsprachlicher Natur sind und beispielsweise vom *Boxkampf* über *das gemeinsame Warten an der Ampel* bis zur *Podiumsdiskussion* reichen? Und wenn man einen derartigen, in bezug auf seine Erscheinungsformen äußerst heterogenen, sowohl sprachlich als auch nichtsprachlich konstituierten Funktionszusammenhang zum Gegenstand hat: Welche theoretischen und empirischen Konsequenzen ergeben sich daraus für die Untersuchung von Sprache in Gesprächen?

Einige dieser Konsequenzen zu erarbeiten, ist das Anliegen der vorliegenden Schrift. In ihrem Gegenstandsbereich greifen die nachfolgenden Untersuchungen damit Problemstellungen auf, die um eine Klärung und Entfaltung der Grundlagen dessen kreisen, was oben als *Zusammensein* von Personen bezeichnet wurde: ein

bestimmtes Konstitutionsprinzip sozialer Wirklichkeit, das in irgendeiner Weise mit der gemeinsamen Anwesenheit von Menschen zu tun hat und das für das Zustandekommen kommunikativer Austauschprozesse – etwa innerhalb von Gesprächen – offensichtlich von zentraler Bedeutung ist, von dem aber unklar ist, ob (und wenn ja: in welcher Weise) es selbst schon als Bestandteil dieser kommunikativen Austauschprozesse anzusehen ist oder (noch) nicht. Terminologisch schlägt sich diese Unsicherheit in einem viel gebrauchten, aber selten exakt definierten Begriff der (sozialen) *Interaktion* nieder.

Bemühungen, die die Eigenständigkeit und Charakteristik der sozialen Interaktion zu erarbeiten versuchen, haben eine lange Tradition insbesondere innerhalb der Soziologie, Sozialpsychologie und Philosophie:

„Soweit unsere Frage betroffen ist, haben konkrete Forschungen vieler Soziologen und Philosophen sich mit bestimmten Formen des sozialen Verkehrs beschäftigt, welcher notwendig aller Kommunikation vorausgeht. Wieses 'Beziehungen', Schellers Wahrnehmungstheorie vom Alter Ego, bis zu einem gewissen Grad Cooleys Begriff der Gesichtsfeld-Beziehung (face-to-face relationship), Malinowskis Interpretation des gesprochenen Wortes, das der durch soziale Interaktion bestimmten Situation entspringt, Sartres Grundkonzept des ‚den anderen ansehen und vom anderen angesehen werden‘ (le regard), all das sind nur ein paar Beispiele für die Bemühung, das zu untersuchen, was man das ‚wechselseitige Sich-aufeinander-einstimmen‘ nennen kann, worauf alle Kommunikation gegründet ist.“ (Schütz 1972a:131f.).

Schütz' eigene Version des Sich-aufeinander-einstimmens,

„durch die das 'Ich' und das 'Du' von beiden, die an der Beziehung teilhaben, als ein 'Wir' in lebendiger Gegenwart erlebt werden“ (1972a:132),

und in weiterem Sinne auch die vom Beispiel des *Ringkampfes* ausgehenden Überlegungen Meads gehören in diese Reihe von Bemühungen, soziale Interaktion als einen Gegenstand *sui generis* hervorzuheben und zu entfalten.

In den 60er Jahren sind diese Bemühungen mit Goffmans Studien zu einer *Soziologie der Interaktion* neu aufgelebt und vergleichsweise prominent geworden. Die nachfolgenden Untersuchungen nehmen in ihrem theoretischen Teil deshalb Goffmans Überlegungen zur Eigenständigkeit der *face-to-face interaction* als Ausgangspunkt, um den Gegenstand Interaktion einzuordnen und in seiner Charakteristik zu präzisieren. Im Verlauf der Umsetzung interaktionssoziologischer Problemstellungen in konkrete theoretische Analysen haben sich dann zusätzliche Anleihen bei soziologisch interpretierten Konzepten von *Selbst- und Rückbezüglichkeit* bzw. *Selbstreferenz/Autopoiesis* als notwendig erwiesen. In ihrem Theorieteil nähern sich die nachfolgend dokumentierten Untersuchungen damit einer Soziologie der Interaktion, wie sie in Ansätzen aus der Perspektive der allgemeinen Theorie sozialer Systeme von Luhmann vorgeschlagen worden ist (s.u. Kap. 2 u. 3).

Es gibt keinen Anlass anzunehmen, dass die Beobachtung von Sprache in Gesprächen von einer interaktionssoziologischen Klärung des Funktionszusammenhangs Gespräch absehen oder abstrahieren könnte. Man darf vielmehr annehmen, dass erst die systematische Offenlegung der Merkmale dieses Funktionszusammenhangs Einsichten in Sprache ermöglicht, die die Beobachtung von Sprache in anderen Funktionszusammenhängen *nicht* erbringen kann, die somit den Eigenwert und den Reiz der Beobachtung von Sprache *in Gesprächen* ausmachen. Entsprechend dokumentiert die vorliegende Schrift den Versuch,

Sprache in Gesprächen als sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsform eines interaktionssoziologisch definierten Gegenstandes theoretisch einzuführen und empirisch zu untersuchen. Dabei soll gezeigt werden, dass nicht nur die linguistische Analyse von Sprache in Gesprächen von einer interaktionssoziologischen Gegenstandskonstitution profitieren kann, sondern dass umgekehrt auch die interaktionssoziologische Gegenstandskonstitution von einer strikt erscheinungsformenorientierten, an den Beschreibungsmöglichkeiten der Linguistik geschulten Empirie einen Zugewinn an theoretischer Durchdringung und Präzisierung erzielen kann (s.u. Kap. 4 u. 5). Darin bestehen die linguistischen Aspekte einer Soziologie der Interaktion, auf die im Untertitel der Schrift aufmerksam gemacht wird.

Mit ihrer Fokussierung auf sprachliche Erscheinungsformen der Interaktion berühren die nachfolgenden Untersuchungen eine Forschungsrichtung, die sich auf die Beobachtung von Sprache in Gesprächen spezialisiert hat und dieser Spezialisierung gewissermaßen ihre heuristische Sammelbezeichnung verdankt: die linguistische *Gesprächsanalyse*. Dabei sind die intra- und interdisziplinären Umrisse dieser Forschungsrichtung äußerst verschwommen, so dass man genau genommen weniger von *einer* Forschungsrichtung als vielmehr von einem Komplex unterschiedlichster Forschungsrichtungen, die in irgendeiner Weise auf Sprache in Gesprächen Bezug nehmen und deren Einheit am ehesten in der relativen Einheitlichkeit ihrer Hilfsmittel und Materialien besteht, auszugehen hat. Titel wie *Konversations-, Dialog-, Diskurs-* und eben auch *Gesprächsanalyse*, die in nicht immer eindeutiger Weise unterschiedliche Teilbereiche oder auch das Ganze dieser Forschungsrichtungen reklamieren, verweisen auf eine in den 70er Jahren vor allem in der Linguistik vermehrt einsetzende Rezeption und Weiterentwicklung einer Vielzahl theoretischer Ansätze, die für die Analyse von Sprache in Gesprächen im weitesten Sinne fruchtbar zu sein schienen.

Für den hier dokumentierten Versuch in besonderer Weise einschlägig ist der in diesem Spektrum vertretene ethnomethodologische Ansatz der kalifornischen Konversationsanalyse, insofern die diesem Ansatz verpflichtete Forschungspraxis einen Gegenstand impliziert und voraussetzt, wie er oben mit Hinweis auf interaktionssoziologische Studien in den Blickpunkt gerückt worden ist.<sup>1</sup> Weil der hier dokumentierte Versuch aus der Auseinandersetzung mit dieser Forschungspraxis hervorgegangen ist und weil die im Theorieteil aufgenommenen systemtheoretischen Vorschläge innerhalb der Gesprächsanalyse nicht als eingeführt vorausgesetzt werden können, werden die theoretischen und empirischen Untersuchungsschritte im folgenden mit einer Diskussion der Prämissen des konversationsanalytischen Ansatzes eingeleitet, die mit der Perspektive der hier favorisierten Version von Interaktionssoziologie vertraut machen soll (s.u. Kap. 1). Diese Form der Einführung ermöglicht zudem eine schrittweise Anbindung der dazustellenden theoretischen und empirischen Analysen an einen im Feld der Gesprächsanalyse gut eingeführten konversationsanalytischen Forschungskontext.

---

<sup>1</sup> Neben der Konversationsanalyse ragt in dieser Hinsicht vor allem auch die *objektive Hermeneutik* Oevermanns aus dem Spektrum gesprächsanalytischer Forschungsrichtungen heraus. Die entsprechenden Anschlussstellen werden im Theorieteil der Schrift von Fall zu Fall markiert (s.u. Kap. 2 u. 3).

Die vorliegende Studie geht auf eine bei Prof. Dr. Uta M. Quasthoff und Prof. Dr. Bernd Switalla an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld entstandene Dissertation zurück. Den langwierigen Prozess der Abklärung und Abrundung der darin eröffneten Problemstellungen hat Uta Quasthoff im Rahmen unserer gemeinsamen Forschungs- und Lehrtätigkeiten auf vielfältige Weise unterstützt und befördert. Ihrem Sachinteresse und ihrem kritischen Engagement verdankt die Schrift viel.

Bielefeld, im April 1992

*Heiko Hausendorf*

### **Vorwort zur Neuauflage**

Der Text der Neuauflage im Verlag für Gesprächsforschung folgt dem Text der Erstauflage, ist aber nicht seitenidentisch.

Bayreuth, im Juni 2004

*Heiko Hausendorf*

## Erster Teil: Einführung

### 1 Zum Theoriebedarf der Konversationsanalyse

Die vorliegende Schrift versteht sich als Versuch der Fortführung und Weiterentwicklung theoretischer Annahmen und empirischer Vorgehensweisen, die durch den Ansatz der ethnomethodologisch orientierten Konversationsanalyse in der Linguistik Anwendung finden, verbreitet und praktiziert werden. Sie greift dabei jedoch auf eine in diesem Umfeld bislang weitgehend unbeachtet gebliebene Theorie sozialer Systeme Luhmannscher Prägung zurück (s.o. Vorwort).

Um die Anschlussstellen für eine derartige Theorie vor Augen zu führen und um dabei zugleich in die Grammatik und den Aufbau der nachfolgenden Untersuchungen einzuführen, werden im folgenden einige ausgewählte Problemstellungen konversationsanalytischer Forschungspraxis in Erinnerung gerufen und im Hinblick auf einen jeweils sich ergebenden Bedarf an theoretischer und methodologischer Klärung diskutiert. Dieser Darstellungsform liegt die Einschätzung zugrunde, dass die konversationsanalytische Forschungspraxis ihren Gegenstand auf eine Weise voraussetzt, die die hier favorisierten systemtheoretischen Überlegungen unmittelbar anschlussfähig macht (s.u. 1.1;1.2).<sup>1</sup> Der besseren Orientierung halber ist der folgende Überblick in fünf Schritte unterteilt. Diese Anordnung entspricht zudem in etwa auch der Kapitelfolge der Schrift.

Zunächst werden die gegenstandsrelevanten Annahmen der konversationsanalytischen Forschungspraxis und ihr Datenbegriff diskutiert (s.u. 1.1;1.2;1.3). Daran schließt der theoretische Teil der Schrift an, in dem es um die explizite Konstitution des Gegenstandes *Interaktion* und seiner Erscheinungsformen geht (s.u. Kap. 2 u. 3).

Daraufhin wird der Bereich *institutioneller Kommunikation* als ein für die konversationsanalytische Forschungspraxis besonders aufschlussreicher Testfall thematisiert (s.u. 1.4). Dem entspricht der im empirischen Teil dokumentierte Versuch, die eingeführten theoretischen Konstrukte und Konzepte zunächst am Beispiel einer Interaktionsepisode aus der *Klinikseelsorge* exemplarisch und dann mit Bezug auf die empirische Breite und Vielfalt aller möglichen Erscheinungsformen der Interaktion generalisierend einzulösen (s.u. Kap. 4 u. 5).

Den Abschluss bildet eine Problematisierung des Selbstverständnisses konversationsanalytischer Beobachtung (s.u. 1.5). Diese Problematisierung wird im methodologischen und letzten Teil der Schrift wieder aufgenommen, der um das Selbstverständnis einer Untersuchung kreist, die nicht nur die Interaktion im Sinne ihres Gegenstandes, sondern auch die Beobachtung dieses Gegenstandes, also sich selbst, als einen selbst- und rückbezüglichen Hervorbringungsprozess begreift (s.u. Kap. 6 u. 7).<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Zur Begründung dieser Einschätzung vgl. Hausendorf 1992.

<sup>2</sup> Die folgende Darstellung nimmt auf die ersten wegweisenden Studien der Konversationsanalyse Bezug (insbesondere Sacks/Schegloff/Jefferson 1978; Schegloff/Sacks 1973), weil in diesen Studien der Gegenstand der Konversationsanalyse auf eine besonders

## 1.1 Interaktion als Gegenstand

Ausgangspunkt konversationsanalytischer Forschungspraxis ist bekanntlich die Beschäftigung mit „Tonbandaufnahmen natürlicher Unterhaltungen“. Unterhaltungen gelten als ein Beispiel für „Sprachaustauschsysteme“. Das Reden innerhalb von Unterhaltungen, das Reden innerhalb von Interviews und Debatten und das Reden auf Tagungen und zeremoniellen Feiern sind wiederum Beispiele für Anwendungsfälle eines wesentlichen Prinzips der sozialen Organisation des Alltags: des „Zug-um-Zug“ bzw. des „Sichabwechselns“. Das Zug-um-Zug- bzw. Abwechslungsprinzip belegen neben den genannten Sprachaustauschsystemen so unterschiedliche Phänomene wie die Reglementierung von Spielzügen, die Verteilung politischer Ämter, die Regelung des Verkehrs an Kreuzungen und die Bedienung von Kunden in Geschäften (vgl. für alle Zitate Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:9).

Als ein basaler Organisationstyp sozialer Aktivitäten liefert das Prinzip des Zug-um-Zug bzw. des Sichabwechselns den theoretischen Hintergrund, vor dem die Beschäftigung mit Tonbandaufzeichnungen von Unterhaltungen ausgeht. Unterhaltungen sind nur interessant, insofern sie exemplarisch sind für einen Bereich sozialer Aktivitäten, in denen Zug-um-Zug-Systeme operieren und die somit durch die Herstellung von geordnetem Nacheinander bzw. organisierter Reihenfolge charakterisiert werden können.

Konversationsanalytische Befunde und Ergebnisse lösen diese Programmatik unmittelbar ein, insofern sie die Frage aufwerfen und beantworten, wie in Unterhaltungen eine mögliche dauerhafte Gleichzeitigkeit des Sprechens verschiedener Personen zugunsten des tatsächlichen Nacheinander bzw. der tatsächlichen Reihenfolge des Sprechens verschiedener Personen ausgeschlossen wird. Die aufgefundene „einfachste Zug-um-Zug Systematik für Unterhaltungen“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978) wiederum ist die Quelle für weitere Fragen, die um Spezialprobleme des turn taking etwa im Rahmen der Beendigung von Gesprächen (Schegloff/Sacks 1973), der Einbettung von „Nebensequenzen“ (Jefferson 1972), der Abwicklung von „Reparaturen“ (Schegloff 1979) oder des Erzählens von Geschichten in Gesprächen (Sacks 1971) kreisen. Stets liefert die Idee des Nacheinander bzw. der Reihenfolge die „Probleme“, als deren Lösung konkrete Erscheinungsformen in Gesprächen rekonstruiert werden.

Das in den Mittelpunkt gerückte System des Zug-um-Zug kann dabei als ein originär *interaktives* Ordnungsprinzip gelten, insofern es auf Organisationsaufgaben aufmerksam macht, die mit der Interaktion zwischen den Beteiligten anfallen und gelöst werden müssen; insofern es auf einen Abstimmungs- und Koordinationsbedarf hinweist, der allein daraus resultiert, dass im Gespräch nicht alle zur gleichen Zeit reden können und von daher Mechanismen der Sprecherwahl, d.h. Mechanismen der Etablierung von Anschlussfähigkeiten für nächste Sprecher, einsetzen müssen.

---

klare Weise hervortritt. Es geht also nicht darum, den aktuellen Forschungsstand der Konversationsanalyse in seiner Differenziertheit und seinen Weiterentwicklungen vorzustellen (vgl. dazu z.B. Atkinson/Heritage 1984; Heritage 1985; Moermann 1988).

Dieser Blick für die Notwendigkeit der Herstellung geordneter Reihenfolge erfolgt gewissermaßen aus der Perspektive der sich vollziehenden Interaktion selbst. Interaktionsgeschehen wird deshalb thematisiert nicht aus dem Blickwinkel etwa der Handlungspläne oder –absichten der beteiligten Sprecher/Hörer, sondern aus dem Blickwinkel eines in diesem Interaktionsgeschehen immer schon gelösten bzw. jedenfalls bearbeiteten Problems der Organisation von Reihenfolge, d.h. der Vermeidung von Gleichzeitigkeit. Unterhaltung und Gespräch werden problematisiert im Hinblick auf zu lösende Aufgaben und zu erfüllende Anforderungen, die aus dem Zusammensein, der Begegnung, dem Kontakt, dem Sich-Treffen von Personen, kurz: der Interaktion als einem eigenständig zum Thema gemachten Gegenstand (s.u.) erwachsen. In dieser Hinsicht entspringt die „einfachste Systematik“ des Zug-um-Zug in Unterhaltungen jenen Aufgaben und Anforderungen, die mit der Interaktion wie von selbst entspringen, bearbeitet und gelöst werden müssen.

Die von der Konversationsanalyse thematisierte Ebene von Anforderungen und Aufgaben der Organisation von Reihenfolge ist eine originär *interaktive* Ebene auch insofern, als das auf Tonband und Transkript in seinen Erscheinungsformen zumindest ausschnittshaft erfasste Interaktionsgeschehen (s.u. 1.4) nicht nur auf den Bedarf der Erfüllung spezifischer Organisationsleistungen aufmerksam macht, sondern zugleich erkennbar und analysierbar werden lässt, *wie* solche Organisationsleistungen konkret erfüllt und realisiert werden. Aus der Perspektive der konversationsanalytischen Problematisierung hebt das Interaktionsgeschehen als eine eigenständige, in sich geschlossene Realitätsebene ab: Die für diese Realitätsebene konstitutiven Probleme entstehen in einem Zug mit ihrer Manifestation und werden darin gleichzeitig bereits in einer eben deshalb rekonstruierbaren Weise gelöst. Das Problem des Sprecherwechsels z.B. ergibt sich nicht vor, sondern mit dem Zusammensein, Zusammentreffen, Einander-Begegnen von Personen, und es muss innerhalb der ersten, zumindest der ersten sprachlichen Manifestationen des Interaktionsgeschehens immer schon auf eine bestimmte Weise bearbeitet bzw. gelöst werden. Das Problem des Beendens von Gesprächen, genauer gesagt: des Eröffnens von Gesprächsbeendigungen („opening up closings“), z.B. zeigt sich nicht erst mit dem Auseinandergehen der Teilnehmer, also erst nach bzw. mit dem Ende der Interaktion, sondern in der andauernden Interaktion selbst, und die letzten verbalen Austauschsignale („terminal exchange“) bearbeiten dieses Problem in einer genau rekonstruierbaren und beschreibbaren Weise (vgl. Schegloff/Sacks 1973).

Im Sinne einer derartigen „Vollzugswirklichkeit“ (Garfinkel) der Interaktion sind Gesprächsaktivitäten für den Konversationsanalytiker dadurch gekennzeichnet, dass sie die Aufgaben, die mit ihrer Realisierung auftreten, im gleichen Zug bereits bewältigen bzw. bearbeiten; so wird das Problem z.B. des Sprecherwechsels in und durch Interaktion auf eine bestimmte, erst dadurch empirisch rekonstruierbare Weise bewältigt (s.o.). Der Fall der vorab geregelten bzw. „präformierten“ Sprecherwahl wird von der Konversationsanalyse entsprechend als ein vom Basisprinzip, wie es innerhalb von Unterhaltungen (conversation) gültig ist, abgeleiteter Sonderfall betrachtet (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978: 45ff.).<sup>3</sup> Mit der Rekonstruktion einer

---

<sup>3</sup> Auf die hier anklingend Stilisierung von „conversation“ als Grundlage für alle möglichen Sprachausbausysteme komme ich noch ausführlicher zurück (s.u. 1.3).

„einfachsten Systematik“ von Zug-um-Zug-Systemen in Unterhaltungen macht die Konversationsanalyse Interaktionsgeschehen, zusammenfassend gesagt, im Sinne einer sich *rück-* bzw. *selbstbezüglich* (s.u. 1.2) konstituierenden, eigenständigen und eigengesetzlichen Ordnungsebene transparent und analysierbar.

Das alles ist mehr oder weniger bekannt und gerade innerhalb der deutschsprachigen Rezeption der Konversationsanalyse als die Spezifik der konversationsanalytischen Vorgehensweise hervorgehoben, begrüßt (vgl. insbesondere Bergmann 1981; Streeck 1983) und kritisiert worden (dazu insbesondere Flader/v.Trotha 1988). Weniger offenkundig sind dagegen die theoretischen Implikationen einer solchen Herangehensweise. Wie der ausführlich wiedergegebene Einstieg in das Thema zeigt, ist dafür eine bestimmte Prämisse der (Notwendigkeit der) Herstellung geordneter Reihenfolge maßgeblich. Diese theoretische Prämisse ist der Beschäftigung mit dem empirischen Material immanent – unabhängig davon, ob sie im Gang der Forschung aus der Beschäftigung mit Tonbandaufzeichnungen und Transkripten allmählich hervorgeht oder ob sie von vornherein diese Beschäftigung anleitet und steuert.

Allgemeiner gesagt wird dabei eine Differenz von Gegenstand und Erscheinungsform wirksam.<sup>4</sup> Tonbandaufzeichnungen von Unterhaltungen werden als sinnlich wahrnehmbare *Erscheinungsformen* eines aufgrund bestimmter Annahmen konstituierten *Gegenstandes* genommen. Der Gegenstand *Interaktion/turn taking* und nicht ihre technische Reproduzierbarkeit machen aus Alltagsphänomenen wie *Unterhaltungen* konversationsanalytisch relevante Erscheinungsformen. Was die konversationsanalytische Herangehensweise als eine besondere auszeichnet, ist dieser Gegenstand. Im Hinblick auf die methodologisch grundlegende Differenz von Gegenstand und Erscheinungsform unterscheidet sich diese Herangehensweise dagegen in keiner Weise von anderen mit ähnlichen Erscheinungsformen befassten Forschungsrichtungen auch.

Die Rezeption der Konversationsanalyse verkennt oftmals diese Implikation, indem sie übersieht, dass die Eigentümlichkeit der Konversationsanalyse in der Art und Weise der Gegenstandskonstitution und nicht in dem Negieren einer solchen, d.h. in der Aufhebung der Differenz von Gegenstand und Erscheinungsform, verankert ist (vgl. z.B. Soeffner 1979; Dittmann 1982). Es kommt folglich darauf an, wie der Gegenstand konversationsanalytischer Forschungspraxis im einzelnen definiert werden kann. Das wiederum verlangt eine Explikation dessen, was die Idee des turn taking ebenso wie die dafür angebrachten Beispiele (s.o.) allenfalls andeuten: ein bestimmtes Konstitutionsprinzip sozialer Wirklichkeit.

Ungeachtet der weiteren Explikation dieses Konstitutionsprinzips kann man allerdings feststellen, dass schon die konversationsanalytische Ausgangsprämisse einer rück- und selbstbezüglichen interaktiven Vollzugswirklichkeit diese Form der Gegenstandskonstitution quer stellt zum Alltagsverständnis von Unterhaltung und Gespräch. Der Gegenstand konversationsanalytischer Forschungspraxis muss seine Evidenz folglich aus der Fruchtbarkeit der auf diesen Gegenstand bezogenen

---

<sup>4</sup> Diese Differenz ist für die vorliegende Schrift zentral, ihr entspricht der Aufbau des Theorieteils (s.u. 2 u. 3), sie wird eigens eingeführt, erläutert (s.u. 3.1) und in ihrer Charakteristik für das Selbstverständnis der nachfolgenden Untersuchungen reflektiert (s.u. 6 u. 7).

Analysen gewinnen – und nicht aus einer vermeintlichen Nähe zum „Alltag“ sozialer Wirklichkeit: In der Intuition ist in der Regel keine Vorstellung und in der Umgangssprache ist in der Regel kein Begriff für das vorhanden, worauf als ein nicht den beteiligten Personen zurechenbares Ordnungsprinzip der Interaktion, als eine *eigenständige* Instanz der Interaktion abgestellt werden soll. Es ist ein im Alltagsverständnis nicht nur nicht abgesicherter, sondern diesem sogar entgegengesetzter Gedanke, Interaktionsgeschehen nicht den an der Interaktion mit ihrer leiblichen und psychischen Präsenz beteiligten Personen zuzurechnen. Die an Interaktion Beteiligten erleben Interaktion, denken und sprechen über Interaktion in der Regel im Sinne von prinzipiell bewußseinsfähigem eigenen und fremden Handeln. In der konversationsanalytischen Forschungspraxis wird Interaktion stattdessen im Sinne der Herstellung geordneter Reihenfolge bzw. der Herstellung von Anschlussbedingungen interaktiver Fortsetzungsmöglichkeiten rekonstruiert. Ein prinzipiell und nicht nur gelegentlich zu beachtendes Problem des Abschließens von Gesprächen etwa ergibt sich nicht aus der Sichtweise der beteiligten Personen, sondern aus der Sichtweise einer analytischen Vorgehensweise, die sprachliche Erscheinungsformen systematisch und konsequent auf eine Spezialaufgabe des Sichabwechselns (hier: die notwendige Außer-Kraft-Setzung des Sprecherwechselmechanismus' zum Ende des Gespräches) bezieht, die also hinter dem, was Sprecher sagen und hören und was als ein jeweiliges Phänomen sinnlich wahrnehmbar und dokumentierbar ist, einen Gegenstand eigenen Ursprungs entdeckt und erkundet.

Die hier aufscheinende Differenz zum Alltagsverständnis von Gesprächs- und Unterhaltungsphänomenen hat die Konversationsanalyse selbst angedeutet. In einer kurzen (Rand)Bemerkung betonen Schegloff/Sacks z.B., dass es sich bei den von ihnen angenommenen Problemen zwar um Probleme im Gegenstandsbereich selbst und insofern um reale Probleme handelt, dass diese Probleme den an Interaktion beteiligten Personen aber in der Regel nicht bewusst sind (in dem Sinne, dass sie z.B. generell über Lösungsmöglichkeiten reflektieren würden):

„In the ensuing discussion (...) it should be clearly understood that the 'closing problem' we are discussing is proposed as a problem for conversationalists; we are not interested in it as a problem for analysts except insofar as, and in the ways, it is a problem for participants. (By 'problem' we do not intend puzzle, in the sense that participants need to ponder the matter of how to close a conversation. We mean that closings are to be seen as achievements, as solutions to certain *problems of conversational organization*. While, for many people, closing a conversation may be a practical problem in the sense that they find it difficult to get out of a conversation they are in, that problem is different from the problem of closing that we are concerned with.” (Schegloff/Sacks 1973:290; Hervorhebung von mir, H.H.).

Die Autoren machen damit deutlich, dass ihre Explikationsbemühungen auf Probleme der *konversationellen Organisation* aufmerksam machen sollen; Probleme, die für das, was innerhalb von Unterhaltungen abläuft und somit auch für die Teilnehmer selbst relevant sind, die aber nicht in dem Sinne Probleme der Teilnehmer sind, dass sie von ihnen in der Unterhaltung als solche wahrgenommen und expliziert würden: Dass der Sprecherwahl, dem Beenden von Gesprächen, dem Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen etc. *prinzipiell* Problemlösungsprozesse zugrunde liegen, muss man eben erst sehen lernen. Und man muss sehen lernen, dass der auf diese Weise konstituierbare

Gegenstand *Interaktion* in gleicher Weise *real* oder *nicht real* ist wie alle anderen möglichen Gegenstände der Beobachtung auch. Erst dann kann die empirische Analyse Erscheinungsformen der Interaktion zum Sprechen bringen, d.h. anhand von Tonband und Transkript Bewältigungs- bzw. Lösungsverfahren zugrundeliegender Probleme rekonstruieren. Der Konstitution des Gegenstandes kommt deshalb innerhalb der ethnomethodologischen Konversationsanalyse ein zentraler Status zu. Sie garantiert letztlich die Fruchtbarkeit und die Eigenständigkeit der Analyse.

Aus der Perspektive der nachfolgend dokumentierten Untersuchungen kommt hier ein spezifischer Theoriebedarf der Konversationsanalyse zum Vorschein, insofern diese Forschungspraxis ihren Gegenstand im Sinne eines eigengesetzlichen interaktiven Geschehens impliziert, aber diese impliziten Annahmen über den Gegenstand, dem sie die Fruchtbarkeit ihrer Vorgehensweise verdankt, nicht systematisch expliziert: Wie lässt sich der dem Sich-Abwechseln in Gesprächen zugrundeliegende Gegenstand explizieren, auf den sämtliche der zumindest frühen konversationsanalytischen Ergebnisse aufmerksam machen? Und was wäre die Basis einer derartigen Explikation?

Die Konversationsanalyse ist in diesen Fragen nicht in die Tiefe gegangen und über die Postulierung des Sich-Abwechselns als einem allgemeinen Konstitutionsprinzip der sozialen Wirklichkeit kaum hinausgekommen:

“Turn taking is used for the ordering of moves in games, for allocating political office, for regulating traffic at intersections, for the servicing of customers at business establishments, for talking in interviews, meetings, debates, ceremonies, conversations, etc. (...). It is obviously a prominent type of social organization, one whose instances are implicated in a wide range of other activities.” (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:7).

Dabei bleibt z.B. offen, welches die Voraussetzungen sind, die dieses Konstitutionsprinzip überhaupt erforderlich bzw. erwartbar machen und ob derartige Voraussetzungen automatisch erfüllt sind, wenn soziale Prozesse unter der Prämisse der (wechselseitigen) Anwesenheit von Personen anlaufen. Wie die oben zitierten Beispiele für das Sich-Abwechseln belegen, ist damit keineswegs ein *ausschließlich* interaktives Konstitutionsprinzip gemeint. Wenn das Sich-Abwechseln ein Kandidat für die Explizierung eines allgemeinen, aber genuin interaktiven Problems sein soll – das zeigen schon diese ersten Fragen -, dann muss es im Hinblick auf seine Implikationen zunächst einmal systematisch expliziert werden. Das gilt für die aus dem Abwechslungsproblem ableitbaren Probleme entsprechend (z.B. der Außerkraftsetzung des Sich-Abwechselns zum Ende des Gesprächs).

Man darf annehmen, dass die konversationsanalytischen Andeutungen in jener Richtung liegen, die die frühen interaktionssoziologischen Studien Goffmans eingeschlagen haben.<sup>5</sup> Der Theorieteil der Schrift setzt deshalb bei Goffmans interaktionssoziologischer Programmatik ein (vgl. z.B. Goffman 1964), um die von der Konversationsanalyse immer schon empirisch umgesetzte These von der eigenständigen sozialen Realität der Interaktion auf systematische Weise zu

---

<sup>5</sup> Diese Studien sind von konversationsanalytischer Seite immer wieder als Pionierarbeit und Quelle für die eigenen Forschungen anerkannt worden (vgl. z.B. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978: Anm. 1; Schenkein 1978: Anm. 2).

entfalten. Dazu ist es notwendig, das für Interaktion offensichtlich kriteriale Merkmal der *Anwesenheit* der Beteiligten auf interaktionseigene Prozesse der *sozialen Wiederherstellung* von Anwesenheit zurückzuführen und den Beginn der Interaktion entsprechend als eine in Form zirkulärer Wahrnehmungsprozesse erreichte Wiederherstellung von Anwesenheit zu begreifen (s.o. 2.1).<sup>6</sup>

## 1.2. Rück- und Selbstbezüglichkeit der Interaktion

Innerhalb der konversationsanalytischen Forschungspraxis wird die interaktive Herstellung geordneter Reihenfolge (s.o. 1.1.) ausschließlich im Rückgriff auf die Erscheinungsformen dieser Interaktion selbst, praktisch also ausschließlich anhand von Tonband und Transkript, erarbeitet. Im Kontext der Beschreibung ihres Datenmaterials weisen Schegloff und Sacks entsprechend die Orientierung an Kategorien zurück, die ihre Relevanz nicht „from the data themselves“, sondern aufgrund einer vorab bestehenden „prima facie plausibility“ gewinnen (Schegloff/Sacks 1973:291f.).<sup>7</sup> Positiv gewendet bedeutet das: Faktoren welcher Art auch immer, die den Interaktionsprozess beeinflussen (sollen), müssen als solche in der Interaktion selbst hervorgebracht werden und entsprechend anhand der Erscheinungsformen dieser Interaktion angemessen analysiert sein.

Entsprechend analysiert die Konversationsanalyse die interaktive Organisation von Reihenfolge in ihren verschiedenen Ausprägungen als ein an der Oberfläche der Erscheinungsformen der Interaktion hör- und nachvollziehbares Geschehen. Diese methodische Restriktion ist die Basis einer in ihrer Ausrichtung auf Daten im Sinne technisch reproduzierter und verschriftlichter (*transkribierter*) Erscheinungsformen nahezu einzigartigen Empirizität der Vorgehensweise.<sup>8</sup> Sie begründet eine empirische offensive Forschungsstrategie, insofern die Erklärungs- und Explikationslast einer an der Oberfläche der Erscheinungsformen orientierten Rekonstruktion so hoch wie irgend möglich angesetzt wird: Alles, was an außerhalb der Interaktion lokalisierbaren Erklärungsfaktoren eine Rolle spielen könnte für den Verlauf der Interaktion, muss als Hervorbringung an der Oberfläche dieser Interaktion selbst nachgewiesen werden. Die empirische Rekonstruktion des Gegenstandes an der Oberfläche seiner Erscheinungsformen sieht sich deshalb geradezu gezwungen, sich selbst als unentbehrlich zu erweisen. Konversationsanalytische Studien entwickeln ihren Gegenstand so gesehen aus der Oberfläche seiner Erscheinungsformen.

Eine solche *empirische* Vorgehensweise ist in theoretischer Hinsicht gleichwohl hochgradig voraussetzungsreich: Die in Anspruch genommene selbstexplikative Kraft der Erscheinungsformen muss durch gegenstandskonstitutive Annahmen gestützt und erklärt werden. Oder anders formuliert: Die Entdeckung des Gegenstandes aus seinen Erscheinungsformen impliziert immer schon Annahmen über das, was einen solchen Gegenstand

---

<sup>6</sup> Dabei kann man an Luhmanns, z.T. durch Goffman angeregte Ansätze zu einer Soziologie der Interaktion aus systemtheoretischer Perspektive anknüpfen (Luhmann 1976; 1981c; 1984:Kap.10).

<sup>7</sup> Ich komme darauf noch zurück: s.u. 1.3.

<sup>8</sup> Vergleichbar in dieser Fixierung auf die Erscheinungsformen der Interaktion ist die objektive Hermeneutik. Ich komme darauf weiter unten zurück (s.u. 2.2;3.1).

ausmacht – unabhängig davon, ob diese Annahmen ausdrücklich entfaltet werden oder nicht.<sup>9</sup>

Die gegenstandskonstitutive Annahme, auf die es hier ankommt, ist oben bereits im Zusammenhang mit der These der Eigenständigkeit und –gesetzlichkeit der Interaktion genannt worden (s.o.1.1). In dem Maße, in dem Interaktion als ein Geschehen aufgefasst wird, das mit seinen Manifestationen, d.h. auf der Ebene der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen, eigenständig und –gesetzlich Aufgaben und Anforderungen erzeugt und zugleich bewältigt, werden interaktionsexterne Einflussfaktoren zurückgedrängt. Es drängt sich vielmehr auf, die Interaktion als einen auf der Ebene ihrer Erscheinungsformen sich selbst- und rückbezüglich konstituierenden Gegenstand zu betrachten. Was immer auch auf Interaktion Einfluss gewinnen will, muss sich insofern bereits als Mitvollzug des interaktiven Geschehens manifestiert haben, d.h. auf der Ebene der Oberfläche der Erscheinungsformen ablesbar sein.

Die Empirizität der Konversationsanalyse erscheint somit als eine Konsequenz einer bestimmten theoretischen Option: Der Gegenstand wird als ein selbst- und rückbezüglicher interaktiver Prozess vorausgesetzt. Diese Implikation wird methodologisch wirksam, wenn die Konversationsanalyse fordert und einlöst, die Relevanz von Analysekatoren „from the data themselves“ zu gewinnen (s.o.)

Dass der hier aufscheinende Gegenstand selbst- und rückbezüglicher Interaktionsfestlegungen dem Alltagsverständnis von dem, was im Gespräch passiert, eher fremd ist – dass die auf die beschriebene Weise konstituierten Probleme für die Beteiligten nicht nur schwer nachvollziehbar, sondern wie Garfinkel sagt in einem strikten Sinn „uninteressant“ sind (vgl. Garfinkel 1967:7ff) -, ändert nichts daran, dass dieser Gegenstand und diese Probleme in der gleichen Weise „real“ sind wie alle anderen möglichen Beobachtungsgegenstände auch, so unmittelbar auch immer sie dem Alltagsverständnis entnommen sein mögen. Das muss man offenbar erst sehen lernen. Für Flader/v.Trotha 1988 z.B. ist die der Konversationsanalyse – wie die obigen Ausführungen zeigen: zu Recht – zugeschriebene „Substanzialisierung des Interaktionsprozesses“, durch die dieser „Prozess selber zum einzigen, unbedingten, selbstreflexiven <Subjekt> der Kommunikation“ wird (ebd.:102), als eine Alternative zur Gegenstandskonstitution der (vertrauten) Theorie sprachlichen Handelns offenbar nicht wahrnehmbar. Für die Autoren wird darin vielmehr der „latente Positivismus der Ethnomethodologie“ offenbar (ebd.:103f.). Diese Kritik verkennt, dass Gegenstandskonstitution eine *conditio sine qua non* jeglicher Form von Beobachtung darstellt – unabhängig davon, welche allgemeine Theoriedisposition dabei in Anspruch genommen wird.

Diese Kritik macht aber gleichwohl auf einen auch in diesem Zusammenhang deutlich werdenden Theoriebedarf der Konversationsanalyse aufmerksam: Welchen Gegenstand hat man (immer schon) impliziert, wenn man Äußerungen, Redebeiträge in Gesprächen im Sinne von Erscheinungsformen (selbst)reflexiver Hervorbringungsvollzüge analysiert? Wie lässt sich die für den Gegenstand anscheinend basale Annahme der Rück- bzw. Selbstbezüglichkeit des interaktiven

---

<sup>9</sup> Auf die hier anklingende Form der Verzahnung von Gegenstand und Erscheinungsformen, der das Ineinandergreifen von Theorie und Empirie entspricht, komme ich zum Abschluss der Schrift wieder zurück, um das Selbstverständnis der vorgelegten Untersuchungen genauer zu bestimmen (s.u. 7; s. auch u. 1.5).

Vollzuges im Einzelnen explizieren? Wie verträgt sich die Rück- bzw. Selbstbezüglichkeit des interaktiven Hervorbringungsprozesses mit der stets vorauszusetzenden kontextuell-situativen Einbindung eben dieses Hervorbringungsprozesses?

Es ist bekannt, dass die Konversationsanalyse in diesen Fragen der Ethnomethodologie Garfinkels gefolgt ist bzw. dass sie die hier angedeutete Konstitution des Gegenstandes ihrer ethnomethodologischen Grundlegung verdankt (vgl. auch Schegloff/Sacks 1973:290, Anm.2). Im Anschluss an die Rezeption der Überlegungen Goffmans greifen die nachfolgenden Untersuchungen deshalb zunächst Garfinkels Theorem der Reflexivität der „accounts“ auf (vgl. Garfinkel 1967). Um die für die Konstitution des Gegenstandes zentrale These von der Rück- und Selbstbezüglichkeit der Interaktion zu entfalten, werden darüber hinaus Vorschläge aus der soziologischen Systemtheorie Luhmanns aufgegriffen (s.o. 2.1;2.2), die in den Gegenstand Interaktion im Sinne eines „einfachen Sozialsystems“ (Luhmann 1976) einführen. In Anlehnung an die allgemeine Theorie sozialer Systeme (Luhmann 1984), die kybernetische und neurobiologische Konzepte von *Selbstreferenz/Autopoiesis* für den Gegenstandsbereich der Soziologie fruchtbar macht, wird schließlich die These entfaltet, dass die interaktive *Selbstfestlegung* immer schon eine interaktive *Wiederherstellung* von Umweltaspekten impliziert (s.u. 2.3).

Nicht nur mit Blick auf die innerhalb der konversationsanalytischen Forschungspraxis vorausgesetzten gegenstandsrelevanten Annahmen, sondern auch in bezug auf den Begriff der Erscheinungsformen bzw. der Daten lässt sich ein der Konversationsanalyse innewohnender Bedarf an theoretischer und methodologischer Klärung nachweisen. Davon ist im folgenden Abschnitt die Rede.

### 1.3. Erscheinungsformen der Interaktion

Im Unterschied zu der hier gewählten Darstellung hat die Konversationsanalyse selbst nicht systematisch zwischen den *Erscheinungsformen*, mit denen sie sich auf der Basis von Tonbandaufzeichnungen und Transkripten beschäftigt hat, und dem durch diese Erscheinungsformen manifestierten *Gegenstand*, den sie mit der Spezifik ihrer Fokussierung auf die Herstellung von Reihenfolge auf implizite Weise konstituiert hat, unterschieden. Deutlicher noch als die theoretische Erörterung der Prämisse eines in Unterhaltungen wirksamen, interaktionsbasierten Zug-um-Zug-Systems verweisen deshalb die aufgrund dieser Prämisse erzielten empirischen Befunde auf den Gegenstand der Konversationsanalyse. Der Verzicht auf eine aus der Beschäftigung mit dem Material zwar hervorgehende, vom konkreten Materialbezug aber entlastete und insofern eigenständige Form der Gegenstandsexploration hat allerdings dazu geführt, dass die Konversationsanalyse mit Bezug auf die *Erscheinungsformen* der Interaktion Festlegungen getroffen hat, die mit Bezug auf den durch die konversationsanalytische Vorgehensweise implizierten Gegenstand zurückgewiesen werden müssen.

Die Charakteristik ihres *Gegenstandes* ist von konversationsanalytischer Seite vor allem gegen *Sprache* als ein für sich genommen alternatives und im Falle der Beschäftigung mit Sprach austauschsystemen auch nahe liegendes Erkenntnisobjekt profiliert worden:

“For a variety of reasons that need not be spelled out here, our attention has focused on conversational materials; suffice it to say that this is not because of a special interest in language, or any theoretical primacy we accord conversation.” (Schegloff/Sacks 1973:290).<sup>10</sup>

Auch darin ist die Konversationsanalyse Goffman gefolgt, der Aspekte sozialer Wirklichkeit in eine Reihe bringt, die auf der Ebene ihrer Erscheinungsformen erstaunlich heterogen sind, sich mit Bezug auf den dahinterliegenden Gegenstand „encounter“ aber als homogen erweisen:

“Card games, ball-room couplings, surgical teams in operation, and fist fights provide examples of encounters;” (Goffman 1964:135).<sup>11</sup>

Insofern auch Sprache derartigen *Begegnungen* entspringt, kann man sagen,

“that the natural home of speech is one in which speech is not always present.” (Goffman 1964:135)

Sprache wird demfolgend auf der Ebene der Erscheinungsformen der Interaktion, nicht auf der Ebene des Gegenstandes angesiedelt.<sup>12</sup> Interaktion kann Sprache auf der Ebene ihrer Erscheinungsformen involvieren, muss es aber nicht. Für die Beobachtung von Sprache in Gesprächen hat diese Form der Gegenstandskonstitution erhebliche Konsequenzen: Sie verweist die Analyse von Sprache auf das jeweilige Interaktionsgeschehen, innerhalb dessen Sprache auftritt. Wenn Sprache also (nur) ein Medium<sup>13</sup> ist, innerhalb dessen interaktive Prozesse zum Ausdruck kommen, kann die Beschäftigung mit Sprache nicht von den Zusammenhängen abstrahieren, innerhalb derer dieses Medium verwendet wird.

Von dieser von Goffman mit Emphase vorangetriebenen Grundlegung einer Soziologie der Interaktion (ausführlich dazu u. 2.1) heben die frühen konversationsanalytischen Arbeiten ab – allerdings ohne die Folgelasten dieser theoretisch hochgradig voraussetzungsreichen Startposition systematisch durchhalten zu können. Entsprechend zeichnen sich im nachhinein Engführungen konversationsanalytischer Forschungspraxis ab, deren Übernahme nicht nur nicht zweckmäßig erscheint, sondern auch im Sinne der Konversationsanalyse selbst vermieden werden müssen – wie immer ratsam ihre Etablierung zu Beginn konversationsanalytischer Bemühungen gewesen sein mag (dazu z.B. Schenkein 1978). Diese Engführungen, deren Überwindung eine klare Trennung zwischen Gegenstand und Erscheinungsformen erfordert, betreffen

---

<sup>10</sup> Mit Bezug auf ihren disziplinären Hintergrund hat sich die Konversationsanalyse entsprechend als eine soziologisch motivierte Forschungspraxis definiert: „The disciplinary motivation for such work is sociological” (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:9)

<sup>11</sup> Zu den hier anklingenden Implikationen für den Begriff der *Erscheinungsformen* s.o. insbesondere 3.2.

<sup>12</sup> Diese genuin interaktionssoziologische Sichtweise auf Sprache wird in der Darstellung der nachfolgenden Untersuchungen berücksichtigt, insofern Sprache als Erscheinungsform und Medium interaktiver Selbstfestlegung eingeführt und diskutiert wird (s.u. 3.4).

<sup>13</sup> Vgl. die Verwendung des Begriffes *Medium* schon bei Goffman 1964:136; zur Anbindung an eine kommunikationstheoretische Medienkonzeption s.u. 3.4.2.

- die Dominanz des Mediums *Sprache* (1)
- die Stilisierung von *conversation*<sup>14</sup> im Sinne einer gleichsam ursprünglichen Basisform für alle anderen Sprach austauschsysteme (2) und
- das Gebot der *Natürlichkeit* aufgezeichneter Daten (3).

(1) Sprache:

Die theoretisch abgeleitete Vorrangstellung des Gegenstandes Interaktion gegenüber dem Gegenstand Sprache, die die Konversationsanalyse in Anlehnung an Goffman fortschreibt, hat nicht verhindern können, dass Sprache als Medium interaktiver Prozesse insbesondere die frühen konversationsanalytischen Studien im Vergleich mit nichtsprachlichen Erscheinungsformen in hohem Ausmaß dominiert.<sup>15</sup> Das betrifft nicht nur und auch nicht in erster Linie das Datenmaterial der Konversationsanalyse und insofern zumindest auch sachfremde, technische Aspekte der Generierung von Daten, die gegenwärtig ohne weiteres zu unterlaufen wären. Gemeint ist auch nicht die methodische Reflexion des Umgangs mit einem mehr oder weniger auf Sprachliches beschränkten Material: Die Konversationsanalyse hat in expliziter Weise – der Ausschnitthaftigkeit ihrer Perspektive durchaus bewusst – zu Fragen der Generalisierbarkeit ihrer Befunde vor dem Hintergrund der Ausblendung nichtsprachlicher Erscheinungsformen Stellung genommen und diese Fragen überzeugend beantwortet (vgl. dazu etwa Schegloff/Sacks 1973:323, Anm.20). Sie hat dabei überdies eine besondere Sensibilität bewiesen für die Problematik eines nur an Sprache orientierten Begriffes „nonverbaler Kommunikation“ (ebd.). Eine Engführung ergibt sich erst, wenn man die Konsequenzen in Betracht zieht, die sich aus der Reflexion des Umgangs mit einem drastisch eingeschränkten Datenmaterial für die Konstitution des Gegenstandes ergeben.

In einer eher beiläufigen Bemerkung zum Schluss von *Opening up Closings* erwähnen die Autoren, dass ein Großteil der herangezogenen Daten aus Telefoninteraktionen stammt (Schegloff/Sacks 1973:325). Damit ist ein Teilbereich von Interaktion gewählt, der nahezu ausschließlich auf sprachlichen Erscheinungsformen beruht. Die Beschäftigung mit derartigen Daten provoziert die Frage nach der Charakteristik des Gegenstandsbereiches, dem sie entstammen. Bezeichnenderweise siedeln Schegloff/Sacks derartige Fragen in den Randbezirken ihrer Untersuchung an und können sie entsprechend – auch nach eigener Darstellung (vgl. Schegloff/Sacks 1973:325, Anm.22) – nicht befriedigend beantworten. Der Versuch, die zugestandene Einschränkung der Datenbasis zu rechtfertigen, überlagert die Möglichkeiten, aus dieser Einschränkung analytisch eine Tugend zu machen: Diese Datenbasis bietet nämlich – in der Begrifflichkeit der Autoren – die günstige Gelegenheit zu untersuchen, ob und in welchem Ausmaß soziale Organisationen, die derart massiven Einschränkungen unterworfen sind wie die Telefoninteraktion, das darin involvierte Zug-um-Zug-System beeinflussen

<sup>14</sup> *Conversation* meint im Alltagssprachlichen Gebrauch ausschließlich informelle, institutionell nicht vorstrukturierte Unterhaltungen (vgl. dazu Kallmeyer/Schütze 1976:5).

<sup>15</sup> Ein oberflächliches Indiz dafür ist die anfängliche Konzentration auf Telefongespräche als „speech exchange systems“, innerhalb derer ausschließlich oder doch vorwiegend Sprache ausgetauscht bzw. gesprochen wird. Ich komme darauf zurück.

können. Ausgehend von derartigen Einflüssen ließe sich die Charakteristik der sozialen Organisation *Telefonieren* und des darin involvierten Mediums Sprache entwickeln. Die Konversationsanalyse nimmt die Telefoninteraktion statt dessen lediglich als Beleg dafür,

“that ‘purely verbal means’ *do work* for at least one class of conversations”  
(Schegloff/Sacks 1973:323, Anm.20)

Diese Aussage ist nicht nur vergleichsweise oberflächlich, sondern ist darüber hinaus auch nicht zutreffend. Auch das Telefonieren beruht nicht ausschließlich auf „purely verbal means“.<sup>16</sup> Das Abnehmen des Hörers nach dem Klingeln – und in eingeschränkter Weise auch – das Auflegen des Hörers nach dem *terminal exchange* – stellen nichtsprachliche, der Inanspruchnahme besonderer technischer Einrichtungen geschuldete Phänomene dar, die der Interaktion nicht äußerlich bleiben, sondern bereits als Erscheinungsformen dieser Interaktion angesprochen werden müssen: Das Abnehmen des Hörers nach bzw. mit dem Klingeln markiert den Beginn der Interaktion, darin dem Blickkontakt unter Anwesenden vergleichbar. Sobald abgenommen wird, können die Teilnehmer wahrnehmen, dass sie sich wahrnehmen – und mit der Ausdehnung z.B. der Zeitspanne bis zur ersten sprachlichen Meldung oder mit dem Weiterreden bei abgenommenem Hörer bereits auf eine vielsagende Weise interagieren. Um das zu sehen, bedarf es u.a. eines von der Fixierung auf Sprache befreiten Begriffes der Erscheinungsformen der Interaktion. Die Konversationsanalyse hat Phänomene wie Blickkontakt, Gestik oder Körperzuwendung zwar nicht ignoriert, sie hat aber anscheinend die Bedeutung dieser Erscheinungsformen für die Konstitution des Gegenstandes nicht hinreichend präsent halten können. Das ist eine Engführung, die sich gerade ausgehend von Goffmans Sensibilität für nichtsprachliches Interagieren ohne weiteres vermeiden lässt.

Die nachfolgenden Untersuchungen versuchen entsprechend, einen an den Möglichkeiten sinnlicher Wahrnehmung orientierten Begriff der Erscheinungsformen der Interaktion zu entwickeln (s.u. 3.2.). Dabei wird auch auf Befunde aus der Forschung zur nonverbalen Kommunikation zurückgegriffen (s. insbesondere 3.3.).

## (2) Conversation:

Alltägliche Unterhaltungen werden bei Sacks/Schegloff/Jefferson 1978 als ein Beispiel neben anderen Beispielen für Sprachtauschsysteme eingeführt (s.o. 1.1.). Gleichwohl ist die alltägliche Unterhaltung mehr als nur ein beliebiger Fall von solchen Sprachtauschsystemen unter anderen:

“Conversation obviously occupies a central position among the speech exchange systems.” (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:11)

Im Vergleich mit dem Zug-um-Zug-System, das in alltäglichen Unterhaltungen am Werk ist, kommt den Zug-um-Zug-Systemen, wie sie z.B. innerhalb von Debatten oder zeremonieller Feierlichkeiten operieren, ein abgeleiteter Status zu. Ein Sprachtauschsystem wie z.B. der Gottesdienst stellt in bezug auf das darin involvierte Zug-um-Zug-System also (nur) eine besonders extreme Abwandlung („transformation“) der alltäglichen Unterhaltung dar (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:47) – eine

---

<sup>16</sup> Ich greife hier auf eine Sichtweise und auf einen Befund vor, die noch eigens eingeführt werden (s.o. 2 u. 3).

Abwandlung, die man als solche aber nur vor der Hintergrundfolie des Originals erkennen kann. So gesehen kommt der Analyse des Zug-um-Zug-Systems in alltäglichen Unterhaltungen eine für die Erforschung aller möglichen Sprachtauschsysteme geradezu konstitutive Bedeutung zu: Hier lässt sich im Rein – bzw. Ursprungszustand beobachten, was ansonsten aufgrund von Vorabfestlegungen (z.B. institutioneller Natur) nur noch in einer verzerrten Form rekonstruierbar ist.<sup>17</sup> Diese Sichtweite impliziert dabei nicht unbedingt ein Veto gegen die Analyse anderer, z.B. stark institutionalisierter Sprachtauschsysteme, wie es die Rezeption der Konversationsanalyse zuweilen nahe legt (vgl. z.B. Kallmeyer/Schütze 1976:4f.). Sie schreibt möglichen Analysen dieser Art allerdings vor, ihren Gegenstand im Sinne einer Abweichung vom Normalfall zu konzipieren.

Derartige Stilisierungen von *conversation* im Sinne einer Basisform interaktiven turn takings, von der aus gesehen alle anderen Formen interaktiven turn takings abgeleitet seien, sind vor dem Hintergrund der Legitimierung eines zum Zeitpunkt der Entstehung des konversationsanalytischen Ansatzes zumindest ungewöhnlichen Gegenstandsbereiches verständlich. Für sich genommen stellen sie eine überflüssige und überdies problematische Engführung dar, wie man mit gleichfalls originär konversationsanalytischen Argumenten zeigen kann. Offensichtlich lässt sich die Konversationsanalyse im Falle der Stilisierung von conversation als einer Basisform der Sprachtauschsysteme von der Alltagsintuition eine Auffassung bezüglich der Erscheinungsformen ihres Gegenstandes vorgeben, die durch die ansonsten implizierte Gegenstandstheorie nicht gedeckt ist.

Es geht darum, dass es als sinnvoll erachtet wird, Zug-um-Zug-Systeme in Unterhaltungen so zu konzipieren dass sie zwei Eigenschaften in sich vereinen, die sich jede für sich genommen ausschließen: Zug-um-Zug-Systeme sollen einerseits losgelöst von den konkreten Umständen, innerhalb derer sie auftreten, sozusagen „context-free“, beschreibbar sein. Sie sollen andererseits *zugleich* zugeschnitten auf bzw. angepasst an diese konkreten Umstände sein, innerhalb derer sie überhaupt nur, sozusagen „context-sensitive“, auftreten können (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:9f.). Wenn man dieses Paradox als Annäherung an die Beschreibung eines dem Gegenstand innewohnenden Merkmals ernst nimmt,<sup>18</sup> ergibt sich eine konstitutionstheoretische Prämisse, die dem Postulat einer Vorrangstellung der alltäglichen Unterhaltung die Grundlagen entzieht. Die Konzeption einer sowohl kontextfreien wie kontextsensitiven Interaktionsorganisation liefert eine Ebene der Gegenstandskonstitution, auf der unterschiedliche Erscheinungsformen dieses Gegenstandes zunächst nicht unterschieden werden müssen: die interaktive Organisation ist über Raum, Zeit und Personen

---

<sup>17</sup> Vgl. etwa den Hinweis, bestimmte Merkmale des in Unterhaltungen geltenden turn taking seien in anderen Zusammenhängen „obviously prespecified“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:11).

<sup>18</sup> Anstatt dieses Paradox dadurch praktisch aufzulösen, dass man entweder auf kontextfreie oder auf kontextsensitive Aspekte interaktiven turn takings abhebt und die Frage damit letztlich zu einer empirisch und nicht theoretisch zu beantwortenden Frage macht (vgl. dazu Bergmann 1981; Streeck 1983).

der Interaktion zwar jeweils an die Realisierung eines bestimmten *Kontextes*<sup>19</sup> gebunden, zugleich realisiert sich dieser Kontext aber erst in und mit dieser interaktiven Organisation. Es ist von daher nicht einzusehen, weshalb dieser Doppelcharakter interaktiver Organisation nur für einen Teilbereich der Erscheinungsformen interaktiver Organisation, nämlich der alltäglichen Unterhaltung, reserviert bleiben soll und warum man nicht vielmehr ausgehend von dieser Basis der Gegenstandskonstitution Unterschiede zwischen den Erscheinungsformen des Gegenstandes der empirischen Entdeckung anheimgibt, anstatt bestimmte Erscheinungsformen des Gegenstandes von vornherein als *abgeleitet* zu klassifizieren.

Die nachfolgenden Untersuchungen versuchen ihren Gegenstand deshalb zunächst ohne Rückgriff auf seine Erscheinungsformen und entsprechend ohne Vorabenteilungen wie *normal/abgeleitet* zu entfalten (s.u. 2).

(3) Natürlichkeit:

Zur Beschreibung solcher Unterhaltungen, die nicht eigens für Forschungszwecke welcher Art auch immer künstlich hervorgehoben wurden, sondern ohne derartige Interventionen gleichsam urwüchsig entstehen, verwendet die Konversationsanalyse das Attribut *natürlich*. Zumindest die frühen konversationsanalytischen Arbeiten haben sich in diesem Sinne auf die Analyse natürlicher Unterhaltungen beschränkt.<sup>20</sup> Als eine für die Konversationsanalyse mehr als nur übliche Konvention bedarf eine solche Beschränkung weder Emphase noch Rechtfertigung. Die Kategorie der Natürlichkeit wird entsprechend nicht mit der für die Konversationsanalyse ansonsten typischen Skepsis gegenüber solchen Kategorien behandelt, die – etwa im Bereich der Materialklassifikation (vgl. Schegloff/Sacks 1973:291) – *prima facie Plausibilität* für sich beanspruchen können (s.o.). Von daher mag es gerechtfertigt sein, von einem konversationsanalytischen Gebot der Natürlichkeit der zu analysierenden Interaktion zu sprechen, auch wenn ein solches Gebot zumeist nicht expliziert wird (vgl. dazu aber die Rezeption der Konversationsanalyse z.B. bei Kallmeyer/Schütze 1976:5).

Vor dem Hintergrund der Entstehung der Konversationsanalyse erscheint die Beschränkung auf natürliche Interaktionen als eine notwendige Bedingung. Die damit verbundene Absage an eine Beschäftigung mit Daten, die zu Forschungszwecken hervorgehobenen Interaktionen entstammen, ist für sich genommen jedoch nicht zur Übernahme empfohlen. Auch dafür lassen sich originär konversationsanalytische Argumente anbringen.

Im Kontext der Beschreibung ihres Datenmaterials problematisieren Schegloff und Sacks die Orientierung an Kategorien, die ihre Relevanz nicht aus der Analyse der Daten selbst beziehen, sondern sich einer vorab bestehenden Evidenz verdanken:

“The materials with which we have worked are audiotapes and transcripts of naturally occurring interactions ... with differing numbers of participants and different combinations of participant attributes. There is a danger attending this way of characterizing our materials, namely, that we be heard as proposing the

---

<sup>19</sup> Zu einem drauf abhebenden Begriff von Kontext vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:49, Anm. 8;

<sup>20</sup> Darin hat Schenkein einen Aspekt der „analytic mentality“ der Konversationsanalyse ausgemacht (Schenkein 1978:1f.).

assured relevance of numbers, attributes of participants, etc., to the way the data are produced, interpreted, or analyzed by investigators or by the participants themselves. Such a view carries considerable plausibility, but for precisely that reason it should be treated with extreme caution, and be introduced only where warrant can be offered for the relevance of such characterizations of the data from the data themselves.” (Schegloff/Sacks 1973:291; vgl. zusätzlich die hier anschließende Anmerkung 4 der Autoren)

Streng genommen muss diese für die Fragestellung der Konversationsanalyse charakteristische Skepsis gegenüber vorgängigen Plausibilitäten für alle möglichen Kategorisierungen gelten, die zur Beschreibung des Materials verwendet werden, ohne aus der Analyse des Materials selbst hervorgegangen zu sein. Positiv gewendet resultiert aus dieser Skepsis eine Beleg- und Erklärungslast: Es muss empirisch, d.h. „from the data themselves“, nachgewiesen werden, dass verwendete Beschreibungskategorien überhaupt Relevanz im Gegenstandsbereich beanspruchen können. Es ist nicht einzusehen, wieso diese empirische Beleg- und Erklärungslast im Falle der Beschreibungskategorie *Natürlichkeit* aufgehoben bzw. wieso die Kategorie *Natürlichkeit* davon enthoben sein sollte, ihre Relevanz erst aus der Analyse des Materials zu gewinnen. Das gilt umgekehrt auch für die Beschreibungskategorie *Experiment*, sofern damit Interaktion bezeichnet werden soll, die unter künstlich induzierten Bedingungen zustande kommt, also eigens zu Forschungszwecken hervorgeholt wird: ob die Kategorie *Experiment* eine für die Analyse experimentell erhobener Interaktionen relevante Kategorie ist, lässt sich vorab nicht entscheiden, sondern muss aus der Analyse, d.h. „from the data themselves“, erst hervorgehen.

Diese Bemerkungen stehen in engem Zusammenhang zu den oben unter (2) vorgetragenen, insofern auch sie die Notwendigkeit der empirischen Hervorbringung von Sachverhalten betonen, insbesondere wenn diese eine geradezu selbstverständliche Evidenz auszuzeichnen scheint. Es obliegt insofern materialen Studien, die empirische Relevanz von Zuschreibungen wie *natürlich* vs. *experimentell* zu klären und zu entfalten. Aus dieser – originär konversationsanalytischen – Perspektive hat es den Charakter einer ebenso undurchschauten wie uneingelösten Hypothese, wenn Schegloff und Sacks ihr Material als ein in *natürlichen* Zusammenhängen entstandenes Material klassifizieren.

Die hier mit Bezug auf Sprache, conversation und Natürlichkeit beschriebenen Engführungen konversationsanalytischer Vorgehensweise machen auf einen Klärungsbedarf nicht nur mit Bezug auf die Konstitution des Gegenstandes (dazu s.o. 1.1;1.2), sondern auch mit Bezug auf den Begriff der *Erscheinungsformen* des Gegenstandes aufmerksam. Im Anschluss an die Explikation des Gegenstandes wird im Theorieteil der vorliegenden Schrift deshalb ein eigenständiges Kapitel eingefügt, innerhalb dessen der Begriff der Erscheinungsformen zunächst in seiner theoretischen Bedeutung verankert (s.u. 3.1) und dann im Hinblick auf die Sinneswahrnehmungen des Menschen, ohne die Interaktion nicht denkbar wäre, entfaltet wird (s.u. 3.2). Die Fokussierung auf sinnliche Wahrnehmung führt wie von selbst dazu, Erscheinungsformen der Interaktion zu thematisieren, die in besonderer Weise den Körper des Menschen als Sender voraussetzen und die in der Forschung unter dem Sammelbegriff „nonverbale Kommunikation“ (s.o.)

auffindbar sind (dazu s.u. 3.3). Schließlich wird auch Sprache, wie bereits betont, im Kontext sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen der Interaktion eingeführt und in ihren für den Gegenstand relevanten Aspekten skizziert (s.u. 3.4).

Dass von einer auf diese Weise angestrebten Klärung des Begriffes der *Erscheinungsformen* der Interaktion nicht nur die methodologische Reflexion, sondern auch die Forschungspraxis selbst profitieren kann, soll im folgenden am Beispiel *institutioneller Kommunikation* veranschaulicht werden: Dieser Bereich gilt vielfach als ein Wirklichkeitsausschnitt, an dem die konversationsanalytische Gegenstandsauffassung und mit ihr die strikte Oberflächenorientiertheit versagen (dazu z.B. Flader/v.Trotha 1988:110ff.) Als ein in diesem Sinne besonders anspruchsvoller Testfall steht der Bereich institutioneller Kommunikation auch im Mittelpunkt des *empirischen* Teils der hier vorgelegten Studie (s.u. 4 u. 5).

#### 1.4 Institutionelle Kommunikation

Auf der Basis der vorgestellten Überlegungen ist zunächst noch einmal festzustellen, dass keinerlei Notwendigkeit besteht, auf der Ebene des *Gegenstandes* Interaktion zwischen „geeigneten und ungeeigneten“, „natürlichen und gestellten“, „normalen“ und „abweichenden“ Erscheinungsformen zu unterscheiden. Diesbezüglich müssen die entsprechenden Aussagen und Vorgehensweisen der Konversationsanalyse zurückgewiesen werden: so die Aussage, dass die Unterhaltung (conversation) als die Basisform der Sprachausstauschsysteme anzusehen sei, von der andere Formen abgewandelt seien; so die Beschränkung auf „natürliche“ Unterhaltungen. Die Konversationsanalyse würde anderenfalls ihren selbstgesetzten Maximen nicht gerecht: Warum sollten Kategorien wie „normal vs. abgewandelt“ und „natürlich vs. gestellt“ davon ausgenommen werden, ihre Relevanz ausschließlich „from the data themselves“ zu gewinnen (s.o. 1.3)?

Für die in Krankenhäusern, Schulen, Kirchen, vor Gericht und anderen Institutionen auftretenden Erscheinungsformen von Interaktion muss man also – wie für die in Unterhaltungen auftretenden Erscheinungsformen auch – davon ausgehen, dass jedwede Einflussnahme als ein innerhalb und mit den „Bordmitteln“ (Luhmann) des Interaktionssystems ablaufender Vorgang zu gegenwärtigen ist. Die Analyse kann sich also auch in diesen Fällen auf die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen der Interaktion verlassen, d.h. sie benötigt keine *zusätzliche* Materialquelle. Dagegen ist z.B. eingewendet worden, dass eine Einsicht in die institutionelle Einflussnahme auf die Interaktion nur möglich ist, wenn man etwa den „gesellschaftlichen Zweck einer Institution“ und das „professionelle Wissen der Institutionsvertreter“ in Rechnung stelle (Flader/v.Trotha 1988:110).

Ein *Einwand* wird daraus allerdings nur, wenn man behauptet, dass derartige Einsichten erst aufgrund *außerhalb* der Erscheinungsformen der Interaktion liegender Erkenntnisquellen möglich werden und einer ausschließlich Oberflächen-, d.h. Erscheinungsformen – orientierten Analyse zwangsläufig entgehen müssten. Denn dass es neben anderen auch *institutionelle* Einflussnahmen auf Interaktion gibt, die mit dem gesellschaftlichen Zweck bzw.

der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften zu tun haben, ist unstrittig. Aus der These der Selbst- und Rückbezüglichkeit der Interaktion (s.o. 1.2) folgt lediglich, dass diese neben anderen auch institutionellen Einflussnahmen auf die Interaktion an der Oberfläche der Erscheinungsformen dieser Interaktion, d.h. „from the data themselves“, ablesbar sein müssen. Es kommt folglich auf den Begriff der Erscheinungsformen und entsprechend auf den Datenbegriff an.

Interaktionssysteme sind prinzipiell an sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsformen gebunden, d.h. interaktive Festlegungen müssen sich, wenn sie wirksam werden sollen, in einer sinnlich wahrnehmbaren Gestalt manifestieren.<sup>21</sup> Dabei besteht jedoch keinerlei Notwendigkeit, den Bereich sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen auf Sprachliches und die Daten entsprechend auf Verschriftlichungen von Tonbandaufzeichnungen (Transkripte) zu beschränken (s.o.).

Gerade im Fall institutionell eingespielter Interaktionen sind für die interaktive Wiederherstellung der Institution oftmals nichtsprachliche Erscheinungsformen maßgeblich: Die Kleidung von Anwesenden und/oder die baulich-räumlichen Gegebenheiten des Aufenthaltsortes (Architektur) bieten – darin der Sprache vergleichbar – Ressourcen für Kommunikationskodes, die innerhalb der Interaktion auf der Ebene von Wahrnehmungsprozessen zitiert bzw. verwendet werden können, um die betreffende Institution bzw. das jeweilige soziale (Sub)System interaktiv wiederherzustellen.<sup>22</sup> Nur wer derartige, auf Wahrnehmung basierende Erscheinungsformen interaktiver Festlegungen übersieht, übersieht die interaktive Wiederherstellung der Institution.

Auf Wahrnehmungsvorgänge als kaum dokumentierbaren, nicht dem Zwang zur Reihenfolge unterliegenden und deshalb vielleicht unauffälligsten Erscheinungsformen interaktiver Festlegungen hat nicht die konversationsanalytische Forschungspraxis mit ihrer Fixierung auf Sprache, sondern Goffman mit dem ihm eigenen Gespür für die subtilen Abläufe gerade flüchtiger „Begegnungen“ aufmerksam gemacht (vgl. etwa Goffman 1972a). Die nachfolgenden Untersuchungen tragen der Relevanz von Wahrnehmungsvorgängen Rechnung, indem sie das für Interaktion kriteriale Merkmal der Anwesenheit (s.o. 1.1) auf die Spezifik zirkulärer Wahrnehmungsprozesse zurückbeziehen (s.u. 2.1) und sinnliche Wahrnehmung als Grundlage für die Emergenz der Erscheinungsformen der Interaktion ausweisen (s.u. 3.2).

Im Gegensatz zu sprachlichen und anderen nichtsprachlichen Erscheinungsformen interaktiver Festlegungen sind die auf Wahrnehmung beruhenden Erscheinungsformen interaktiver Festlegungen indessen auch audiovisuell kaum zu dokumentieren. Darin werden die Grenzen eines an der technischen Reproduzierbarkeit von Erscheinungsformen orientierten Ansatzes erfahrbar (s.u. 3.3).

Ein gegenüber dem traditionellen Verständnis der in ihren klassischen Arbeiten auf Tonbandaufzeichnungen beschränkten konversationsanalytischen Forschungspraxis erweiterter Begriff der Erscheinungsformen umfasst nicht nur

---

<sup>21</sup> Diese Annahme wird im Theorieteil im einzelnen vorgestellt und entwickelt (s.u. 3.2).

<sup>22</sup> Dazu im einzelnen u. 3.3.

den Bereich nonverbaler Phänomene (s.o. z.B. Kleidung und Architektur), sondern auch den Bereich der *sprachlichen* Erscheinungsformen selbst.

Für den Fall institutioneller Kommunikation scheint dabei der *Semantik* besondere Bedeutung zuzukommen: Institutionen im Sinne sozialer (Sub)Systeme manifestieren sich nicht nur nonverbal etwa über spezifische Kleiderordnungen und spezifische bauliche Arrangements, sondern auch sprachlich in Form von „Spezialsemantiken“ (vgl. dazu Luhmann 1982:21ff.). An der Oberfläche sprachlicher Erscheinungsformen interaktiver Festlegungen können derartige „Kommunikationskodes“, die auf ein spezifisches soziales (Sub)System verweisen, zitiert bzw. verwendet werden, um dieses auch außerhalb von Interaktion bestehende System interaktiv wiederherzustellen. Die nachfolgenden Untersuchungen entwickeln es deshalb als eine Eigenschaft der *Medien* der Interaktion, dass darin Manifestationen gesellschaftlicher Institutionen auch genuin sprachlicher Natur in Form von Spezialsemantiken aufgegriffen und verwendet werden können (dazu s.u. 3.4.2).

Die interaktive Inanspruchnahme sprachlicher Kommunikationskodes wird im empirischen Teil der Schrift zunächst auf exemplarische Weise umzusetzen versucht. Am Beispiel einer Interaktionsepisode aus der *Klinikseelsorge* soll gezeigt werden, dass und wie auf der Ebene der sprachlichen Erscheinungsformen eines Gespräches zwischen Seelsorger und Patient der Rückgriff auf die für das soziale Subsystem *Religion* einschlägige Spezialsemantik *Glauben* (s.u. 3.4.2) organisiert und vollzogen wird (s.u. 4). Diese Studie eines Falles institutioneller Kommunikation versucht auf empirische Weise einzulösen, dass Interaktionssysteme in spezifischer Weise ihre jeweilige Umwelt wiederherstellen, wobei die interaktiv wiederhergestellte Umwelt in diesem Fall insbesondere durch Festlegungen *sozialer* Systeme gekennzeichnet zu sein scheint.

Andere Erscheinungsformen der Interaktion wären demzufolge durch andere Aspekte interaktiv wiederhergestellter Umwelt ausgezeichnet. Das bedeutet, Interaktion als einen prinzipiell – und nicht nur im Falle institutioneller Kommunikation – erst durch den Mitvollzug von Umweltaspekten ermöglichten Vorgang zu gegenwärtigen.

Die Rekonstruktion dieses Sachverhaltes anhand der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen der Interaktion erscheint dabei in theoretischer Hinsicht als ergänzungsbedürftig: Interaktionstheoretische Konzepte von Selbst- und Rückbezüglichkeit müssen mit solchen Theorieentwürfen verbunden werden, die sich auch auf interaktionsübergreifende Aspekte sozialer Wirklichkeit beziehen lassen; denn in Form der in Interaktionssystemen wiederhergestellten *sozialen* Umwelt fließen diese Aspekte immer schon in den Gegenstandsbereich ein.<sup>23</sup> Schließlich erscheinen Aspekte sozialer Wirklichkeit ihrerseits wiederum nur als ein Moment dessen, was die Bandbreite der interaktiv wiederherstellbaren Umwelt umfasst und ausmacht. Hier wäre neben sozialen insbesondere an psychische und organische Aspekte interaktionsrelevanter Umwelt zu denken.

Wie diese Formulierung bereits erkennen lässt, greifen die nachfolgenden Untersuchungen in dieser Frage die aus der Luhmannschen Systemtheorie stammende Unterscheidung von Systemarten auf (explizit dazu u. 2.3), und sie

---

<sup>23</sup> Man könnte hier auch von dem Desiderat der Verbindung *mikro- und makrosoziologischer* Ansätze sprechen (vgl. dazu z.B Knorr-Cetina/Cicourel 1981).

schlagen im Anschluss an die empirische Fallstudie einer Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge eine *einfachste Systematik der Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung* vor, die diese Unterscheidung von Systemarten empirisch fruchtbar zu machen versucht (s.u. 5). Damit soll im Anschluss an die hier kritisierten Engführungen konversationsanalytischer Forschungspraxis gezeigt werden, dass diese Forschungspraxis von einer systemtheoretisch unterstützten Explikation ihrer gegenstandsrelevanten Annahme sowohl in empirischer wie in theoretischer Hinsicht profitieren könnte:

- In empirischer Hinsicht zeigt ein an der Breite sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen interaktiver Festlegungen orientierter Datenbegriff (s.u. 3.2) deutlicher als bisher die Möglichkeiten und Grenzen konversationsanalytischer Vorgehensweisen.
- In theoretischer Hinsicht macht das Konzept der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt (s.u. 2.3) explizierbar, wie innerhalb selbstreferentiell geschlossener Interaktionssysteme an nicht-interaktionsgebundene Aspekte sozialer Wirklichkeit angeknüpft werden kann. Das wiederum ermöglicht eine innerhalb der Konversationsanalyse bislang kaum systematisch erfolgte Miteinbeziehung globaler bzw. makrostruktureller gesellschaftstheoretischer Konzepte (dazu s.u. 3.4.2).

## 1.5 Konversationsanalytische Beobachtung

Die Konversationsanalyse hat sich als Beitrag zur Entwicklung einer Disziplin verstanden, die in einer strikten Weise der Beobachtung von (Kleinst-)Sachverhalten der sozialen Wirklichkeit gewidmet sein sollte. Diese Disziplin sollte – darin naturwissenschaftlichen Vorgehensweisen auf den ersten Blick nahe kommend – in der Lage sein, derartige Sachverhalte empirisch, d.h. insbesondere anhand authentischer Daten und dabei zugleich streng formal, d.h. mithilfe eines Apparates technischer Spezialbegriffe, zu rekonstruieren:

“This project is part of a program of work undertaken several years ago to explore the possibility of achieving a naturalistic observational discipline that could deal with the details of social action(s) rigorously, and formally.” (Schegloff/Sacks 1973:289f.)

Als (Kleinst-)Sachverhalt sozialer Wirklichkeit fungiert dabei ein Ausschnitt derjenigen sozialen Aktivitäten, die unter der Prämisse der wechselseitigen Anwesenheit von Personen (s.o. 1.1) anlaufen: conversation.

Das programmatische Selbstverständnis der Konversationsanalyse als einer empirisch orientierten, strikt formalisierten Beobachtungspraxis geht unmittelbar zurück auf ethnomethodologische Denkweisen.<sup>24</sup> Es ist insofern theoretisch hochgradig voraussetzungsreich.

Das Postulat der Empirizität stellt die Praxis der Analyse in den Dienst der Rekonstruktion bereits vollzogener (Interaktions-)Prozesse. Es macht damit die Dokumentation von authentischen Interaktionsverläufen unverzichtbar. Ein solches Postulat wird möglich und notwendig mit Garfinkels Theorie der Selbst- bzw. Rückbezüglichkeit sozialer Aktivitäten (s.o.). Dieses Theorem zwingt dazu, alle möglichen Gegenstände stets im Sinne von Konstitutions- bzw. Darstellungsprozessen zu analysieren, die – rückbezüglich – auf sich selbst Bezug

<sup>24</sup> Darauf weisen auch Schegloff/Sacks selbst hin (1973:290, Anm.2).

nehmen. Daraus wiederum entspringt die für ethnomethodologische Studien eigentümliche Konsequenz, den Gegenstand im Sinne eines eigenständigen, von der Analyse unabhängigen Subjektes zu analysieren und die Beobachtung als ein bloßes (Wieder-)Sichtbar-Machen dieses Prozesses in den Dienst zu stellen. In Anbetracht der Universalität möglicher Gegenstände, d.h. der Universalität rück- bzw. selbstbezüglicher Prozesse, stellt sich für die Beobachtung als ein (Wieder-)Sichtbar-Machen eine universelle, unabschließbare Aufgabe, gegenüber der die Aufgabe der Erzeugung der ethnomethodologischen Einstellung deutlich zurückbleibt. Die Konversationsanalyse jedenfalls verschreibt sich der Aufgabe jenes empirischen Beobachters, der im Gegenstandsbereich auffindbare Hervorbringungsvollzüge (wieder) sichtbar macht. Aus dieser ethnomethodologischen Aufgabenstellung resultiert eine Gegenstandsbezogenheit, für die es außerhalb der Konversationsanalyse kaum ein Äquivalent gibt.

Das Postulat einer streng *formalen* Vorgehensweise der Analyse hat damit zu tun, dass die empirische Einlösung des Garfinkelschen Theorems der Vollzugswirklichkeit (s.o.) den Beobachter im strikten Sinne gegenüber dem Alltagswissen über jene soziale Aktivitäten distanziert, die er zum Gegenstand hat. In diesem Sinne richtet sich die konversationsanalytische Problemexplikation zwar auf (Real)Sachverhalte im Gegenstandsbereich, aber die Sprache, in der diese Problemexplikation vorgetragen wird, ist die Sprache der (Konversations)Analyse, nicht die der Interaktionsteilnehmer (s. bereits o.1.1): Die Beiträge der Interaktanten erreichen z.B. einen „transition-relevance-place“, der seinerseits von „possible completion points“ bestimmt wird (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:15) – ohne dass einer der Interaktanten je dazu in der Lage (gewesen) sein müsste, auf diesen alltäglich miterlebten und -erzeugten Sachverhalt überhaupt und zudem in einer solchen Sprache zu reflektieren. Begriffe wie „transition relevance place“, „possible completion point“, „pre-closing“, „adjacency pair“ verweisen jeweils auf Aspekte sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen, ohne dass sie dabei diesen Erscheinungsformen, die nicht immer überhaupt *sprachlicher* Natur sein müssen, direkt hätten entnommen werden können. Der Ursprungskontext dieser Begriffe ist vielmehr in der Annahme der Herstellung geordneter Reihenfolge, in der Prämisse des turn taking, mithin in der theoretischen Konstitution des Gegenstandes zu sehen (s.o. 1.1). Von der hier skizzierten Form der Gegenstandskonstitution führt also ein direkter Weg zu dem für die frühen konversationsanalytischen Arbeiten typischen geradezu technischen Begriffsapparat.

Die Einordnung der Konversationsanalyse in den Rahmen einer empirisch orientierten, streng formalen Beobachtungsdisziplin treibt somit eine in der Ethnomethodologie angelegte Denkweise auf die Spitze. Als Beiträge zum Selbstverständnis ethnomethodologischer Einstellung können diese Hinweise gleichwohl nicht zufrieden stellen, so angemessen und genügend sie in der Praxis der Forschung erscheinen mögen (vgl. etwa Schenkein 1978). Besonders ein Aspekt macht das schlagartig deutlich: Garfinkel hat mit Vorliebe darauf hingewiesen, dass das professionelle soziologische Denken bzw. Handeln in der gleichen Weise wie alle anderen sozialen Aktivitäten zum Gegenstand ethnomethodologischer Analyse gemacht werden kann. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass im Falle des Gegenstandes *wissenschaftliche* bzw.

*soziologische Forschung* der Gedanke der Vollzugswirklichkeit und der Rück- und Selbstbezüglichkeit sozialer Aktivitäten suspendiert wäre. Und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die ethnomethodologische Analyse davon ausgenommen werden könnte, selbst Gegenstand ethnomethodologischer Analyse zu werden (vgl. Garfinkel 1967:32; Garfinkel/Sacks 1976:139).

Die nachfolgenden Untersuchungen nehmen diese gegenüber möglichen Gegenständen der Analyse „indifferente“ Einstellung auf, indem sie davon ausgehen, dass auch die (konversationsanalytische) Beobachtung ihrerseits als ein möglicher Gegenstand im Sinne eines selbst- und rückbezüglich organisierten Vorgangs zu gegenwärtigen ist. Eine solche Konsequenz ist unausweichlich, wenn man damit beginnt, den *Gegenstand* als einen selbst- und rückbezüglichen Prozess zu konstituieren. Schon der Versuch der Herauslösung des (eigenen) Beobachtungsvorgangs aus dem Gegenstandsbereich hat unzumutbare Folgelasten zu gegenwärtigen: U.a. eine theoretisch nicht einholbare Aufsplitterung der sozialen Wirklichkeit in einen Bereich, in dem die konstitutiven Gegenstandsannahmen gelten und in einen Bereich, in dem diese Annahmen nicht gelten. Das hat Garfinkel und Sacks offenbar dazu bewogen, die Einstellung einer prinzipiellen Gleichgültigkeit („Indifferenz“) gegenüber möglichen Gegenständen ethnomethodologischer Interessen anzunehmen.

Der Reiz der ethnomethodologisch-konversationsanalytischen Vorgehensweise beruht so gesehen auf einer universalistischen, d.h. sich selbst miteinbeziehenden Form der Gegenstandskonstitution. Der hier anklingende Bedarf an theoretischer Klärung soll zum Abschluss der Schrift in ihrem methodologischen Teil aufgefangen werden. Dabei geht es zunächst darum, anhand von Befunden aus der Wissenssoziologie herauszustellen, dass auch die Wissenschaft eine eigene *Spezialsemantik* (s.o.) besitzt, die die Wiederherstellung von *Wissenschaftlichkeit* erzeugt und anschlussfähig macht (s.u. 6.1). Vor dem Hintergrund einer solchen Vergegenwärtigung wird es aber fraglich, wie die Charakteristik ethnomethodologisch-konversationsanalytischer Beobachtung überhaupt expliziert werden kann; als ein auf gesellschaftlichen Erwartbarkeiten gestützter rück- und selbstbezüglicher Hervorbringungsvollzug unterscheidet sich diese Beobachtung zunächst in keiner Weise von anderen soziologischen bzw. irgendwelchen sozialen Aktivitäten überhaupt. Ob und wie ein dieses Faktum miteinbeziehender Wahrheitsanspruch der Beobachtung (noch) gestellt werden kann oder sollte, erscheint fraglich. Dessen ungeachtet kann man versuchen, die methodologischen Konsequenzen universalistischer Gegenstandskonstitution (s.o.) zu ermessen (dazu s.u. 6.2) und in wiederum oberflächenorientierter Manier fragen, worin die Spezifik der in dieser Schrift dokumentierten Erscheinungsformen *analytischer* Selbstfestlegung besteht, um die Charakteristik der Beobachtung selbst auf eine beobachtende Weise zu erarbeiten (s.u. 6.3).

Für Beobachtung im Sinne eines selbst- und rückbezüglichen Hervorbringungsvollzuges kann es Gegenstände und ihre Erscheinungsformen zudem nur im Sinne selbsterzeugter, d.h. im reflexiven Vollzug hervorgebrachter Entitäten geben – was dem traditionellen Selbstverständnis empirischer Sozialforschung von vornherein den Boden entzieht. Das Selbstverständnis der Konversationsanalyse als einer *ethnomethodologisch gebrochenen* Form empirischer Beobachtung wäre von daher erst noch zu entwickeln. Zumindest wird die – auch in der deutschsprachigen Rezeption der Konversationsanalyse –

gängige Gewissheit problematisch, die audiovisuelle Aufzeichnung von Gesprächen als einen rein „registrierenden Konservierungsmodus“ sozialer Wirklichkeit zu betrachten. Nicht nur in bezug auf bestimmte Aspekte, sondern prinzipiell wäre davon auszugehen, dass bereits mit der technischen Reproduktion sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen der konstruktive, d.h. Wirklichkeit erzeugende und hervorbringende vs. abbildende und wiedergebende, Prozess der Beobachtung einsetzt. Und man hätte dann aufzuweisen, was es für die Beobachtung ihrerseits einbringt, in dieser und keiner anderen Weise zu prozessieren – anstatt etwa auf die „Authentizität“ des eingefangenen „sozialen Originals“ zu verweisen.<sup>25</sup>

Erst wenn man die selbstreferentielle Geschlossenheit der Beobachtung anerkennt, kann man der Tatsache Rechnung tragen, dass in den Beobachtungsvorgang Umweltkontakte eingehen; dass die Beobachtung, anders gesagt, die Wirklichkeit ihres Gegenstandes entdeckend wiederhergestellt. In der Eigentümlichkeit dieser Wiederherstellung von Welt- und Wirklichkeitsaspekten, die auf der Differenz von Beobachtung und Gegenstand basiert, liegt die Charakteristik des Beobachtungssystems.

Derartige Positionen finden sich gegenwärtig unter dem Etikett *Konstruktivismus* (vgl. Knorr-Cetina 1989; Luhmann 1990). Auch wenn die erkenntnistheoretischen Folgen noch nicht geklärt sind, kann man sich auf die „selbsttragende Konstruktion“ (Luhmann) der konstruktivistisch eingestellten Forschungspraxis verlassen: Wenn man es einmal mit der Festlegung des Gegenstandes (oder der Beobachtung) im Sinne von Selbstreferenzprämissen – auf die Etikette und Bezeichnungen kommt es dabei gar nicht an – versucht, ergeben sich die Anschlusschritte wie von selbst. Dafür ist die konversationsanalytische Forschungspraxis ein immer wieder faszinierendes Beispiel. Und darin liegt zugleich das, was man ihren empirischen Konstruktivismus nennen könnte.

Für das konversationsanalytische Selbstverständnis bedeutet das: Beobachtung als einen nicht gelegentlich, sondern prinzipiell konstruktiven, als einen nicht ausnahmsweise, sondern regelmäßig generativen Vorgang zu gegenwärtigen.<sup>26</sup> Diesem empirischen Konstruktivismus muss sich die Konversationsanalyse stellen, wenn sie reflektierend einholen will, was ihre empirischen Untersuchungen nur scheinbar wie von selbst hervorbringen.

Die vorliegende Schrift schließt entsprechend mit einer vertiefenden Darstellung dessen, was hier *empirischer Konstruktivismus* genannt wurde und was – wie an der Forschungspraxis der Konversationsanalyse gezeigt werden sollte – in besonderer Weise auf der Vorstellung einer gegenstandsbezogenen Zirkularität empirischer und theoretischer Analysen beruht (dazu s.u. 7).

---

<sup>25</sup> Die Zitate stammen aus Bergmann 1985; dieser Aufsatz ist zugleich ein Beleg dafür, wie die oben zum Ausgangspunkt gemachte Gewissheit allmählich problematisch wird, *ohne* dass dem die These von der Autopoiesis der Beobachtung vorausgeht. Er kann damit vielleicht als Indiz für einen in der Sache selbst begründeten Klärungsbedarf angesehen werden.

<sup>26</sup> Dafür gibt es bereits vereinzelte Anzeichen in der nicht systemtheoretisch argumentierenden Konversationsanalyse-Rezeption: Bergmann (1985:318) etwa betont „das *entscheidende konstruktive Moment* der zeitlichen Reorganisation eines flüchtigen sozialen Geschehens“ (Hervorhebung von mir, H.H.), um einen „naiven Empirismus“ bei der Analyse audiovisueller Aufzeichnungen zu kritisieren.

## Zweiter Teil: Theorie

### 2 Interaktive Selbstfestlegung

#### 2.1. Anwesenheit

Als Einstieg in das Konstrukt der interaktiven Selbstfestlegung dient Goffmans für eine Soziologie der Interaktion zentrale These, dass unter der Bedingung der Gegenwart bzw. Anwesenheit von Personen ein eigenständiges soziales Geschehen anläuft (s.o. 1.1). Wenn immer sich Personen begegnen, zusammenfinden, einander treffen oder zusammenkommen, d.h. sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten, entwickelt sich dieser These zufolge ein kleines System koordinierter Gesichtsfeldhandlungen, das seine eigenen Gesetzmäßigkeiten und Regularitäten aufweist. Für diesen an die Gegenwart bzw. Anwesenheit von Personen geknüpften Bereich sozialer Wirklichkeit hat Goffman verschiedene Bezeichnungen gefunden, ohne sich letztlich auf einen Begriff festzulegen: Begriffe wie „social situation“, „gathering“, „encounter“ oder „face-to-face interaction“ verweisen auf einen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit im Sinne eines eigenständig zum Thema zu machenden Gegenstandes (vgl. z.B. Goffman 1964:134; 1971:24ff.; 1972a:7ff.;17ff.; 1972b:13ff.; 1972c).

Innerhalb der Bandbreite sozialer Situationen gibt es Interaktionen, die ein hohes Maß an Orientierung in bezug auf einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus verlangen (Kartenspiel, Tanz, Boxkampf z.B.). Gerade solchermaßen „fokussiertes Zusammensein“ macht auf Ordnungsprinzipien, Prozesse und Strukturen aufmerksam, die originär interaktiver Natur sind und insofern auf ein eigenständiges Konstitutionsprinzip sozialer Wirklichkeit verweisen. Das von konversationsanalytischer Seite in den Mittelpunkt gerückte „Zug-um-Zug-System (s.o. 1.1) ist in vielerlei Hinsicht der Prototyp für Ordnungsprinzipien originär interaktiver Natur (vgl. dazu auch Goffman 1978).

Ihre charakteristische Einfärbung erhält die allgemeine konstitutionstheoretische These Goffmans durch die Kritik an Forschungsansätzen, die auf Interaktion im Hinblick auf alle möglichen Fragestellungen Bezug nehmen, ohne das dieser Interaktion innewohnende Konstitutionsprinzip sozialer Wirklichkeit zu berücksichtigen, d.h. ohne Interaktion als einen Gegenstand sui generis wahrnehmen. Für diese Kritik in besonderer Weise anfällig ist die Beschäftigung mit Sprache in Gesprächen (s.o. Vorwort). Als Gegenstand des Interaktionssoziologen bzw. Konversationsanalytikers kommen Unterhaltung und Gespräch (talk, conversation) als Beispiele für „fokussiertes Zusammensein“ bzw. das in „Sprach austauschsystemen“ wirksame „Sich-Abwechseln“ in Betracht. Unterhaltung und Gespräch sind in dieser Perspektive Beispiele für die Wirksamkeit eines Konstitutionsprinzips sozialer Wirklichkeit, das Sprache lediglich im Sinne eines Mediums neben anderen involviert, das aber keinesfalls auf die Verwendung von Sprache angewiesen ist:

“Cardgames, ball-room couplings, surgical teams in operation, and fist fights provide examples of encounters; all illustrate the social organization of shared current orientation, and all involve an organized interplay of acts of some kind. I want to suggest that when speaking occurs it does so within this kind of social arrangement; of course what is organized therein is not plays or steps or procedures or blows, but turns at talking. Note then that the natural home of speech is one in which speech is not always present.

... At one level of analysis, then, the study of writable statements and the study of speaking are different things. At one level of analysis the study of turns at talking and things said during ones turn are part of the study of face-to-face interaction. Face-to-face interaction has its own regulations; it has its own processes and its own structure, and these don't seem to be intrinsically linguistic in character, however often expressed through a linguistic medium.” (Goffman 1964:135f.)

Insofern ist die Analyse von Sprache in Gesprächen stets verwiesen auf Interaktion als eine übergeordnete Basisform sozialer Organisation. Wer diesen Verweis ignoriert oder übersieht, behandelt ein Phänomen, das in solcher Zurichtung in der sozialen Wirklichkeit nicht vorkommt; denn

“where but in social situations does speaking go one?” (ebd.: 134)

Am Beispiel des Sich-Abwechselns der Sprecher in Unterhaltungen zeigen vor allem die frühen konversationsanalytischen Arbeiten, dass es möglich ist, ein genuin interaktives Konstitutionsprinzip sozialer Wirklichkeit zum Gegenstand zu machen (s.o. 1.1).

Innerhalb der Rezeption der Goffmanschen Interaktionssoziologie wird der Begriff von face-to-face Interaktion häufig in einem Sinn aufgenommen und verwendet, der dem Alltagsverständnis von Sich-Begegnen und Zusammen-Sein entspricht. Anwesenheit erscheint dabei als ein deskriptiver Begriff, insofern er zumeist auf die leibhaftige Gegenwart von Personen und insofern auf vermeintliche „objektive Merkmale“ bezogen wird (vgl. z.B. Dittmann 1979:2ff.; Schank/Schwitalla 1980:318).

Diese auf den ersten Blick hinreichend klare Beschreibung erweist sich bei genauerem Hinsehen allerdings als ergänzungsbedürftig: Wenn eine Interaktion zustande kommt, so geschieht das in der Regel nicht aufgrund von Mitteln, die man mit dem – streng genommen: plötzlichen – Wählen von leibhaftiger Anwesenheit, mit der Herstellung von Körperlichkeit beschreiben kann. Wenn eine Interaktion endet, so geschieht auch das in der Regel nicht aufgrund von Mitteln, die man mit dem – streng genommen: wiederum plötzlichen – Wählen von Abwesenheit, mit der Auflösung von Körperlichkeit beschreiben kann. Was in den Fällen der Initiierung und Beendigung von Interaktion geschieht, hat anscheinend nur mittelbar mit An- und Abwesenheit in einem physikalischen Sinn zu tun.

Darauf machen auch bestimmte Grenz- und Sonderfälle von Interaktion aufmerksam, wie sie sich etwa mit Bezug auf den Einsatz technischer Errungenschaften zur Überbrückung räumlicher Entfernungen<sup>27</sup> und im Hinblick auf das Zusammen-Sein von Personen innerhalb unüberschaubarer Räume: In einem Fußballstadion z.B. sind (sehr viele) Personen in gewisser Weise zur gleichen Zeit am gleichen Ort anwesend. Deshalb kann man aber noch nicht

---

<sup>27</sup> Auf das *Telefongespräch* als Spezialfall von Interaktion komme ich noch gesondert zurück (s.u. 3).

davon ausgehen, dass die in einem Fußballstadion versammelten Personen auch fortlaufend miteinander interagieren würden. Vielmehr scheint es klar abgegrenzte (und inszenierte) Formen der (Massen)Interaktion zu geben – wie sie im synchronisierten Schreien (*Toor*), Pfeifen und Beifallklatschen etwa zum Ausdruck kommen –, deren Eröffnung und Beendigung offensichtlich mehr als die leibhaftige Anwesenheit der Teilnehmer erfordert.

Andere Grenzfälle der Interaktion in nicht überschaubaren Räumen ergeben sich beispielsweise in Kaufhäusern, Einkaufspassagen, Sport- und Konzerthallen im Zusammenhang mit kurzen, flüchtigen Begegnungen – wie sie in einem Gruß-Gegengruß-Paar oder auch nur in einem etwas längeren Blickkontakt zum Ausdruck kommen können.<sup>28</sup> Auch für die Beschreibung derartiger Phänomene kommt man mit einem physikalisch definierten Begriff von Anwesenheit nicht sehr weit.

Über einen solchen Begriff von Anwesenheit führt bereits der Begriff der *face-to-face* Interaktion hinaus, insofern er darauf hinweist, dass die Teilnehmer in einer bestimmten Weise einander zugewandt sein müssen: *Von Angesicht zu Angesicht* verweist auf eine zwischen den beteiligten Personen hergestellte visuelle Aufmerksamkeit. Die Beteiligten sehen wechselseitig, dass sie gesehen werden, d.h. sie nehmen sich selbst und ihr Gegenüber als anwesend wahr. Diesen für „soziale Situationen“ konstitutiven Sachverhalt hat Goffman wie folgt zum Ausdruck gebracht:

“I would define a social situation as an environment of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked senses of all others who are “present”, and similarly find them accessible to him. According to this definition, a social situation arises whenever two or more individuals find themselves in one another’s immediate presence, and it lasts until the next-to-last person leaves.” (Goffman 1964:135).

Die Anwesenheit der Beteiligten erscheint dabei nicht als eine physikalische Gegebenheit, sondern als eine über wechselseitige Wahrnehmungsvorgänge der Teilnehmer von ihnen gemeinsam erzeugte Hervorbringung. Diese mutualistische Hervorbringung von Anwesenheit zeichnet *face-to-face* Interaktionen als genuin *soziale* Situation aus. Mit der von *Von Angesicht zu Angesicht* in der Regel unausweichlich sich ergebenden Zirkularität visueller Aufmerksamkeit – die Beteiligten sehen nicht nur, dass sie gesehen werden, sondern sie sehen gewissermaßen, dass sie sich sehen – ergeben sich Mechanismen der Koordination, Abstimmung und Regulierung *zwischen* den Beteiligten: ein „kleines System gegenseitig abgestimmter und rituell organisierter Gesichtsfeldhandlung“ (Goffman 1964:136) ist entstanden.

Dieses kleine System verdankt sich so gesehen der Selbstbezüglichkeit der Wahrnehmung: Mit dem Moment, in dem „wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird“ (Luhmann 1984:560), läuft bereits die gemeinsame Hervorbringung wechselseitiger Anwesenheit, und jede weitere von *Von Angesicht zu Angesicht* ausgeführte Aktivität gerät in jenen Sog erwartbarer gegenseitiger Abstimmung und ritueller Organisation, der für *face-to-face* Interaktionen konstitutiv ist. Ausgelöst durch die Zirkularität bzw. Reflexivität visueller Wahrnehmung gerät noch der Versuch, sich dem Wahrnehmungsfeld – etwa

---

<sup>28</sup> Zu derartigen Erscheinungsformen der Interaktion s.u. 3.

durch Wegblicken, Abwenden des Gesichtes oder Schließen der Augen – zu entziehen, in den Sog der sozialen Situation:

„Der Mann im überfüllten Wartesaal, der vor sich auf den Boden starrt oder mit geschlossenen Augen dasitzt, teilt den anderen mit, dass er weder sprechen noch angesprochen werden will, und gewöhnlich reagieren seine Nachbarn richtig darauf, indem sie ihn in Ruhe lassen. Dies ist nicht weniger ein Kommunikationsaustausch als ein angeregtes Gespräch.“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969:51)

Reflexive Wahrnehmung etabliert so gesehen einen besonderen Zugzwang zur Aufrechterhaltung der sozialen Situation:

„Wenn Alter wahrnimmt, dass er wahrgenommen wird und dass auch sein Wahrnehmen des Wahrgenommenwerdens wahrgenommen wird, muss er davon ausgehen, dass sein Verhalten als darauf eingestellt interpretiert wird; es wird dann, ob ihm das passt oder nicht als Kommunikation aufgefasst, und das zwingt ihn fast unausweichlich dazu, es auch als Kommunikation zu kontrollieren. Selbst die Kommunikation, nicht kommunizieren zu wollen, ist dann noch Kommunikation; und es bedarf im allgemeinen einer institutionellen Erlaubnis, wenn man sich in Anwesenheit anderer angelegentlich mit seinen Fingernägeln beschäftigt, aus dem Fenster hinausschaut, sich hinter einer Zeitung zurückzieht. Praktisch gilt: dass man *in Interaktionssystemen* nicht nicht kommunizieren kann; man muss Abwesenheit wählen, wenn man Kommunikation vermeiden will.“ (Luhmann 1984:561f.; Hervorhebung von mir H.H.).

Dieser Zwang zur Aufrechterhaltung der sozialen Situation ergibt sich aus der einmal angelaufenen Zirkularität der Wahrnehmung.

Indem sie auf die Sogkraft einmal initiiertes sozialer Situationen aufmerksam machen, werfen die oben gegebenen Zitate zugleich die Frage nach der Beendbarkeit der Interaktion auf. Ein Begriff sozial wiederhergestellter Anwesenheit müsste dabei einen Begriff von *Abwesenheit* bzw. der sozialen *Auflösung* von Anwesenheit einschließen, der mit der leiblichen Abwesenheit der zuvor Anwesenden ebenfalls nur mittelbar zu tun hat (s.o.). Analog zum Anwesenheitsbegriff wäre also zu folgern, dass Abwesenheit im Sinne der Beendigung der Interaktion eintritt, sobald nicht mehr wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird.

Insbesondere innerhalb kleiner, restlos überschaubarer Räume (Wartezimmer, U-Bahn-Abteil, Fahrstuhl, Auto) kann es offensichtlich zum Problem werden, diese Bedingung zu erfüllen, d.h. Wahrnehmung von Wahrnehmung verlässlich auszuschließen, ohne – wie Luhmann formuliert – leibhaftige Abwesenheit „zu wählen“. Möglicherweise hat das mit der Nähe der Interaktionsteilnehmer zu tun: Gegeben eine bestimmte räumliche Annäherung tritt Wahrnehmung von Wahrnehmung scheinbar automatisch ein – unabhängig davon etwa, ob Ego tatsächlich *sieht*, von Alter wahrgenommen zu werden.<sup>29</sup> Über ein dafür unmittelbar einschlägiges Experiment berichten Watzlawick/Beavin/Jackson (1969:51f.): Der Versuchsleiter

---

<sup>29</sup> Mit zunehmender Annäherung der Teilnehmer sprechen auch andere Sinneswahrnehmungen an, die auf größere Entfernung versagen (Geruchssinn, Tastsinn z.B.). Diese Wahrnehmungen lassen sich nicht ohne weiteres verhindern, wie das beim Sehen durch Abwendung des Blickes/Gesichts der Fall ist.

„ließ zwei einander unbekannte Personen in einem Zimmer Platz nehmen, so dass sie sich gegenseitig sahen, und wies sie an, nicht miteinander zu sprechen oder in irgendeiner Weise zu kommunizieren.“

Auf das Spektrum der in dieser sozialen Situation auftretenden Erscheinungsformen der Interaktion machen die folgenden Fragen aufmerksam, die zugleich die Belastung illustrieren, der sich die Teilnehmer laut eigener nachträglicher Auskunft in dieser Situation ausgesetzt sahen:

„Wie reagiert der andere auf die eigene Gegenwart und die kleinen Ausdrucksbewegungen, die man ihm gegenüber zeigt? Findet ein fragender Blick eine Antwort, oder wird er kalt abgewiesen? Verrät die Körperhaltung des anderen Spannung und damit Unbehagen über die Konfrontierung? Wird er zusehends entspannter und drückt damit Wohlwollen aus, oder behandelt er einen, als existiere man gar nicht?“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969:52).

Der hier illustrierte Interaktionszwang kann von den Teilnehmern durchaus als bedrohlich erlebt werden, wenn die Möglichkeit, leibhaftige Abwesenheit zu wählen, aus bestimmten Gründen (im Falle etwa des Fahrstuhles: technischen) ausgeschlossen ist.

Im Gegensatz zu kleinen, restlos überschaubaren Räumen verlangen sehr große, unüberschaubare Räume (s.o.) Formen der Wahrnehmung von Wahrnehmung, die auch über größere Entfernungen hinweg und unter Bedingungen von Unübersichtlichkeit und eines z.B. erhöhten Geräuschpegels verlässlich als solche identifiziert werden können. Das *Sehen* des Gesehenwerdens erweist sich dabei z.B. erst bei längerer Dauer als wirksam, was man daran ermesen kann, dass ein kurzer Blickkontakt in der Regel nicht als Interaktionsbeginn verstanden werden muss.<sup>30</sup> Verlässlicher in dieser Hinsicht sind z.B. hörbare verbale Erscheinungsformen (*Hallo!*) oder auch konventionalisierte Handbewegungen (*Winken*).<sup>31</sup> Wie man in Einzelfällen besonders subtiler Formen der Wahrnehmung von Wahrnehmung auch immer entscheiden mag: Der hier entwickelte Begriff von Anwesenheit erlaubt in der Regel eine klare Bestimmung des Anfangs, der Dauer und des Endes von Interaktion.

## 2.2. Selbstfestlegung

Das Postulat einer sozial wiederhergestellten Anwesenheit von Personen verlagert die Definition von Interaktion in gewisser Weise in den Gegenstandsbereich selbst. Die Bestimmung, ob Interaktion vorliegt oder nicht, wird aus dem Bereich der theoretischen Vorabdefinition in den Bereich des empirisch Erkundbaren versetzt. Es erscheint als *interaktives* Problem, die Anwesenheit von Personen festzulegen: In und durch Interaktion wird entschieden, wer als an- und abwesend gilt. Das ist damit gemeint, das Problem der Definition von Interaktion in den Gegenstandsbereich selbst zu verlagern.

---

<sup>30</sup> Für die hier anklingenden Subtilitäten nonverbaler Formen der Wahrnehmung von Wahrnehmung im Rahmen der Eröffnung und Beendigung von gatherings hat Goffman ein besonderes Gespür bewiesen (vgl. Goffman 1971).

<sup>31</sup> Das geht auf Charakteristika von Sprache (als Erscheinungsform interaktiver Selbstfestlegung) bzw. nonverbaler Kommunikation zurück, dazu s.u. 3.3.1.

Eine vergleichbare Behandlung der Anwesenheitsthematik wird in Luhmann 1976 (4f.) vorgeschlagen:

„Wir wollen als definierendes Merkmal für 'elementare Interaktion' ebenso wie für 'einfaches Sozialsystem' die 'Anwesenheit der Beteiligten' benutzen. Die 'Beteiligten' sind diejenigen, die eigenes Erleben und Handeln zur jeweiligen Interaktion beisteuern. 'Anwesend' sind sie, wenn und soweit sie einander wechselseitig (also nicht nur einseitig!) wahrnehmen können. Soziale Konventionen über Wahrnehmbarkeit und Anwesenheit werden nicht zur Definition des Begriffs benutzt, sondern als mögliche Strukturmerkmale und Grenzdefinitionen der Systeme selbst angesehen, damit sie im Bezugsrahmen der Theorie analysierbar bleiben. Das heißt: 'Innerhalb' einfacher Systeme kann es vorkommen, dass Anwesende als nichtanwesend behandelt werden oder Wahrnehmbares als nicht-wahrnehmbar angesehen wird.“

In theoretischer Hinsicht ist dann allerdings zu klären, welche tieferliegenden Annahmen über den Gegenstand bei einer derartigen Sichtweise einfließen: Was ist mit Bezug auf die Beschaffenheit des Gegenstandes vorausgesetzt, wenn man davon ausgeht, dass Interaktion in und durch die Erscheinungsformen dieser Interaktion selbst überhaupt erst konstituiert wird? Oder anders gefragt: Wenn einerseits erst in und durch Interaktion Anwesenheit festgelegt wird und eine solchermaßen (wieder)hergestellte Anwesenheit andererseits Interaktion erst hervortreten lässt: Wie ist dann der Beginn von Interaktion überhaupt zu erklären?

Wenn die mit der Reflexivität bzw. Zirkularität der Wahrnehmung einsetzende Wiederherstellung von Anwesenheit bereits als ein interaktives Phänomen begriffen wird (s.o.), eröffnet sich die Interaktion gleichermaßen rückbezüglich selbst: Interaktion wird in und durch Interaktion hervorgebracht. Die Teilnehmer der Interaktion sind an dieser Hervorbringung zwar in Form von Wahrnehmungsleistungen beteiligt, die von Angesicht zu Angesicht in der Regel einsetzende Zirkularität der Wahrnehmung (s.o.) lässt aber rück- bzw. selbstbezüglich ein nicht den Beteiligten zurechenbares Ordnungsprinzip, eine *soziale* Instanz der Interaktion entstehen. Für diese zentrale Implikation steht das Konzept der *interaktiven Selbstfestlegung*.

Selbstfestlegung soll dabei heißen, dass Beginn, Dauer und Ende von Interaktion nicht nur *in*, sondern auch *durch* Interaktion definiert werden müssen. Festlegungen in und durch Interaktion sind also zu verstehen im Sinne von *Selbstfestlegungen*. Es handelt sich um *interaktive* Selbstfestlegungen, insofern es dabei um die (Wieder)Herstellung, Aufrechterhaltung und Auflösung der *Anwesenheit* von Personen geht. Interaktive Selbstfestlegungen konstituieren also den Anfang, die Dauer und das Ende von Interaktion.

*Anwesenheit* referiert dabei keine entweder gegebene oder aber nicht gegebene interaktionsexterne Größe, sondern eine in und durch Interaktion festlegbare Ermöglichungsbedingung. In und durch Interaktion wird festgelegt, welche Personen als an- oder abwesend gelten sollen. Damit sind die Grenzen des Interaktionssystems klar bestimmbar:

„Wie bei allen Systemen sind Grenzen hinreichend definiert, wenn die Probleme, die man mit dem Grenzverlauf und mit der Anwendung der Unterscheidung von außen und innen haben kann, mit den operativen Möglichkeiten des Systems selbst behandelt werden können. ... Sie (Interaktionssysteme, H.H.) schließen alles ein, was als 'anwesend' behandelt werden kann, und können gegebenenfalls unter Anwesenden darüber entscheiden, was als anwesend zu behandeln ist und was nicht.“ (Luhmann 1984:560).

Die Selbstfestlegungen, die die Interaktion eröffnen und beenden, schließen die für die Dauer der Interaktion verantwortlichen Selbstfestlegungen ein. Die für Interaktion charakteristische Trias der (Wieder)Herstellung, Aufrechterhaltung und Auflösung von Anwesenheit macht es deshalb möglich, davon zu sprechen, dass Interaktion in einzelne, zeitlich abgrenzbare *Episoden* zerfällt.<sup>32</sup>

In dem Maße, wie es gelingt, Interaktion als ein eigengesetzliches soziales Geschehen aufzufassen, werden interaktionsexterne Steuerungsinstanzen in den Hintergrund gedrängt. Mit Bezug auf die Konstitution der Interaktion zeigt sich das darin, dass nicht die leibliche Anwesenheit der Teilnehmer die Interaktion eröffnet, sondern die Hervorbringung dieser Anwesenheit innerhalb eines damit gleichzeitig hervortretenden interaktiven Prozesses. Der Prozess, der mit dieser Hervorbringung von Anwesenheit anläuft, muss im Sinne einer eigenständigen sozialen Ordnung begriffen werden, die ihre Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, schon was ihre Initiierung betrifft (s.o.), aus sich heraus entwickelt. Das, was innerhalb von Interaktion im Sinne eines eigengesetzlichen sozialen Geschehens abläuft, lässt sich entsprechend nicht in Begriffen der Festlegung von außen (durch die Beteiligten, durch Institutionen) rekapitulieren. Es drängt sich vielmehr auf, dieses eigengesetzliche interaktive Geschehen selbst als Instanz rückbezüglicher Selbstfestlegungen anzusprechen. Dafür steht das Konzept interaktiver Selbstfestlegung.

Wie weiter oben illustriert wurde, geht von der sozialen Hervorbringung von Anwesenheit eine starke Sogkraft in bezug auf die Aufrechterhaltung und Fortführung der Interaktion aus: Unabhängig von dem, was die Teilnehmer dazu denken – und bisweilen sogar *gegen* ihre Absichten (vgl. die in der oben gegebenen Zitaten enthaltenen Beispiele) – etabliert die einmal angelaufene Wiederherstellung von Anwesenheit Erwartbarkeiten in bezug auf die Fortsetzung der Interaktion. So kann ein längerer Blickkontakt das erste Element eines verbalen Gruß-Gegengruß-Paares, dieses das zweite Element einer solchen Paarsequenz und dieses wiederum Fragen zur allgemeinen Befindlichkeit (*wie geht's*) anschlussfähig und erwartbar machen, ohne dass man zur Beschreibung dieses Interaktionsprozesses auf Absichten und Pläne der Beteiligten zurückgreifen müsste. Worauf man zur Beschreibung dieses Prozesses statt dessen abheben muss, sind die der Interaktion selbst innewohnenden Mechanismen der Etablierung von Anschlussfähigkeit. Darin liegt die Selbst- bzw. Rückbezüglichkeit interaktiver Festlegungen.

Dieses Konzept zwingt entsprechend dazu, das *Wie* der Selbstfestlegung des interaktiven Prozesses zu rekonstruieren: Aufgrund welcher Mittel werden

---

<sup>32</sup> Diesen Aspekt hebt Luhmann (1984:553f.) bei der Diskussion des Verhältnisses von Gesellschaft und Interaktion aus der Perspektive der Analyse des Gesellschaftssystems hervor.

Anschlussmöglichkeiten für die nächsten von Angesicht zu Angesicht auszuführenden Züge etabliert? Welche Mittel schließlich sind dafür verantwortlich, dass dieser Mechanismus der Etablierung von Anschlussfähigkeiten zum Abschluss der Interaktion wiederum erwartbar außer Kraft gesetzt werden kann?<sup>33</sup> Die Anschlussfähigkeit nächster Züge bzw. die Anschlussfähigkeit des Ausbleibens nächster Züge wird also innerhalb der Interaktion selbst auf systematische Weise erzeugt. In gewisser Weise kann man sagen, dass sich der Prozess der Interaktion geradezu darin erschöpft, Anschlussfähigkeit zur Erhaltung der Interaktion zu ermöglichen, d.h. sich selbst aufrechtzuerhalten.

Dieser Prozess interaktiver Selbstfestlegung ist zwar u.a. auf psychische Prozesse der anwesenden Personen angewiesen – so wie ein Computer beispielsweise auf den Anschluss an eine Stromquelle angewiesen ist –, aber er lässt sich ohne Rückgriff auf derartige Prozesse, wenn man will, aus sich selbst heraus beschreiben. Auf diese Form von Selbstfestlegung fokussiert das *Wie* interaktiver Hervorbringungen.

Die Frage, *warum* interaktive Festlegungen zustandekommen, in einer gewissen Weise aufrechterhalten, fortgesetzt und schließlich auch wieder außer Kraft gesetzt werden, bleibt dabei systematisch unbeantwortet. Das hat damit zu tun, dass der Gegenstand im Sinne selbst- bzw. rückbezüglicher Festlegungen konstituiert wird und der Mechanismus rückbezüglicher Selbstfestlegungen eine trennscharfe Unterscheidung von Ursachen und Wirkungen nicht zulässt: Die Bedingungen der Möglichkeit jeder einzelnen Interaktionsfestlegung werden durch diese Festlegung selbst definiert und im gleichen Zug auch schon erfüllt. So gesehen kommt jede Festlegung des Interaktionssystems gewissermaßen für sich selbst auf und ist Ursache und Wirkung zugleich.

Der Versuch, Ursachen interaktiver Selbstfestlegung durch Hinweise auf interaktionsexterne Bedingungen oder Konstanten zu bestimmen, kann sich demgegenüber nicht mehr auf Festlegungen des Gegenstandes selbst berufen, sondern muss über die Wahlgrundlagen des Interaktionssystems spekulieren, die die – wie Luhmann (1984: 347) sagt – „systemeigene innere Unendlichkeit“ tingieren. Ähnlich argumentieren schon Watzlawick/Beavin/Jackson (1969:125f.):

„...die zu stellende Frage (lautet) nicht: 'Warum' funktioniert das System? Sondern 'Wie' funktioniert das System? Wie z.B. ein Elektronengehirn arbeitet, lässt sich in Form seines Programms, des Reichtums seiner inneren Verbindungen, der Ein- und Ausgabereaktionen und vieler ähnlicher Tatsachen erklären. Ein Marsbewohner könnte nach genügend langer Beobachtung der Maschine verstehen, wie sie funktioniert, ohne deswegen aber bereits zu wissen, warum. Diese Frage wäre für ihn eine grundsätzlich andere und bestimmt keine einfache. Das Elektronengehirn funktioniert u.a. deswegen, weil es an eine Energiequelle angeschlossen ist; es funktioniert außerdem in einer bestimmten Weise, weil es in einer bestimmten Weise konstruiert ist oder – im teleologischen Sinn – weil es für einen bestimmten Zweck gebaut wurde. In einer allumfassenden Sicht kann das 'Warum' von Energie und Zweck nicht ignoriert werden; dem Marsbewohner aber steht die Einsicht in dieses 'Warum' nicht offen – er hat nur die jetzt und hier funktionierende Maschine vor sich...“

---

<sup>33</sup> Diese Fragen führen zur Beschäftigung mit den Erscheinungsformen der Interaktion und den darin involvierten Kommunikationsmedien (s.u. 3).

In ähnlicher Weise sind die hier zu fundierenden Untersuchungen auf die Erscheinungsformen der Interaktion und die darin sich manifestierende *jetzt und hier funktionierende Interaktionsmaschine* fixiert (s.u. 3). Auch dafür steht das Konzept der interaktiven Selbstfestlegung.

Die Vorstellung der Selbstbezüglichkeit der Interaktion kann unmittelbar an Garfinkels Studien zur Ethnomethodologie anknüpfen. Ausgangspunkt ethnomethodologischer Studien ist der Versuch, das So-Sein der Fakten der sozialen Wirklichkeit auf rigorose Weise auf soziale Prozesse der *Hervorbringung* („accomplishment“) somit nur vermeintlich gegebener Fakten zurückzuführen. Dieser Sichtweise folgend hat man davon auszugehen, dass soziale Aktivitäten jedweden Typs *als solche* erst mit diesen Aktivitäten selbst hervorgebracht werden. Soziale Aktivitäten beinhalten also immer schon den Vollzug der Hervorbringung *als* soziale Aktivitäten. Dieser Vollzug der Hervorbringung von sozialen Aktivitäten als „für-alle-praktischen-Zwecke-rational-erkennbare-und-beobachtbare, bericht- und-verfügbare“ Aktivitäten steht im Mittelpunkt ethnomethodologischen Interesses. Auf ihn verweist der Spezialgebrauch des Terminus *accountable*, den Garfinkel eingeführt hat und der für die gesamte ethnomethodologische Literatur in der Folge typisch geworden ist (vgl. dazu auch Heritage 1984):

“When I speak of accountable my interests are directed to such matters as the following. I mean observable-and-reportable, i.e. available to members as situated practices of looking-and-telling. I mean, too, that such practices consist of under the auspices of and are made to happen as events in, the same ordinary affairs that in organizing they describe;” (Garfinkel 1967:1; vgl. Auch:33).

Das Garfinkelsche Theorem der (sozialen) Vollzugswirklichkeit hat eine wesentliche Implikation. Wenn man davon ausgeht, dass soziale Aktivitäten *als solche* nicht schon vorab oder aber erst im nachhinein feststehen, sondern im Vollzug hervorgebracht werden, muss man von einer grundsätzlichen „Rückbezüglichkeit“ („reflexivity“) der Hervorbringungen ausgehen: Sie konstituieren jene sozialen Aktivitäten, als deren Bestandteil sie immer schon auftreten. Darin besteht, wenn man so will, ihre basale Rück- bzw. Selbstbezüglichkeit. Garfinkel führt auch diese Annahme zunächst über den Spezialgebrauch des Begriffes „accountable“ ein (s.o.). Bezogen auf Teilnehmerbewusstsein und –interessen firmiert diese Annahme als die „uninteresting essential reflexivity of accounts“ (vgl. Garfinkel 1967:7ff).

Die Reflexivität der accounts ergibt sich als eine notwendige Zusatzannahme auch insofern, als mit der Zurückführung vermeintlich vorgegebener Fakten auf Prozesse ihrer Hervorbringung eine spezifische Leerstelle entsteht: Wer oder was soll letztlich für das Wie dieser Prozesse, d.h. für die Art ihrer Funktionsweise verantwortlich sein, wenn alle möglichen Kandidaten für eine derartige Steuerungsinstanz selbst wiederum zurückführbar sind auf Prozesse der Hervorbringung? Darauf kann es konsequenterweise nur eine Antwort geben: Die stets vorauszusetzenden Prozesse der Hervorbringung müssen in einer wie auch immer näher zu erläuternden Weise für das Wie, die Art ihrer Funktionsweise selbst verantwortlich sein, d.h. – in einer von Garfinkel nicht verwendeten Terminologie – sie müssen sich in gewisser Weise selbst steuern. Dafür steht das Konzept der Rückbezüglichkeit der accounts. Gelegentlich hat Garfinkel auch den Gedanken der *Selbstbezüglichkeit* expliziert:

“The policy is recommended that any social setting can be viewed as *self-organizing* with respect to the intelligible character of its own appearances as either representations of or as evidences-of-a-social-order. *Any setting organizes its activities* to make its properties as an organized environment of practical activities detectable, countable, recordable, reportable, tell-a-story-aboutable, analyzable-in short *accountable*” (ebd.:33; nur die letzte Hervorhebung nicht von mir, H.H.).

Die unter der Prämisse wechselseitiger Anwesenheit von Personen anlaufenden sozialen Aktivitäten, auf die Goffman mit Begriffen wie „gathering“ und „face-to-face-interaction“ aufmerksam gemacht hat (s.o. 2.1), stellen in gewisser Weise den Paradefall für die Anwendung des ethnomethodologischen Paradigmas der Vollzugswirklichkeit dar. Auch die allergewöhnlichen, selbstverständlichen Alltagsinteraktionen werden *als solche*, d.h. als ein „für-alle-praktischen-Zwecke-erkennbar-und-beobachtbarer“ Typ sozialer Aktivitäten, in dieser Interaktion selbst erst hervorgebracht. Für Ethnomethodologen gibt es keine unabhängige Größe, keine vorab gesicherte Gegebenheit, deren Annahme diesen interaktiven Vollzug der Hervorbringung überflüssig machen könnte. Die Faktoren, die den Interaktionsprozess beeinflussen, müssen als solche in der Interaktion selbst hervorgebracht werden. *Dass* dieser Prozess der Hervorbringung gelingt, belegt die Selbstverständlichkeit, mit der von bestimmten Ergebnissen dieser Hervorbringungsprozesse als sozialen Fakten bzw. objektiven Gegebenheiten gesprochen wird. *Wie* dieser Prozess als ein rück- bzw. selbstbezüglicher Vollzug interaktiver Hervorbringung im einzelnen vonstatten geht, erschließt sich hingegen nur dem ethnomethodologisch eingestellten Beobachter.

Bereits in der Goffmanschen Gegenstandskonstitution ist dieser Gedanke der Rück- bzw. Selbstbezüglichkeit des interaktiven Vollzuges angelegt. Interaktion im Sinne eines eigengesetzlichen sozialen Geschehens lässt sich nicht in Begriffen der bewussten Steuerung durch die jeweiligen Teilnehmer rekapitulieren. Statt dessen muss die Interaktion selbst als Subjekt der Steuerung aufgefasst werden. Die Vorstellung eines Interaktionssubjektes umgeht aber gewissermaßen nur die Vorstellung der Rück- bzw. Selbstbezüglichkeit des interaktiven Vollzuges: Wo sonst könnte das Interaktionssubjekt lokalisiert werden als in gerade derjenigen aktuellen Interaktion, auf die es sich beziehen soll?

Hinter der Fokussierung auf (selbst)reflexive Hervorbringungsvollzüge steckt mehr als eine bloß analytisch relevante Fragestellung. Die Betonung (selbst)reflexiver Hervorbringungsvollzüge zielt auf Aspekte im Gegenstandsbereich ethnomethodologischer Studien und damit auf reale Sachverhalte. Insofern handelt es sich dabei letztendlich um (die Fortsetzung von) Gegenstandsfestlegung. Die Rück- bzw. Selbstbezüglichkeit der Interaktion muss als ein theoretisches Merkmal des zugrundegelegten Gegenstandes formuliert werden. Als Gegenstand fungiert damit ein soziales Interaktionsgeschehen, dessen Einheiten und Strukturen durch dieses und mit diesem Geschehen rück- bzw. selbstbezüglich hergestellt werden.

An diese Form der Gegenstandskonstitution sind Konzepte von Selbstreferenz bzw. Autopoiesis (vgl. z.B. Maturana/Varela 1990; v.Foerster 1985) unmittelbar anschlussfähig: Mithilfe dieser Konzepte werden Systeme definiert,

*„die die Elemente, aus denen sie bestehen, durch die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst produzieren und reproduzieren. Alles, was solche Systeme als Einheit verwenden: ihre Elemente, ihre Prozesse, ihre Strukturen und sich selbst, wird durch*

eben solche Einheiten im System erst bestimmt. Oder anders gesagt: es gibt weder Input von Einheit in das System, noch Output von Einheit aus dem System. Das heißt nicht, dass keine Beziehungen zur Umwelt bestehen, aber diese Beziehungen liegen auf anderen Realitätsebenen als die Autopoiesis selbst.“ (Luhmann 1985:403).

Bei Luhmann werden diese Konzepte auf soziale Systeme, in Ansätzen auch auf psychische Systeme, übertragen (vgl. Luhmann 1984; 1985; 1988).<sup>34</sup> Während die Interaktionssoziologie Goffmanscher Prägung und die Ethnomethodologie in erster Linie von empirischen Beobachtungen ausgehen und darauf aufbauend die These einer unter der Prämisse wechselseitiger Anwesenheit von Personen emergierenden sozialen Realität der Interaktion entwickeln und belegen, ergibt sich die prinzipiell gleiche These bei Luhmann aus einem spezifischen Theorieproblem: Eine soziologische Theorie, die beansprucht, „fachuniversal“ zu sein, insofern sie sich auf Soziales schlechthin beziehen lassen will (vgl. Luhmann 1972:85; 1976:3), kann (auch) Interaktionsgeschehen nur als ein irreduzibel *soziales* Geschehen thematisieren, wenn sie diesen Phänomenbereich nicht einfach aus dem Gegenstandsbereich ausschließen soll. Diese Theorie muss darüber hinaus angeben können, was die Besonderheit jener Manifestation des Sozialen ausmacht, die anhand von Interaktion beobachtet werden kann. Ein solcher Hintergrund macht von Beginn an darauf aufmerksam, dass es eine abstrakte theoretische Prämisse darstellt, von einer eigenständigen sozialen Realität der Interaktion auszugehen. Diese Prämisse wird bei Luhmann als eine solche expliziert. Sie mündet unmittelbar in die Begründung dessen ein, was „einfaches soziales System“ genannt wird (vgl. Luhmann 1976; 1984:Kap.10) und Goffmans „face-to face interaction“ sehr nahe kommt (s.o. 2.1).

Die These einer eigenständigen Realität der Interaktion wird im systemtheoretischen Kontext auf das Theorem der „doppelten Kontingenz“ zurückgeführt (Luhmann 1976:6; 1984:153ff.). Dieses Theorem verarbeitet eine Ausgangslage, die durch eine *multiple, dialogische* oder *mutualistische* Konstitution ausgezeichnet ist: Aus dem Zusammentreffen zweier informationsverarbeitenden Einheiten, zu verstehen als „Komplexe mit divergenten Perspektiven“ (Luhmann 1984:65), entsteht eine wiederum eigenständige Einheit, zu verstehen als System, die analytisch nicht auf „die Divergenz der sie konstituierenden Komplexe hin aufgelöst werden kann“ (1984:65). Diese Ausgangslage ist z.B. gegeben, wenn sich zwei Personen begegnen, d.h. sich wechselseitig als anwesend wahrnehmen (s.o. 2.1). Unabhängig von der Divergenz der Perspektiven der Beteiligten entsteht schon daraufhin ein soziales System, weil die mit der Zirkularität von Wahrnehmungswahrnehmungen sprunghaft einsetzende Steigerung des Abstimmungs- und Koordinationsbedarfs (s.o. 2.1) die Beteiligten systematisch überfordert:

„Die Zwangsläufigkeit dieses Geschehens (der Systembildung, H.H.) lässt sich in zwei Schritten explizieren. In der Sinnhaftigkeit allen menschlichen Erlebens liegt begründet, dass alles Wahrgenommene als Selektion aus anderen Möglichkeiten ...

---

<sup>34</sup> Einen ersten einflussreichen Versuch der Umsetzung systemtheoretisch und kybernetisch orientierter Konzeptionen von Selbstorganisation und -regulierung auf den Bereich „menschlicher Kommunikation“ stellen die Analysen von Watzlawick/Beavin/Jackson 1969 dar. Diesen Analysen fehlt jedoch ein Bezug auf die Interaktionssoziologie Goffmanscher Prägung, wie sie für das hier vorzustellende theoretische Konzept zentral ist (s.o. 2.1).

erlebt wird. Diese Selektivität alles bestimmt Erlebten potenziert sich, wenn man andere Personen wahrnimmt und deren Erleben miterlebt. Tritt dasselbe auch bei der anderen Person ein, entsteht aus *doppelter* Kontingenz die *Nichtbeliebigkeit* von Systemstrukturen. ... Durch wechselseitig sich konditionierende Selektivität differenzieren sich dann Systeme aus, in denen das 'im System Mögliche' nicht mehr identisch ist mit dem 'überhaupt Möglichen'. Ein soziales System entsteht durch Strukturselektion und damit verbundene Grenzdefinition auf der Basis selektiver Prozesse. Es vermag aus den ... Potentialitäten der Individuen seine eigene Erzeugung zu 'katalysieren'.“ (Luhmann 1976:5f).

Interaktion als soziales System wird also von Beginn an als ein Selektionsprozess aufgefasst, der sich rückbezüglich konstituiert, um die Anschlussfähigkeit weiterer Interaktion bzw. weiterer Selektionen möglich und erwartbar zu machen:

„Gesetzt den Fall, zwei oder mehr Personen geraten einander ins Feld wechselseitiger Wahrnehmung, dann führt allein diese Tatsache schon zwangsläufig zur Systembildung. Diese Annahme stützt sich nicht auf die *Faktizität*, sondern auf die *Selektivität* der hergestellten Beziehung. Konstitutiv für Systembildung ist ... der unter der Bedingung von Anwesenheit notwendig anlaufende Selektionsprozess“ (Luhmann 1976:5).

Das Theorem der doppelten Kontingenz (s.o.) soll also ein Ausgangsproblem fassen, das sich „autokatalytisch“ auf die Emergenz einer eigenständigen sozialen Ordnung auswirkt, die von der physisch-psychischen Realität der Teilnehmer im Sinne eines sich selbst- und rückbezüglich konstituierenden Selektionsprozesses, einer „freischwebend konsolidierten Realität“, abhebt (vgl. Luhmann 1984:173). Dieses Ausgangsproblem gilt grundsätzlich für die Bildung sozialer Systeme, betrifft also Organisationen, Gesellschaften und Interaktionen gleichermaßen. Interaktion kann gleichwohl in vielerlei Hinsicht als der Prototyp einer *autokatalytisch* bzw. *freischwebend konsolidierten Realität* betrachtet und analysiert werden (s.o. 2.1).

Aus der dabei eingenommenen Perspektive kommen die Interaktionsteilnehmer konsequenterweise als eine Art *black boxes* in Betracht, insofern die psychische Präsenz der Beteiligten, sozusagen die Beschaffenheit im Innern der *black boxes*, für die Rekonstruktion dessen, was in der Interaktion zwischen den Beteiligten geschieht, außer Acht gelassen werden kann.<sup>35</sup>

Die für die allgemeine Theorie sozialer Systeme basale Prämisse einer rückbezüglich sich selbst erzeugenden Interaktion findet sich unter anderen Begrifflichkeiten und mit anderer Akzentuierung, zum Teil weniger explizit, auch innerhalb anderer Traditionen wieder. In der objektiven Hermeneutik Oevermanns z.B. (s.o. 1) wird eine ähnliche Prämisse weder mit Rückgriff auf Systemtheorie,<sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> Der Begriff der *black boxes* stammt aus dem Gebiet der Fernmeldetechnik, wo er zunächst für erbeutetes Feindmaterial verwendet wurde, das aufgrund möglicherweise darin enthaltener Sprengladungen nicht zu Untersuchungszwecken geöffnet werden könnte. In der Kybernetik wird dieser Begriff in einem übertragenen Sinn „für elektronische Systeme verwendet, deren Komplexität es nahe legt, ihre Beschaffenheit praktisch außer Acht zu lassen und sich auf die Messungen ihrer Ein- und Ausgabereaktionen (*input-output-relations*) zu beschränken.“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969:45; vgl. auch Luhmann 1984:156, Anm. 8).

<sup>36</sup> Obgleich die objektive Hermeneutik in vielerlei Hinsicht (s.u. in diesem Abschnitt; s.u. 3.1) einen in bezug auf die hier vertretene Auffassung nahe liegenden und insofern systemtheoretisch interpretierbaren Gegenstand impliziert, werden Anschlussmöglichkeiten

noch mit Rückgriff auf Interaktionssoziologie oder Ethnomethodologie entwickelt, sondern im Rekurs auf die Arbeiten von Mead einerseits und strukturalistische bzw. anthropologische Studien von Mauss und Levi-Strauss andererseits aufgenommen und zur Klärung des Gegenstandes „latenter Sinnstrukturen“ herangezogen (Oevermann et al. 1979:380f.; Oevermann 1986:30).<sup>37</sup> Diese latenten Sinnstrukturen werden entsprechend nicht auf der Ebene der beteiligten Personen und ihrer jeweiligen Handlungsintentionen, sondern auf der Ebene einer „zweckfrei sich reproduzierenden Reziprozität“ der Interaktion angesiedelt, auf der sich die *interaktiv emergente* Bedeutung unabhängig von den subjektiv realisierten Bedeutungen gleichermaßen *objektiv* herauskristallisiert (Oevermann 1986:30):

„Die Konstruktionen der objektiven Hermeneutik implizieren einen Bedeutungsbegriff, der ... nicht auf einen vorgängigen Begriff der Intentionalität subjektivistisch zurückgeführt wird. Vielmehr gehen wir in einer spezifischen Auslegung der Bedeutungstheorie von Mead von einem Begriff der Bedeutung als interaktiv emergenter, objektiver sozialer Struktur aus, die ihrerseits als Voraussetzung für die Konstitution von Intentionalität gelten muss.“ (Oevermann et al. 1979:380).

Insofern

„muss man mit Mead die Konstitution von objektiven Interaktionsbedeutungen schon als gegeben unterstellen.“ (Oevermann et al. 1979:381).

Ungeachtet der Frage, ob das Theorem der doppelten Kontingenz (s.o.) den zugrunde liegenden Sachverhalt der Emergenz einer eigenständigen, d.h. von der psychischen Realität der Anwesenden abgehobenen, sozialen Ordnung der Interaktion letztlich präziser und angemessener zu erfassen vermag als die bei Oevermann zitierte Figur der *Reziprozität der Perspektive*,<sup>38</sup> lässt sich festhalten, dass dieser Sachverhalt in der vorliegenden Schrift mit dem Konstrukt der interaktiven Selbstfestlegung als basale Bedingung jeglicher Form von Interaktionsanalyse aufgenommen und gerade auch mit Bezug auf die Erscheinungsformen der Interaktion durchgedacht werden soll (s.u. 3).<sup>39</sup>

Ein, wie hier herausgestellt, eigengesetzliches soziales Geschehen findet nicht nur unter der Bedingung wechselseitiger Anwesenheit von Personen statt. Eine

---

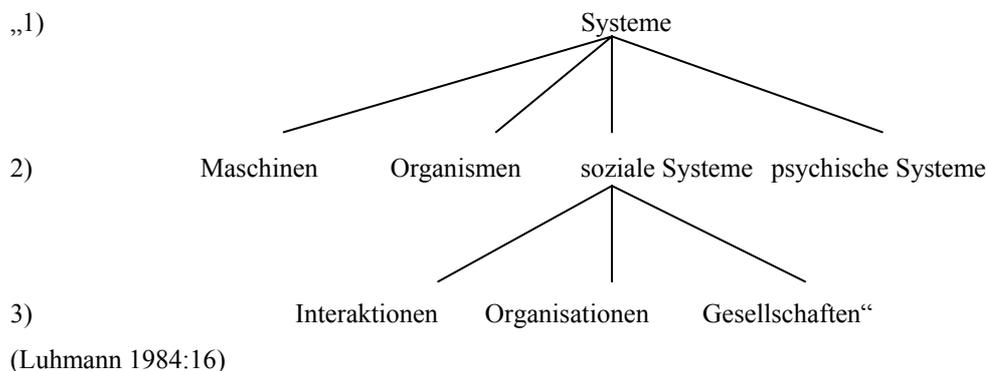
an die Systemtheorie bei Oevermann nicht wahrgenommen, sondern mit Hinweis auf eine inzwischen überholte Debatte zwischen Habermas und Luhmann (Habermas/Luhmann 1971) zumeist pauschal zurückgewiesen (Oevermann 1976:72f., Anm. 4; 1979:166, Anm. 6).

<sup>37</sup> Hervorgegangen ist die objektive Hermeneutik nicht zufällig aus der Beschäftigung mit Erwachsenen-Kind- bzw. sozialisatorischer Interaktion, die auf einen Sinn- und Bedeutungsüberschuss aufmerksam macht, dem das Kind bzw. das zu sozialisierende Subjekt immer schon auf der Ebene einer entsprechend eigenständig zu konzipierenden Realitätsebene der sozialen Interaktion ausgesetzt ist (dazu z.B. Oevermann et al. 1976; Oevermann et al. 1979). Vgl. zu einer u.a. auf diesen Sachverhalt gestützten Programmatik einer originär *soziologischen Sozialisationstheorie* Oevermann 1976; 1979.

<sup>38</sup> Zumindest ist das der Anspruch, den Luhmann mit der Einführung dieses Theorems verbindet (1984:153).

<sup>39</sup> Wie gerade die Rezeption und der Versuch der Weiterentwicklung der Grundlagen der objektiven Hermeneutik zeigen, provoziert ein solches Unterfangen einen besonderen Klärungsbedarf (vgl. dazu aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik z.B. Oevermann 1983a; 1983b; 1986; Wagner 1984; Aufenanger/Lenssen 1986; Reichertz 1986). Darauf reagiert die hier versuchte möglichst explizite Entwicklung der zentralen theoretischen Prämissen.

Theorie, die – wie die Luhmannsche Systemtheorie – beansprucht, soziales Geschehen universell zum Gegenstand zu machen (s.o.), kann deshalb nicht auf Interaktion beschränkt bleiben. Sie muss auf einer Ebene angesiedelt werden, auf der sich das Soziale von Nicht-Sozialem unterscheiden lässt, aber zunächst noch unentschieden bleiben kann, in welcher Form sich Soziales manifestiert. Auf dieser in bezug auf alle möglichen Sachverhalte besonderen, in bezug auf soziale Sachverhalte allgemeinen Ebene ist die Luhmannsche Theorie verankert. Dabei konstituiert die Theorie sozialer Sachverhalte ihren Gegenstand anhand von Vorgaben, die eine in bezug auf die Unterscheidung von Sozialem und Nicht-Sozialem indifferente, also insofern wiederum allgemeine Theorie, eine „Supertheorie“ (Luhmann), hervorgebracht hat. Den Bezug auf diese Supertheorie können nicht nur Theorien des Sozialen, sondern auch Theorien des Nicht-Sozialen (z.B. des Psychischen und des Organischen) wählen. Diese Theorien werden zwar eigenständig ausgearbeitet, der gemeinsame Bezug auf eine bestimmte Supertheorie bleibt ihnen aber erhalten. Der Bezug auf eine bestimmte Supertheorie wird – in umgekehrter Blickrichtung – vererbt, wenn man von einer allgemeinen Theorie des Sozialen auf die besonderen Theorien kommt, die sich mit Aussichten des Sozialen beschäftigen. Die Supertheorie, auf die Luhmann referiert, ist die allgemeine Systemtheorie. Deshalb wird aus der allgemeinen Theorie des Sozialen die allgemeine Theorie sozialer Systeme und aus der besonderen Theorie der Interaktion die besondere Theorie der Interaktionssysteme. Graphisch lässt sich dieser Sachverhalt wie folgt illustrieren:



Der Anspruch, Interaktion im Sinne eines sozialen Phänomens als einen Gegenstand sui generis zu analysieren, ist deshalb innerhalb der allgemeinen Theorie sozialer Systeme darin aufgehoben, Interaktion als eine besondere Form der Realisierung des Systemtyps *soziale Systeme* zu betrachten. Eine Soziologie der Interaktion aus systemtheoretischer Perspektive hat folglich zu klären, dass und in welcher Weise sich innerhalb von Interaktion Merkmale manifestieren, die für soziale Systeme charakteristisch sind. Diese Aufgabenstellung bindet die Konstitution des Gegenstandes *Interaktionssysteme* an die Konstitution des Gegenstandes *soziale Systeme*. Sie muss – anders gesagt – die Abgrenzung sozialer Systeme gegenüber anderen, vorzugsweise gegenüber psychischen und

gegenüber organischen Systemen, reproduzieren, dabei aber „eigenständig ausgearbeitet werden“ (vgl. Luhmann 1976:24; 1984:551).<sup>40</sup>

Die Unterscheidung der Systemarten (s.o.) setzt die oben genannten Konzepte von Selbstreferenz und Autopoiesis bereits um, insofern sie impliziert, dass man kommunikative Vorgänge ohne Rückgriff auf die bei den Beteiligten jeweils ablaufenden mentalen bzw. kognitiven Prozesse analysieren kann; indem sie annimmt, dass Kommunikation und Bewusstsein jeweils eigenständig zum Gegenstand zu erhebende Ebenen der Emergenz sozialer vs. psychischer Realität darstellen:

„Was immer die Beteiligten in ihrem je eigenen selbstreferentiell-geschlossenen Bewusstsein davon halten mögen: (...) ein Kommunikationssystem ist (...) ein vollständig geschlossenes System, das die Komponenten, aus denen es besteht, durch die Kommunikation selbst erzeugt (...), das alles, was für das System als Einheit fungiert, durch das System produziert und reproduziert.“ (Luhmann 1987a:6ff.)

Deshalb kann

„nur Kommunikation (...) kommunizieren.(...) Was nicht kommuniziert wird, kann dazu nichts beitragen. Nur Kommunikation kann Kommunikation beeinflussen.(...) Nur Kommunikation kann Kommunikation kontrollieren und reparieren.“ (ebd.:4;8)

Psychische und soziale Systeme sind folglich

„zirkulär geschlossene Systeme, die jeweils nur den eigenen Modus der autopoietischen Reproduktion verwenden können. Ein soziales System kann nicht denken, ein psychisches System kann nicht kommunizieren. Kausal gesehen gibt es trotzdem immense, hochkomplexe Interdependenzen, Geschlossenheit heißt also keinesfalls, dass keine Wirkungszusammenhänge bestünden oder dass solche Zusammenhänge nicht durch einen Beobachter beobachtet oder beschrieben werden könnten. Nur muss die Ausgangslage der autopoietischen Geschlossenheit in diese Beschreibung eingehen. Das heißt: Man muss der Tatsache Rechnung tragen, dass Wirkungen nur durch den Mitvollzug auf Seiten des die Wirkungen erleidenden Systems zustandekommen können. Und man muss berücksichtigen, dass die Systeme füreinander intransparent sind, sich also wechselseitig nicht steuern können.“ (ebd.:12f.)

Für Interaktion als einen Spezialfall der Kommunikation<sup>41</sup> heißt das: Interaktion ist ein seine Elemente, seine Strukturen und seine Einheit fortlaufend selbstreferentiell erzeugender Prozess. Einflussnahmen auf diesen Prozess sind möglich, müssen sich aber den Eigengesetzlichkeiten des Interaktionssystems unterwerfen, d.h. im System mitvollzogen bzw. wiederhergestellt werden. Es gibt keine extern erfolgende Einflussnahme auf den Interaktionsprozess, insofern eine tatsächlich erfolgte Einflussnahme immer schon als ein innerhalb der Eigengesetzlichkeiten des Systems ablaufender Vorgang vorzustellen ist (s. auch o.1.2).

---

<sup>40</sup> Bisläng ist die Theorie der Interaktionssysteme lediglich vorgesehen. Ihr Platz ist angewiesen und wird – so gut es geht – freigehalten; die Theorie selbst ist jedoch noch nicht erschienen.

<sup>41</sup> Interaktion ist ein Spezialfall von Kommunikation, insofern nur Interaktion durch die Wiederherstellung von Anwesenheit bestimmt ist (s.o. 2.1). Für andere Formen z.B. schriftlicher Kommunikation gilt das offensichtlich nicht.

Diese Formulierung suggeriert gelegentlich auftretende Fälle von Einflussnahmen auf Interaktion. Man muss jedoch davon ausgehen, dass in Interaktion ständig „Einflussnahmen“ mitvollzogen werden, dass Festlegungen in Interaktionssystemen prinzipiell als Wiederherstellungen von Umweltaspekten zu definieren sind. Davon ist im nächsten Abschnitt die Rede.

## 2.3 Wiederherstellung von Umwelt

Als Einstieg in die Erläuterung der Umweltbeziehungen des Interaktionssystems dient die These, dass es in der Umwelt des Interaktionssystems andere nicht an die Anwesenheit von Personen gebundene selbstreferentielle Systeme gibt. Diese These ergibt sich zum einen aus der allgemeinen Theorie sozialer Systeme und der dort getroffenen Unterscheidung verschiedener Systemarten. Bei Luhmann werden insbesondere psychische, soziale und organische Systeme auf einer Ebene angesiedelt und unterschieden (s.o. 2.2).<sup>42</sup> Psychische, soziale und organische Systeme werden dabei als selbstreferentiell bzw. autopoietisch geschlossene Systeme konzipiert, die sich jeweils durch eine einzigartige operative Ebene auszeichnen: Psychische Systeme - > Bewusstsein, soziale Systeme - > Kommunikation, organische Systeme - > Leben. Diese eigenständigen operativen Ebenen beruhen auf einer gewissen Gleichartigkeit der jeweils involvierten Elemente:

„Es kann (...) keine Systemeinheit von mechanischen und bewussten, von chemischen und sinnhaft-kommunikativen Operationen geben. Es gibt Maschinen, chemische Systeme, lebende Systeme, sinnhaft-kommunikative (soziale) Systeme; aber es gibt keine all dies zusammenfassenden Systemeinheiten. Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit erscheinen, aber er ist kein System. (...) Seinem psychischen System ist sein Leben unzugänglich, es muss jucken, schmerzen oder sonst wie auf sich aufmerksam machen, um eine andere Ebene der Systembildung, das Bewusstsein des psychischen Systems, zu Operationen zu reizen. Autopoietische Reproduktion ist mithin auf eine hinreichende Homogenität der Systemoperationen angewiesen, und diese definiert die Einheit einer bestimmten Systemtypik.“ (Luhmann 1984:67f.).

Mit Bezug auf Interaktion als ein einfaches Sozialsystem bedeutet das zunächst, Bewusstsein und Leben im Sinne der Operationsebenen psychischer und organischer Systeme in der *Umwelt* des Interaktionssystems zu verankern. Bewusstsein und Leben sind unabdingbare Voraussetzungen für die Emergenz sozialer Systeme. Dabei vollzieht sich die Autopoiesis sozialer Systeme auf einer eigenständigen operativen Ebene, die sich ohne Rekurs auf Momente psychischer und organischer Systemfestlegung beschreiben lässt (s.o. 2.2). Gleichwohl knüpft Interaktion zweifelsohne an Bewusstsein und Leben an. Wie ist das mit dem Konzept der interaktiven Selbstfestlegung im einzelnen zu fassen?<sup>43</sup>

---

<sup>42</sup> Eine vierte Systemart (Maschinen-Systeme) kann hier vernachlässigt werden, dazu s.u. 5.5.

<sup>43</sup> Die Frage nach dem Verhältnis zwischen sozialen, psychischen und organischen Systemen wird in der allgemeinen Theorie sozialer Systeme mit dem Bauteil „Interpenetration“ erfasst. Ich komme darauf bei der Besprechung der Erscheinungsformen der Interaktion zurück (s.u. 3.2).

Mit Bezug auf Interaktion als einen Typ der Realisierungsmöglichkeit sozialer Systeme neben Organisationen und Gesellschaften (s.o. 2.2) ergibt sich darüber hinaus die Frage nach dem Verhältnis von Interaktion und gesellschaftlicher und/oder organisationsgebundener Kommunikation. Sowohl gesellschaftliche Subsysteme wie etwa Religion, Wissenschaft und Politik als auch Organisationen wie z.B. Vereine und Parteien stellen Aspekte kommunikativer Wirklichkeit dar; im Gegensatz zu Interaktionen sind sie dabei aber nicht an Anwesenheit gebunden. Organisationsgebundene Kommunikation realisiert sich nicht über die Anwesenheit, sondern die *Mitgliedschaft* von Personen (vgl. Luhmann 1984:268) und gesellschaftliche Kommunikation erfasst schließlich jeden, der kommunikativ erreichbar ist, sei es über seine Anwesenheit in Interaktionssystemen, seine Mitgliedschaft in Organisationen oder seine Erreichbarkeit durch die auf Druck und Funk beruhenden Massen- bzw. „Verbreitungs“medien.<sup>44</sup> Auch und gerade wenn Interaktion über die Anwesenheit von Mitgliedern organisationsgebundene Kommunikation mitvollziehen kann und über die Anwesenheit kommunikativ Erreichbarer gesellschaftlich relevante Kommunikation immer schon realisieren *muss*, stellt sich doch die Frage, wie in Interaktion an derartige, nicht an Anwesenheit gebundene Aspekte sozialer Wirklichkeit angeknüpft werden kann.<sup>45</sup>

Diese und ähnliche Fragen kommen auf, wenn man die These selbstreferentieller Interaktionssysteme in der Umwelt anderer selbstreferentieller Systeme zum Ausgangspunkt der Überlegungen macht. Eine solche These erscheint zwingend nicht nur vor dem Hintergrund einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme, sondern auch aus Gründen, die unmittelbar aus dem Konzept der interaktiven Selbstfestlegung abgeleitet werden können: Wenn Interaktionssysteme sich selbst festlegen, müssen sie sich abgrenzen. Es muss etwas geben, was sie *nicht* sind; ihre Bedeutung als *Interaktionssystem* kann sich erst mit dieser Grenzziehung konstituieren. Ein System, das sich nicht aufgrund derartiger Grenzziehungen konstituierte, wäre als universell vorzustellen: Es gäbe nichts, was es nicht ist. Die Bedeutung eines solchen Systems konstituierte sich nicht qua Selbstfestlegung, sondern qua vorgegebener Festlegungen. Derartige systemexterne Festlegungen erfüllten somit die Ermöglichungsbedingungen des Interaktionssystems. Interaktion referierte nicht auf interaktive Selbstfestlegungen im Sinne der Herstellung, Aufrechterhaltung und Auflösung von Anwesenheit, sondern auf einen durch diese Festlegungen nicht berührten Ursprung. Es wäre folglich nicht länger ein selbst-, sondern ein fremdreferentielles System.

Anstelle *eines* universellen fremdreferentiellen Systems müssen deshalb mit Umwelt ausgestattete selbstreferentielle Systeme angenommen werden, wenn man nicht die konstitutionstheoretische Annahme der interaktiven Selbstfestlegung ad absurdum führen will. Selbstreferentielle Systeme können also nur in der Umwelt anderer selbstreferentieller Systeme vorkommen. Im folgenden sollen die Konsequenzen aufgezeigt werden, die sich aus dieser These für Interaktion als Hervorbringung von Anwesenheit ergeben und die zum Konzept der interaktiven *Wiederherstellung* von Umwelt führen.

---

<sup>44</sup> Auf Konzept und Begriff der Medien komme ich am Beispiel von Sprache zurück: s.u. 3.4.2.

<sup>45</sup> Es erscheint so gesehen nicht zwingend, das Verhältnis von Interaktion und Gesellschaft nicht *auch* unter dem Aspekt von Interaktion und Umwelt zu bearbeiten; vgl. diesbezüglich grundlegende Bedenken bei Luhmann 1984:551ff.

Das Konzept der interaktiven Selbstfestlegung impliziert einen strikt erscheinungsformenorientierten Begriff von Interaktion. Als Interaktion gilt demnach nicht die leibliche Anwesenheit von Personen zur gleichen Zeit am gleichen Ort, sondern das, was sich auf der Basis zirkulärer Wahrnehmung *zwischen* den Beteiligten in Gestalt sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen abspielt. Die sich auf diese Weise manifestierende Interaktion ist daher auf einer Realitätsebene *sui generis* anzusiedeln. Aus dieser Perspektive erscheinen die anwesenden Personen als Bestandteil der das Interaktionssystem umgebenden Umwelt (s.o.).

Insofern ist es missverständlich, von Anwesenden als *Interaktionsteilnehmern* bzw. *-beteiligten* zu sprechen; eine solche Sprechweise suggeriert, die Grundeinheiten der Interaktion als Beiträge von Personen vorzustellen – wie auch schon der Interaktionsbegriff selbst mit seiner Fokussierung auf individuelle Aktionen nicht geeignet ist, der Übergeordnetheit des damit bezeichneten Sachverhaltes gerecht zu werden: Der Interaktionsbegriff

„ist terminologisch (schon) deshalb ein Unglück (...), weil er suggeriert, die elementare Analyseeinheit (...) sei die individuelle Aktion, die es dann in einem zweiten Schritt innerhalb der sozialen Wirklichkeit selbst zu 'koordinieren' gelte“ (Oevermann 1986-56).

Als Umwelt des Interaktionssystems sind Personen in ihrer psychischen und leiblich-körperlichen Präsenz involviert. Die für Interaktion konstitutive Zirkularität der Wahrnehmung setzt kognitiv und physisch bedingte Wahrnehmungsleistungen auf Seiten der solchermaßen als anwesend definierten Personen voraus. Neben personalen lassen sich *zeitliche* und *räumliche* Aspekte der Interaktionsumgebung hervorheben.

Anhand des Kriteriums sozial wiederhergestellter Abwesenheit lassen sich Interaktionssysteme zeitlich klar abgrenzen: Sie besitzen Anfang, Dauer und Ende. Interaktionsepisoden besitzen deshalb eine zeitliche Umgebung, ein *vorher* und ein *nachher*, die für das, was innerhalb der Interaktion selbst stattfinden soll, stattfindet und stattgefunden hat, in unterschiedlicher Weise relevant werden kann: Man denke z.B. an Interaktionen *vor* oder *nach* Extremsituationen wie Prüfung, Notfall, Geburt oder Tod.

Interaktionen besitzen neben einer zeitlichen immer auch eine räumliche Umgebung, die für das, was in der Interaktion vor Ort geschieht, ebenfalls in verschiedenster Hinsicht relevant werden kann: Man denke z.B. an Interaktionen, die innerhalb von Gebäuden mit klarer gesellschaftlicher Zweckorientierung zustandekommen (Gericht, Krankenhaus, Kirche etwa). Auch innerhalb des Interaktionsraums befindliche Objekte wie technische oder kulturelle Errungenschaften (Maschinen, Apparate, Gemälde, Plastiken) können sich auf die in Reich- oder Sichtweite dieser Gegenstände ablaufende Interaktion unterschiedlich auswirken. Man denke an Interaktionen im Rahmen etwa einer Unterweisung der Bedienung von Spezialwerkzeug oder einer Führung durch die Ausstellungsgegenstände einer Kunsthalle.

Es ist offensichtlich, dass zeitliche und räumliche Umweltaspekte für das Interaktionssystem nur aufgrund der physischen und psychischen Präsenz der Anwesenden relevant werden können: Aspekte des zeitlichen Vorher/Nachher können sich in Erscheinungsformen der Interaktion nur dann manifestieren, wenn sie von Anwesenden erinnert bzw. vorausgesehen werden, d.h. den Anwesenden in irgendeiner Weise kognitiv verfügbar sind. Um für das Interaktionssystem

relevant werden zu können, müssen Aspekte der räumlichen und materialen Umgebung von Anwesenden gesehen, ertastet oder gerochen werden, d.h. in irgendeiner Weise wahrnehmbar sein.

Neben personalen, temporalen und lokalen Aspekten der Interaktionsumgebung kommen schließlich auch soziale Aspekte der Situierung einer Interaktionsepisode in Betracht. Aspekte gesellschaftlicher Kommunikation können sich auf das, was innerhalb von Interaktion passiert, ebenfalls in unterschiedlicher Weise auswirken: Gedacht ist z.B. an Interaktionen, die als (Mit)Vollzug gesellschaftlicher Subsysteme wie Religion, Wissenschaft oder Politik aufgefasst werden können. Aspekte gesellschaftlicher Kommunikation sind darüber hinaus auch relevant für das, was innerhalb der sprachlichen Erscheinungsformen der Interaktion thematisiert werden kann. Man denke an die gesellschaftliche Kultivierung und Inszenierung von Themen etwa innerhalb der Massenmedien (s.u. 3.4).

Auch soziale Aspekte der Situierung von Interaktionsepisoden sind auf kognitive Ressourcen der Anwesenden angewiesen, um innerhalb von Interaktion wirksam werden zu können. Menschen im Vollsinne ihrer leiblichen und psychischen Präsenz können so gesehen als die Sensoren der Interaktionssysteme betrachtet werden: sie ermöglichen die für die Interaktion maßgeblichen Kontakte zur Umgebung.<sup>46</sup>

Die hier in loser Folge aufgezählten Aspekte psychischer, organischer und sozialer Systemfestlegung sind für sich genommen nicht an die für Interaktion konstitutive Wiederherstellung von Anwesenheit gebunden, d.h. sie gehen Interaktion voraus und dauern an, wenn die Interaktion bereits beendet ist. Die Anknüpfung an derartige anwesenheitsunabhängige Aspekte sozialer, psychischer und organischer Wirklichkeit ist für Interaktionssysteme von zentraler Bedeutung; die Bordmittel der Interaktion sind per definitionem dadurch eingeschränkt, dass sie Anwesenheit (von Personen) vorausgehende und diese überdauernde Festlegungen nicht vollziehen können. Auf diesem Hintergrund wird es fraglich, wie es überhaupt möglich und wahrscheinlich werden kann, dass Interaktionssysteme nicht jedes Mal, wenn sie zustandekommen, gewissermaßen ursprünglich initiiert werden müssen, und dass sie nicht jedes Mal, wenn sie sich auflösen, einen telosartigen Zielpunkt erreicht haben müssen.

Nur dadurch, dass es in der Umwelt von Interaktionssystemen andere selbstreferentielle Systeme gibt, deren Festlegungen Anwesenheit (von Personen) vorausgehen und Anwesenheit (von Personen) überdauern (s.o.), können Interaktionssysteme an bereits vorhandene Festlegungen anschließen und müssen nicht voraussetzungslos initiiert werden. Nur dadurch ist es erklärbar, dass diese Festlegungen nicht einen telosartigen Abschluss erreichen müssen, sondern sich auf eine spätere Fortsetzung gewissermaßen verlassen können.

*Dass* Interaktionssysteme auf derartige Umweltkontakte angewiesen sind, erscheint fraglos, auf dem Hintergrund des Konstrukts der interaktiven Selbstfestlegung aber zugleich auch erklärungsbedürftig: Wie soll *Umweltoffenheit* mit der *Geschlossenheit* interaktiver Selbstfestlegung zu vereinbaren sein? In welcher Weise kann das Konzept interaktiver

---

<sup>46</sup> Vgl. Luhmann 1984:558; genau genommen stellen nicht die Menschen, sondern die auf den Wahrnehmungsleistungen des Menschen beruhenden *Erscheinungsformen* die Sensoren des Interaktionssystems dar (dazu s.u. 3.2).

Selbstfestlegung, das die rückbezügliche Selbstkonstitution der Interaktion betont, mit einem Konzept der Herstellung und Aufrechterhaltung von Umweltkontakten vereinbar sein, die notgedrungen interaktionsexterner Natur sind?

Das Konzept der interaktiven Selbstfestlegung schließt zunächst die Möglichkeit aus, dass Interaktionssysteme aus ihrer Umwelt heraus direkt steuerbar sind. Der Gedanke der Eigengesetzlichkeit des interaktiven Vollzuges ist nicht damit vereinbar, von einer interaktiven Anwendung oder Ausführung vorab bestehender Festlegungen auszugehen. Interaktionssysteme sind nicht als Exekutivorgane anderer Systeme vorstellbar. Oder im Falle sozialer Aspekte der Situierung von Interaktionsepisoden: Gesellschaft und Interaktion gehen nicht ineinander auf (s.o.). Auch Interaktionsepisoden, die offensichtlich bestimmten gesellschaftlichen Subsystemen zuzuordnen sind, lassen sich nicht als Konkretion eines vorab bestehenden institutionellen Schemas, als besonderer Fall einer allgemeinen Regel, vorstellen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die unbedingte Eigenständigkeit und –gesetzlichkeit der Interaktion zu betonen.

Andererseits schließt ein an Anwesenheit orientierter Interaktionsbegriff von vornherein aus, von der Allgegenwart bzw. Universalität der Interaktion auszugehen. Ein klar begrenzter Interaktionsbegriff führt statt dessen zur Annahme einer außerhalb des Interaktionssystems bestehenden Umwelt, allgemeiner gesagt: zur Annahme der Differenz von System und Umwelt. Eigenständigkeit und –gesetzlichkeit der Interaktion ergeben sich entsprechend nicht aus der Negation psychischer und organischer Aspekte von Anwesenheit: Es ist nicht so, dass Anwesenheit im sozialen Sinn durch Interaktion voraussetzungslos und gleichermaßen ursprünglich hergestellt werden müsste. Die interaktive Hervorbringung von Anwesenheit ist vielmehr nur auf der Basis der Wahrnehmungsleistungen der beteiligten Personen möglich, wie schnell auch immer der soziale Mechanismus zirkulärer Wahrnehmung in der Folge einzuschnappen vermag (s.o. 2.1).

Entscheidend ist aber, dass ein solcher Mechanismus der Wahrnehmung von Wahrnehmung Anwesenheit in einem neuen, eben *interaktiven* Sinn hervorbringt: Wahrnehmung von Wahrnehmung leistet zwar keine ursprüngliche Schöpfung, aber eine für die Interaktion unabdingbare soziale *Wiederherstellung* von Anwesenheit. Mit Bezug auf die Frage nach der Umwelt der Interaktionssysteme kann man auch formulieren: Die Anwesenheit von Personen ist jener Aspekt der Umwelt des Interaktionssystems, der interaktiv wiederhergestellt wird und die Interaktion damit gleichzeitig überhaupt erst entstehen lässt.

Die These der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt scheint damit den Anforderungen an die Explikation des Umweltkontaktes interaktiver Selbstfestlegung gerecht zu werden: Sie entwertet zum einen von vornherein die Vorstellung einer ursprünglichen Festlegung in Interaktionssystemen: *Wiederherstellung* verweist auf Anschlussmöglichkeiten und Voraussetzungen des interaktiven Mitvollzuges. Zum anderen orientiert dieser Begriff auf den Prozess der Herstellung und damit auf das *Wie* interaktiver Selbstfestlegungen, nicht auf deren Ursache oder Ergebnis. So gesehen bleibt unangetastet, dass die interaktive Wiederherstellung von Umwelt als ein eigenständiger und –gesetzlicher Vorgang zu betrachten ist: Das Konzept der interaktiven Selbstfestlegung wird lediglich in

dem Sinne präzisiert, dass Interaktion prinzipiell als Prozess einer rückbezüglichen Wiederherstellung von Umweltaspekten zu betrachten ist.<sup>47</sup>

Die innerhalb der und durch die Interaktion selbst erfolgende Etablierung der Anschlussfähigkeit nächster Züge ergibt sich vor diesem Hintergrund als eine Etablierung der Anschlussfähigkeit interaktiv wiederherstellbarer Umwelt. Angesichts der Komplexität interaktiv wiederherstellbarer Umwelt im Sinne personaler, temporaler und sozialer Aspekte (s.o.) erweist sich diese Etablierung von Anschlussfähigkeit zugleich als Form der *Selektion* von Anschlussmöglichkeiten: Indem andere selbstreferentielle Systeme für Interaktionssysteme einen Reichtum an Umweltaspekten eröffnen, ergibt sich für Interaktionssysteme die Freiheit der Wahl unter einer Vielzahl von Anschlussmöglichkeiten. Indem andere selbstreferentielle Systeme mehr Anschlussangebote offerieren als jeweils angenommen werden können, ergibt sich für Interaktionssysteme im gleichen Zug der Zwang, bestimmte Anschlüsse außer Acht zu lassen. Angesichts der Vielzahl und Vielfalt von Anschlussmöglichkeiten besteht für Interaktionssysteme das Problem darin, die jeweils relevanten Anschlussmöglichkeiten auszuwählen. *Dabei* profilieren sich die Bordmittel der Interaktion. Für die Komplexität von Anschlussmöglichkeiten können sie dagegen nicht aufkommen.

Wenn die Umwelt selbstreferentieller Interaktionssysteme in der Weise definiert ist, dass andere selbstreferentielle Systeme die Wahlgrundlagen, aber auch den Wahlzwang für Interaktionssysteme bereitstellen, lässt sich die Art und Weise der interaktiven Selbstfestlegung im Hinblick auf Umweltbeziehungen eindeutig bestimmen: Die Vorstellung einer interaktiven Wiederherstellung von Umwelt steht sowohl für das, was man die *Freiheit* interaktiver Selbstfestlegung nennen könnte, zwischen unendlich vielen Anschlussmöglichkeiten auswählen zu *können* als auch für das, was man ihre *Abhängigkeit* nennen könnte, an vorhandene Festlegungen anschließen zu *müssen*.

Man kann dann weiterfragen, *wie* die interaktive Wiederherstellung von Festlegungen anderer Systeme konkret aussieht. Diese Frage führt zu den *Erscheinungsformen* interaktiver Selbstfestlegung (s.u. 3). Man kann allerdings *nicht* im vorhinein klären, an *welche* Festlegungen anderer Systeme interaktive Selbstfestlegungen anschließen. Das ist im strikten Sinn eine empirische Frage. Auch wenn die „Gesellschaft“ – wie Luhmann sagt (1984:588) – „mit dem Leichten und Gefälligen lockt“, sind die Wahlgrundlagen selbstreferentieller Systeme der Beobachtung prinzipiell entzogen (s. bereits o. 2.2). Hierin zeigt sich, wenn man so sagen darf, der Grad der *Freiheit* interaktiver Selbstfestlegung: Interaktionssysteme können Anschlussmöglichkeiten auslassen zugunsten anderer – und sich gerade durch die Auslassung sehr nahe liegender, verlockender Anschlussmöglichkeiten profilieren.

---

<sup>47</sup> Goffmans *frame*-Begriff impliziert eine ähnliche Perspektive auf den Sachverhalt, insofern er auf *Rahmungsaktivitäten* aufmerksam macht, die notwendig sind, um eine soziale Situation als solche zu re-etablieren (vgl. schon Goffman 1971:Kap.2 u. insbesondere 1977).

### 3 Sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsformen der Interaktion

#### 3.1 Der Gegenstand und seine Erscheinungsformen

Der Begriff der *Erscheinungsformen* der Interaktion soll jene Phänomene erfassen, die dem Alltagsverständnis von Sich-Begegnen, Einander-Treffen, Zusammen-Kommen, Zusammen-Sein, Unterhaltung und Gespräch in welcher rudimentärer Form auch immer zugrunde liegen. Der Begriff des *Gegenstandes* hingegen verweist auf die Explikation theoretischer Annahmen, die der analytischen Beschäftigung mit derartigen Phänomenen zugrunde liegen. Die Differenz von Gegenstand und Erscheinungsformen soll also darauf aufmerksam machen, dass alltagsintuitiv relevante Interaktionsphänomene sinnlich wahrnehmbarer und prinzipiell dokumentierbarer Gestalt für die hier zu fundierenden Analysen nicht als solche, sondern als Erscheinungsformen eines aufgrund bestimmter Annahmen eigens konstituierten Gegenstandes in Betracht kommen. Eine solche Sichtweise hat Konsequenzen sowohl für den Umgang mit den Phänomenen als auch für das Konzept interaktiver Selbstfestlegung als dem zugrundegelegten Gegenstand (s.o. 2).

Mit Bezug auf den Umgang mit dem Phänomenbereich der Interaktion ist eine dem Alltagsverständnis gegenüber grundsätzlich andersartige Haltung die Folge. Phänomene des Sich-Zueinander-Hinwendens, Sich-Anblickens, Sich-Grüßens etc. kommen nur insofern in Betracht, als sie den Prozess der interaktiven Selbstfestlegung, d.h. der selbst- und rückbezüglichen Etablierung von Anschlussfähigkeiten für die Fortsetzung der Interaktion, an der beobachtbaren Oberfläche der Formen manifestieren und insofern in Erscheinung bringen. Die Explikation der gegenstandsrelevanten Annahmen liefert so gesehen die Fragen bzw. Probleme, als deren Antworten bzw. Lösungen spezifische Erscheinungsformen der Interaktion in den Blick geraten.<sup>48</sup>

Dieses Verhältnis von Frage und Antwort<sup>49</sup> lässt sich im Rückgriff auf bereits thematisierte Grenz- und Sonderfälle der Interaktionseröffnung illustrieren. In theoretischer Perspektive wird die Interaktionseröffnung als interaktive Wiederherstellung von Anwesenheit im Sinne eines Aspektes interaktionsrelevanter Umwelt definiert (s.o. 2.3). Das Sich-Anblicken und die damit einsetzende Zirkularität der Wahrnehmung gelten insofern als Erscheinungsformen der interaktiven Wiederherstellung von Wahrnehmung als dem für die Interaktionseröffnung zentralen Aspekt. In Grenz- und Sonderfällen der Interaktion, wie sie sich beispielsweise unter sehr vielen Personen innerhalb unüberschaubarer Räume ergeben können, erweisen sich derartige Erscheinungsformen allerdings als problematisch: In einem Fußballstadion z.B. ist es unmöglich, die Anwesenheit der Zuschauer(massen) ausschließlich über Blickkontakthänomene wiederherzustellen. Wenn innerhalb der Zuschauer(massen) Prozesse der Zirkularität der Wahrnehmung einsetzen sollen –

---

<sup>48</sup> Vgl. dazu den Problembegriff der Konversationsanalyse (s.o. 1.1;1.2; vgl. für die methodische Umsetzung dieser Sichtweise am Beispiel des *Erzählens* das in Hausendorf /Quasthoff 1991 vorgestellte *Sequenzmodell*.

<sup>49</sup> Vgl. dazu aus der Perspektive der philosophischen Hermeneutik Gadamer 1975:351ff.

d.h. wenn beispielsweise 50.000 Menschen wechselseitig wahrnehmen sollen, dass sie sich wechselseitig wahrnehmen – sind offensichtlich andere Erscheinungsformen notwendig. Phänomene des synchronisierten Schreiens, Pfeifens und Klatschens (s.o. 2.1) leisten offenbar genau dies: Sie ermöglichen es – zumindest für eine kurze Zeitspanne –, dass große Menschenmassen wechselseitig wahrnehmen können, dass sie sich wechselseitig wahrnehmen und in diesem Sinne tatsächlich – in welcher eingeschränkter (zugleich aber auch gesteigerter!) Weise auch immer – interagieren können. Dieses Beispiel deutet an, in welcher Weise eine interaktionstheoretisch fundierte Beschäftigung mit Masseninteraktion einen Zugang zu Phänomenen eröffnen kann, die bislang außerhalb der Reichweite von Interaktionsanalysen und eher mithilfe sozialpsychologischer Sichtweisen und Methoden thematisiert worden sind: Gedacht ist an die verschiedenartigsten Phänomene des Zusammenkommens und der Inszenierung der Interaktion unüberschaubarer Menschenmengen.

Ein anderer Grenzfall der Interaktion kann sich ergeben ebenfalls unter Bedingungen der relativen Nähe sehr vieler Menschen, aber dabei gerade umgekehrt im Hinblick auf die Etablierung hochgradig exklusiver Interaktionen. Gedacht ist an soziale Situationen innerhalb eines dichten Gedränges einander unbekannter Menschen, wie es sich nicht nur im Fußballstadion, sondern auch beim Schlussverkauf in Kaufhäusern, in Einkaufspassagen, vor Kassenhäuschen und Bushaltestellen, in Konzerthallen und Schwimmbädern ergeben kann. Unter derartigen Bedingungen fallen die Standarderscheinungsformen zur Wiederherstellung von Anwesenheit schon deshalb aus, weil die räumliche Nähe der Teilnehmer ein gelegentliches Sich-Anblicken und Sich-Zueinander-Hinwenden zwangsläufig erforderlich macht, ohne dass dabei verlässlich wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird. Unter solchen Bedingungen muss offenbar die Intensität der Wahrnehmungswahrnehmung gesteigert werden, um interaktiv erfolgreich zu sein (vgl. etwa einen *langen* bzw. *tiefen* Blick). Auch in diesem Zusammenhang könnte eine interaktionstheoretisch fundierte Herangehensweise einen Zugang zu Phänomenen eröffnen, die bislang eher außerhalb der Reichweite von Interaktionsanalysen auf z.B. literarische und literaturwissenschaftliche Weise verarbeitet worden sind. Gedacht ist z.B. an Interaktionen in Form *flüchtiger Begegnungen* innerhalb öffentlicher Räume, wie sie mit dem Aufkommen des modernen Großstadtlebens und der damit einhergehenden Anonymität vieler Menschen auf relativ engem Raum zustandekommen.<sup>50</sup>

Schließlich sei noch ein weiterer Sonderfall von Interaktion besprochen, der mit technischen Errungenschaften zur Überbrückung größerer Entfernungen zu tun hat: das *Telefongespräch*.<sup>51</sup> Auch dieses Beispiel bietet sich dazu an zu studieren, wie die Zirkularität von Wahrnehmungsprozessen unter systematisch eingeschränkten Bedingungen einsetzen kann. Beim Telefonieren scheiden bekanntlich alle auf visueller Wahrnehmung beruhenden Erscheinungsformen der

---

<sup>50</sup> Als prominentes Beispiel für die Verarbeitung dieser Erfahrung im Paris des 19ten Jahrhunderts vgl. Baudelaires „Fleurs du mal“, insbesondere das Sonett „A une passante“, und den mit viel Gespür für die neuen Formen der Interaktion, die sich aufgrund des Zusammenkommens anonymer Menschenmengen bilden, verfassten Kommentar „Der Flaneur“ von Benjamin (Benjamin 1974).

<sup>51</sup> Ich greife hier einen eingangs bereits thematisierten Sachverhalt wieder auf (s.o. 1.2).

Interaktion aus: Die Telefonierenden können einander nicht sehen, um wahrzunehmen, dass sie sich wahrnehmen. Und trotzdem gibt es auch von *Ohr zu Ohr* einen Vorläufer der ersten sprachlichen Erscheinungsformen (*Müller*), der in dieser Hinsicht analoge Funktionen zu erfüllen scheint wie etwa der Blickkontakt, das Sich-Zueinander-Hinwenden in der Interaktion von Angesicht zu Angesicht. Gemeint ist das Abnehmen des Hörers nach dem bzw. beim Klingeln des Telefons. Diese nichtsprachliche, aber hörbare Erscheinungsform manifestiert nicht weniger als das Anlaufen der Wahrnehmung von Wahrnehmung: Mit dem Abnehmen des Hörers können die Beteiligten davon ausgehen, dass sie wahrnehmen, dass sie sich wahrnehmen – wie kurz oder wie lang die dann noch verbleibende Zeitspanne bis zur ersten sprachlichen Meldung auch immer ausfallen mag.<sup>52</sup> Auch dieses Beispiel soll zeigen, in welcher Weise für sich genommen triviale Allerweltsphänomene nicht nur als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung eine neue Bedeutung erhalten, sondern als solche in ihrer Bedeutung zum Teil überhaupt erst entdeckt werden können.

Voraussetzung und Folge zugleich einer solchen Entdeckungsprozedur ist eine weitgehende Distanzierung von lebenspraktischen Verfahren des Umgangs und der Beschäftigung mit Interaktionsphänomenen, die dazu führt, die Selbstverständlichkeiten des Alltags systematisch in Frage zu stellen. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von einer „contra-phänomenologischen Anstrengung“, die darauf abzielt, Kommunikation aufgrund theoretischer Annahmen als grundsätzlich „unwahrscheinlich“, d.h. problematisch und erklärungsbedürftig vorzuführen:

„Kommunikation ist unwahrscheinlich. Sie ist unwahrscheinlich, obwohl wir sie jeden Tag erleben, praktizieren und ohne sie nicht leben würden. Diese unsichtbar gewordene Unwahrscheinlichkeit gilt es vorab zu begreifen, und dazu bedarf es einer sozusagen contra-phänomenologischen Anstrengung. Diese Aufgabe lässt sich lösen, wenn man Kommunikation nicht als Phänomen, sondern als Problem auffasst; wenn man also nicht einen den Sachverhalt möglichst deckenden Begriff sucht, sondern zunächst fragt, wie Kommunikation überhaupt möglich ist.“ (Luhmann 1981a:26).<sup>53</sup>

Ähnlich versucht bekanntlich die Ethnomethodologie, alltägliche Interaktionsroutinen, wie sie sich etwa im Hinblick auf den Umgang mit einer nicht auflösbaren Indexikalität sprachlicher Interaktion zeigen, durch spezielle Verfahren in ihrer Eingespieltheit aufzubrechen und damit sicht- und analysierbar zu machen.<sup>54</sup> Schon die Wortschöpfung *Ethnomethodologie* verweist auf diesen Versuch, indem sie – darin der Ausgangslage des Ethnologen bzw. Anthropologen vergleichbar<sup>55</sup> – einen gegenüber dem untersuchten gesellschaftlichen Alltag äußerlichen Blick impliziert, der diesen Alltag von vornherein als auf systematische Weise hervorgebracht und in seiner Hervorgebrachtheit entsprechend beschreibbar erscheinen lässt. Dazu passt die Sonderstellung des Ethnomethodologen, für den problematisch wird, was für die

<sup>52</sup> Ich komme darauf im Zusammenhang der Systematik der Erscheinungsformen interaktiver Umweltwiederherstellung noch einmal zurück (s.u. 5.3).

<sup>53</sup> Zu der hier anknüpfenden Explikation der Grundprobleme der Kommunikation s.u. 3.4.2.

<sup>54</sup> Zu derartigen Parallelen zwischen Systemtheorie und Ethnomethodologie vgl. kritisch Luhmann 1984:165, Anm. 23.

<sup>55</sup> Zu entsprechenden Parallelen zwischen Ethnomethodologie, Anthropologie und Ethnologie vgl. Knorr 1980.

Gesellschaftsmitglieder eine alltäglich praktizierte Selbstverständlichkeit bedeutet; für den fraglich und erklärenswert wird, was für Laien in einem strikten Sinn „uninteressant“ ist (s.o. 1.2;2.2). Paradigmatisch für diese Einstellung sind die sogenannten Krisen- oder Demonstrationsexperimente, die auf exemplarische Weise zeigen, dass die Hervorbringungspraxis des Alltags als solche innerhalb dieser Praxis selbst nicht hintergebar ist; dass diese Praxis schließlich an ihre Grenzen gerät und scheitert, wenn sie fortwährend mit ihren ethnomethodologischen Prämissen konfrontiert wird (vgl. Garfinkel 1967:42ff.). Das Interesse des Ethnomethodologen ist entsprechend ein analytisches, kein praktisches, ein der indifferenten Beobachtung und nicht der engagierten Teilnahme gesellschaftlicher Vollzüge entspringendes Interesse. Innerhalb der für die Ethnomethodologie bekanntermaßen einflussreichen Phänomenologie von Schütz wird die Motivation des Forschers entsprechend prägnant zusammengefasst:

„Als wissenschaftliche Beobachter der sozialen Welt sind wir nicht praktisch, sondern cognitiv an ihr interessiert. Das bedeutet, dass wir ... sie ... mit demselben detachierten Gleichmut betrachten, wie der Physiker seine Experimente betrachtet.“ (Schütz 1972b:28).<sup>56</sup>

Dieser Einstellung entspricht der Versuch, die Selbstverständlichkeiten des Alltags radikal in Frage zu stellen.

Den hier zum Ausdruck kommenden Effekt einer künstlich bzw. kunstvoll herbeigeführten Verfremdung der Alltagspraxis strebt auch die objektive bzw. strukturelle Hermeneutik Oevermanns an,<sup>57</sup> wenn sie fordert und einlöst,

„die Alltagspraxis des Motivverstehens gegen den Strich zu bürsten“ (Oevermann et al. 1979:393)

Während dieses alltägliche Motivverstehen

„unter praktischem Handlungsdruck darauf aus (ist), möglichst treffsicher und möglichst schnell eine richtige Vermutung über die Absichten und die Befindlichkeit eines Interaktionsteilnehmers oder über den Sinn (...) von Intentionen zu erhalten“,

besteht

„die objektive Hermeneutik in einer ganz ‚unpraktischen‘ extensiven Auslegung des latenten Sinns von Interaktionstexten“,

wobei die Aufdeckung der

„wie selbstverständlich geltenden Präsuppositionen für das Verständnis der spezifischen Struktur einer Interaktion wesentlich ist“ ... „Im praktischen Handeln müssen Ziele realisiert werden, in der objektiven Hermeneutik müssen Strukturen möglichst differenziert zur Explikation gebracht werden.“ (Oevermann et al 1979:386).

Ähnlich wie in der Ethnomethodologie erscheint entsprechend auch der objektiven Hermeneutik der „seiner“ Gesellschaft gegenüber tatsächlich fremde Ethnologie bzw. Kulturanthropologie nicht nur nicht im Nachteil, sondern geradezu im Vorteil, weil er sich von vornherein in jener Distanz zu seinem Gegenstand befindet, die der eigenen Gesellschaft gegenüber tretende objektive Hermeneutik

---

<sup>56</sup> Ein Credo, das – in etwas abgewandelter Form – z.B. in Bergmann 1987:1ff. reproduziert wird, um die Rekonstruktion der Gattung *Klatsch* einzuleiten.

<sup>57</sup> Auf die sich hier ergebenden Parallelen zwischen objektiver Hermeneutik und Konversationsanalyse machen auch Bergmann 1985; 1987 und Schmitt 1992 aufmerksam.

„erst mühsam erklimmen muss durch eine Art künstliche Verfremdung seines Gegenstandes, durch die Herstellung einer ‚künstlichen‘ Naivität ihm gegenüber“ (Oevermann 1986:36)

Diese unterschiedlichen Forschungskontexten entnommenen, in ihrer Stoßrichtung aber prinzipiell vergleichbaren Hervorhebungen der Abgehobenheit der Analysehaltung beruhen letztlich auf der hier an den Anfang gestellten Differenz zwischen dem Gegenstand und seinen Erscheinungsformen: Der in den oben gegebenen Zitaten postulierte *take off* (Luhmann) der Analyse verlangt und setzt voraus, dass sinnlich zugängliche Allerweltsphänomene nicht als solche, sondern als Erscheinungsformen eines dahinter gedachten Gegenstandes wahrgenommen werden. Die dabei zwangsläufig eintretende Distanzierung zur Alltagswahrnehmung dieser Phänomene ist so gesehen eine Folge von – wie auch immer im- oder expliziter – Gegenstandstheorie.<sup>58</sup>

*Andere* Konsequenzen (s.o.) ergeben sich für die empirische Rekonstruktion interaktiver Selbstfestlegungen als dem hier zugrunde gelegten Gegenstand. Dass Erscheinungsformen des Gegenstandes als solche durch das Konzept der interaktiven Selbstfestlegung definiert sind, ist nur die eine Seite der These von der Differenz vom Gegenstand und seinen Erscheinungsformen. Genauso gilt, dass interaktive Selbstfestlegungen nur anhand ihrer Erscheinungsformen rekonstruiert werden können. Wenn man einmal Manifestationen interaktiver Selbstfestlegungen postuliert hat, muss man auch die – Empirizität verbürgende – Folgelast tragen, interaktive Selbstfestlegungen ausschließlich anhand des auf diese Weise erzeugten Materials zu rekonstruieren. Wie sonst als anhand ihrer Erscheinungsformen sinnlich wahrnehmbarer Gestalt sollten Festlegungen rekonstruierbar sein, die definiertermaßen als Festlegung im Gegenstandsbereich zu betrachten sind?

Insofern Erscheinungsformen sinnlich wahrnehmbarer Gestalt – zumindest innerhalb bestimmter Grenzen (s.u. 3.3) – audiovisuell reproduzierbar sind, ergeben sich für die empirische Rekonstruktion interaktiver Selbstfestlegungen einzigartige Möglichkeiten des Rückgriffs auf *Daten* in Form von Ton- und Bildaufzeichnungen und ihren Verschriftlichungen. Was immer auch gegen die Ergiebigkeit derartiger Daten in bestimmten Fällen eingewendet werden kann,<sup>59</sup> kann es neben diesen Daten keinen anderen empirischen Bezugspunkt, keinen methodischen Triangulationspunkt, geben, von dem aus sich die Rekonstruktion interaktiver Selbstfestlegungen über das Maß hinaus vorantreiben oder absichern ließe, das mit den sinnlich wahrnehmbaren und entsprechend reproduzierbaren Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung gegeben ist. Die empirische Rekonstruktion interaktiver Selbstfestlegung kennt daher nur den Rückgriff auf Daten im Sinne technisch reproduzierter sinnlich wahrnehmbarer

---

<sup>58</sup> Nicht nur im Falle der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, sondern auch mit Bezug auf die objektive Hermeneutik kann man kritisch bemerken, dass diese Theoriehaftigkeit methodisch erzeugter Fremdheit nicht genügend in Rechnung gestellt wird; entsprechend erschöpft sich die Einführung der objektiven Hermeneutik als einer „Kunstlehre“ weitgehend darin, diese Fremdheit methodologisch zu kultivieren, anstatt von vornherein auf die Explikation derjenigen theoretischen Annahmen zu zielen, die den Gegenstand dieses Verfahrens definieren (vgl. Oevermann et al. 1979; demgegenüber bereits gegenstandsorientierter: Oevermann 1986).

<sup>59</sup> Zu Grenzen der Ergiebigkeit audiovisuell reproduzierter Erscheinungsformen s.u. 3.2 und 3.3.

Erscheinungsformen der Interaktion. Mit Bezug auf eine verbreitete Terminologie könnte man das als *Oberflächenorientierung* bezeichnen: Gegenstandserkundung verbleibt an der Oberfläche sinnlich-wahrnehmbarer Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung.

Diese Form einer strikten Oberflächenorientierung bringt die Konversationsanalyse auf den Punkt, wenn sie fordert und einlöst, die Relevanz von Analysekatégorien „from the data themselves“ zu gewinnen (s.o. 1.3).<sup>60</sup>

Oberflächenorientierung kennzeichnet auch die feanalytische Praxis der objektiven Hermeneutik: Von der als Gegenstand des Verfahrens geltenden „latenten Sinnstruktur“ wird angenommen, dass sie sich an der Oberfläche der Erscheinungsformen der Interaktion – oder wie vorzugsweise formuliert wird: an der Oberfläche des „Textes“ – manifestiert und entsprechend nur durch eine extensive Auslegung der Textoberfläche erfassbar wird. Es ist diese mit einer außergewöhnlichen Intensität und Exaktheit durchgeführte Ausbeutung der zumeist sprachlichen Erscheinungsformen der Interaktion, die der Forschungspraxis der objektiven Hermeneutik ihre eigenständige Charakteristik verleiht (vgl. dazu die in Oevermann et al. 1979 ausschnittshaft gegebenen „Feinanalysen“).<sup>61</sup>

Wie zu zeigen versucht wurde, kann auch die Oberflächenorientierung der Analyse als eine Implikation der hier zugrunde gelegten Differenz vom Gegenstand und seinen Erscheinungsformen aufgefasst und entfaltet werden.

### 3.2. Sinnliche Wahrnehmung

Interaktionssysteme entstehen, wie oben ausgeführt (2.1), mit der von Angesicht zu Angesicht eintretenden Zirkularität von Wahrnehmungsvorgängen. Anwesenheit im sozialen Sinn beruht so gesehen nicht zwangsläufig auf der physischen Präsenz von Personen – wie es z.B. durch die „Anwesenheit“ der Interaktanten während des Telefongesprächs vor Augen geführt wird (s.o. 3.1). Die interaktive Hervorbringung von Anwesenheit beruht vielmehr darauf, dass Interaktionssysteme an psychische und organische Aspekte ihrer Umwelt anknüpfen, d.h. diese Umweltaspekte *wiederherstellen* können (s.o. 2.3). Genau das ist die Funktion der *Erscheinungsformen* der Interaktion; nur auf der Ebene der Erscheinungsformen können Interaktionssysteme den für ihre Emergenz notwendigen Kontakt zur Umwelt anwesender Menschen<sup>62</sup> aufnehmen bzw. die Umwelt anwesender Menschen wiederherstellen – und damit rück- und selbstbezüglich als Interaktionssysteme emergieren. Indem sie ihnen Umwelt zugänglich machen und vermitteln, stellen die Erscheinungsformen in gewisser Weise die Sensoren der Interaktionssysteme dar (s.u.).

---

<sup>60</sup> Das setzt allerdings voraus, dass der Begriff der Daten weit genug gefasst ist und z.B. auch nichtsprachliche Erscheinungsformen der Interaktion zu erfassen vermag (dazu s.u. 3.3).

<sup>61</sup> In der Außendarstellung der objektiven Hermeneutik erscheint diese Programmatik der Orientierung an den schriftlich festgehaltenen Erscheinungsformen der Interaktion als eine Profilierung der Sozialwissenschaft als „Textwissenschaft“ bzw. in der These der „Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit“ (ausführlich dazu Oevermann 1986:45ff.).

<sup>62</sup> Mit dem Ausdruck *Menschen* soll auf Anwesenheit in leiblich-körperlicher und psychischer Hinsicht aufmerksam gemacht werden (vgl. dazu Luhmann 1984:286).

Die Erscheinungsformen der Interaktion beruhen ihrerseits auf der Psychophysik menschlicher Wahrnehmung: Als Erscheinungsform interaktiver Selbstfestlegung eignet sich nur das, was für die Anwesenden sinnlich wahrnehmbar ist: Der bloße Gedanke, die bloße Absicht, der bloße Wunsch, mit dem anderen ins Gespräch zu kommen, ihn zu grüßen, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken oder ihn anzusprechen, bleibt für Interaktionssysteme eine nicht wiederherstellbare Umwelt – mit der Konsequenz, dass Interaktion gar nicht erst zustande kommt, wenn es bei Gedanken, Absichten und Wünschen bleibt.

Als Erscheinungsform interaktiver Selbstfestlegung eignet sich hingegen prinzipiell alles, was unter Anwesenden wahrnehmbar ist. Ein langer Blick, ein Winken mit der Hand oder ein Aufmerksamkeit erregender Ausruf können einen Akt interaktiver Selbstfestlegung manifestieren, weil sie vom anderen sinnlich wahrgenommen werden können: Ein langer Blick, den der andere erwidert, ein Winken mit der Hand, das der andere sieht oder ein Ausruf, den der andere hört – und schon entsteht der Sog und Druck zirkulärer Wahrnehmung, der für die Emergenz und Aufrechterhaltung interaktiver Selbstfestlegung charakteristisch ist (s.o. 2.1).

Interaktionssysteme sind folglich an sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsformen gebunden; nur auf der Ebene sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen kann Anwesenheit von Menschen als der für Interaktionssysteme zentrale und deshalb fortlaufend zu reproduzierende Aspekte der Umwelt wiederhergestellt werden.

Aus dem Blickwinkel einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme erscheint dieser Sachverhalt unter dem Aspekt des Verhältnisses zwischen Menschen (im Sinne psychischer und organischer Systeme) und sozialen Systemen. Dieses Verhältnis wird unter dem Theorem der „Interpenetration“ entwickelt:

„Von ‚Penetration‘ wollen wir sprechen, wenn ein System die eigene ‚Komplexität‘ (und damit: Unbestimmtheit, Kontingenz und Selektionszwang) ‚zum Aufbau eines anderen Systems zur Verfügung stellt‘. In genau diesem Sinne setzen soziale Systeme ‚Leben‘ voraus. ‚Interpenetration‘ liegt entsprechend dann vor, wenn dieser Sachverhalt wechselseitig gegeben ist, wenn also beide Systeme sich wechselseitig dadurch ermöglichen, dass sie in das jeweils andere ihre vorkonstituierte Eigenkomplexität einbringen.“ (Luhmann 1984:290)

Innerhalb von Interaktionssystemen als einem Typ sozialer Systeme (s.o. 2.2) wird Interpenetration in besonderer Weise relevant, insofern Menschen im Sinne psychischer und organischer Systeme als relevante Umwelt des Systems in Betracht kommen:

„In den Interaktionssystemen wird die Hydraulik der Interpenetration betätigt. Hier wirken Sog und Druck der Anwesenheit auf die Anwesenden und veranlassen sie, ihre Freiheit für Einschränkungen zur Verfügung zu stellen.“ (Luhmann 1984:566)

Auf diese Weise werden die anwesenden Menschen als der für Interaktionssysteme konstitutive Aspekt ihrer Umwelt zugleich wiederherstellbar. Die Geschlossenheit interaktiver Selbstfestlegung

„ist und bleibt auf Sensoren angewiesen, die ihre Umwelt vermitteln. Diese Sensoren sind die Menschen im Vollsinne ihrer Interpenetration: als psychische und als körperliche Systeme. Gerade autopoietische, geschlossen-selbstreferentielle Systeme sind insofern auf Interpenetration angewiesen. Oder anders formuliert: Interpenetration ist die Bedingung der Möglichkeit von geschlossen-

selbstreferentieller Autopoiesis. Sie ermöglicht ihre Emergenz dadurch, dass sie den autopoietischen Systemen Umweltkontakte auf anderen Ebenen der Realität erschließt. Durch Interpenetration ist es möglich, Funktionsebenen des operativen Prozessierens von Informationen getrennt zu halten und trotzdem zu verbinden, also Systeme zu realisieren, die in Bezug auf ihre Umwelt zugleich geschlossen und offen sind.“ (Luhmann 1984:558).

Für diese aus der Perspektive einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme vorgenommene Explikation der Umweltoffenheit selbstreferentieller Geschlossenheit bürgen im Falle von Interaktionssystemen Erscheinungsformen sinnlich wahrnehmbarer Natur. Nur auf der Ebene sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen kann innerhalb interaktiver Selbstfestlegung an Aspekte psychischer und organischer Selbstfestlegung angeschlossen werden (s.o.).

Aufgrund ihrer Bindung an die Sinneswahrnehmungen des Menschen lassen sich Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung ausgehend von Befunden zum menschlichen Wahrnehmungssystem (vgl. als kompakten Überblick Schmauks 1991:6ff.) relativ klar unterscheiden und klassifizieren. Den Sinnesorganen des Menschen (Augen, Ohren, Nase, Haut und Zunge) entsprechend können Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung prinzipiell visuelle, auditive, olfaktorische, taktile und gustatorische Phänomene umfassen, wobei die sogenannten Nahsinne (Schmecken und Tasten) auf eine besondere Annäherung der Anwesenden angewiesen sind, wie sie sich etwa innerhalb dicht gedrängter Menschenmengen, aber auch innerhalb von Intimsituationen ergeben können.

Interaktionsanalysen haben sich bislang in der Regel mit auditiven und visuellen Erscheinungsformen beschäftigt und auch dabei zunächst in erster Linie mit Erscheinungsformen, die auf dem Einsatz besonderer Medien bzw. Zeichensysteme beruhen: Sprache im auditiven Bereich, die sogenannte „nonverbale Kommunikation“ im visuellen Bereich. Diese Einschränkung dürfte u.a. damit zu tun haben, dass sich sprachliche und motorische erzeugte Erscheinungsformen der Interaktion auf technische Weise und dadurch relativ genau reproduzieren und weiterverarbeiten (z.B. verschriftlichen und/oder kodieren) lassen. Neben diesen forschungspraktischen Gründen hat diese Einschränkung auch Ursachen im Gegenstandsbereich selbst, insofern sich sprachliche und motorisch erzeugte Phänomene im Vergleich etwa mit parasprachlichen (Sprechgeschwindigkeit, Stimmqualität) und z.B. physiologisch erzeugten Phänomenen (Sekretion, Hautreaktionen) als verlässliche und eindeutige Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung anbieten (s.u. 3.3.;3.4). Die nachfolgenden Überlegungen konzentrieren sich entsprechend auf nonverbale Kommunikation und auf Sprache.

### 3.3 Nonverbale Kommunikation

Der Bereich sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen, auf den der Sammelbegriff *nonverbale Kommunikation* verweist,<sup>63</sup> umfasst in erster Linie visuelle rezipierbare Aspekte somatisch (zumeist motorisch) produzierter

---

<sup>63</sup> Ich komme auf diesen Begriff noch zurück (s.u.).

Phänomene. Nicht motorisch produzierte Körperphänomene sind zumeist nicht nur visuell, sondern auch olfaktorisch und taktil wahrnehmbar (vgl. physiologisch bedingte Funktionen wie *Schwitzen* oder Hautreaktionen wie *Gänsehaut*), gelten aber eher als Grenzfälle nonverbaler Kommunikation.<sup>64</sup>

Im Bereich der ausschließlich visuell rezipierten und motorisch produzierten Erscheinungsformen werden in der Literatur gewöhnlich verschiedene Teilbereiche unterschieden:

- Mimik: Bewegungen der Gesichtsmuskeln (Lächeln, Stirnrunzeln),
- Körperbewegungen: Körperhaltung, -spannung, -bewegungen (Gestik),
- Berührungsverhalten/Haptik: Selbst-, Partner- und Objektberührungen,
- Augenverhalten/Okulesik: Blickrichtung, -dauer, -kontakt, -vermeidung,
- Distanzverhalten/Proxemik: interpersonale Distanz, Körperorientierung – zuwendung,
- Zeitverhalten/Proxemik: Dauer der Interaktion, Synchronisation der Interaktionsschritte;

Zu jedem dieser Teilbereiche liegt eine unüberschaubare Vielfalt disziplinär oftmals unterschiedlich motivierter Forschungsberichte vor (vgl. als Überblick z.B. Helfrich/Wallbott 1980; zu den unterschiedlichen Methoden vgl. z.B. Scherer/Wallbott 1985).

Wenn man auf visuelle Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung fokussiert, geraten des weiteren auch Phänomene in den Blickwinkel, die den Körper des Menschen nicht oder nur unmittelbar als Sender involvieren. Visuell wahrnehmbar ist z.B. die äußere Erscheinung des Menschen im weitesten Sinne dessen, was sichtbar ist: Tätowierungen, Narben, Wunden, Haartracht, Make-Up, Kleidung, Schmuck, Körpergröße, -umfang, Gesichtszüge etc. Visuell wahrnehmbar sind aber auch Aspekte der räumlichen Umgebung der Anwesenden z.B. im Hinblick auf Architektur, Dekoration, Raum- und Ortsgestaltung im weitesten Sinne.

Insbesondere die letztgenannten Beispiele für visuell Wahrnehmbares werfen die Frage nach dem Status solcher Phänomene auf. Offensichtlich ist es nicht der Fall, dass sämtliche Phänomene, die der sinnlichen, insbesondere visuellen Wahrnehmung zugänglich sind, auch für die Interaktion zwischen den Anwesenden relevant werden. Der Terminus *nonverbale Kommunikation*, der in der Forschungspraxis als ein heuristisch gebräuchlicher Sammelbegriff fungiert,<sup>65</sup> setzt diesbezüglich schon voraus, was erst noch zu erklären wäre: dass Aspekte im visuellen Wahrnehmungsbereich kommunikativ bzw. interaktiv relevant werden. Für die relativ klaren Fälle somatisch produzierter nonverbaler Kommunikation stellt sich ein solches Problem nicht in gleichem Maße, weil dabei die Wahrnehmung der Anwesenden – etwa aufgrund von Zeichengebrauch – oftmals in ausreichender Weise angesprochen wird.<sup>66</sup> Die Problematik wird dabei häufig auf Fragen nach der Intentionalität des Sendeverhaltens zugeschnitten: Ein

---

<sup>64</sup> Die Darstellung des Phänomenbereichs folgt Schmauks 1991:13.

<sup>65</sup> Dieser Begriff ist nicht nur unbefriedigend, weil er auf einer Ausschussdefinition beruht, sondern weil er dabei einen auf Sprachliches fixierten binären Schematismus etabliert, der der Eigengesetzlichkeit und Vielfalt der zu erfassenden Phänomene nicht gerecht wird und überdies eine irreführende Aufteilung der Erscheinungsformen suggeriert (vgl. Scherer/Wallbott 1979:11f. zur Begriffsgeschichte).

<sup>66</sup> Ich komme auf diesen Aspekt bei der Besprechung von Sprache zurück (s.zu. 3.4).

nonverbales Phänomen ist kommunikativ, wenn es absichtlich produziert wurde und sich an einen Empfänger richtet (vgl. als Überblick Schmauks 1991:14).

Für den hier entwickelten theoretischen Ansatz scheidet eine solche Sichtweise aus: Interaktion konstituiert sich nicht qua Rekurs auf psychische Festlegungen – welcher Art auch immer – der Anwesenden, sondern konstituiert sich aus sich heraus über das Anlaufen zirkulärer Wahrnehmungsprozesse (s.o. 2). Eine Absicht zu kommunizieren kann dann zwar vorgelegen haben, ist aber für das Zustandekommen der Interaktion selbst von untergeordneter Bedeutung. Die Frage, ob Phänomene nonverbaler Kommunikation als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung anzusprechen sind, kann deshalb nicht qua Rekurs auf Sprecherabsichten beantwortet werden. Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung zeichnen sich vielmehr dadurch aus, dass mit ihnen Prozesse zirkulärer Wahrnehmung ausgelöst und aufrechterhalten werden. Für die Eröffnung der Interaktion heißt das: Die Anwesenden nehmen wahr, dass sie sich wahrnehmen. Generell gilt, dass unter der Bedingung des *Von-Angesicht-zu-Angesicht* sinnlich Wahrnehmbares dem Sog der sozialen Situation ausgesetzt ist (s.o. 2.1): Sinnlich wahrnehmbare Phänomene *sprachlicher* Natur werden deshalb zwangsläufig zu Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung.<sup>67</sup>

Ein solcher Interaktionssog erfasst gleichwohl nicht alles, was sinnlich, insbesondere visuell, wahrnehmbar ist, sondern in erster Linie Auffälliges, das die Wahrnehmung in besonderer Weise erregt. Phänomene, die lediglich auf visueller Wahrnehmung beruhen – etwa das Sehen der persönlichen Umgebung des Gastgebers oder der Garderobe der Gastgeberin –, bieten in der Regel nicht verlässlich Gewähr dafür, dass diese Wahrnehmung selbst wahrgenommen wird. Da dieses Problem in gewisser Weise im Gegenstandsbereich selbst verankert ist (s.o. 2.2), besitzen Interaktionssysteme andere Möglichkeiten, diesbezüglich Sicherheit zu schaffen – etwa mittels sprachlicher Erscheinungsformen, die derartige Wahrnehmungen thematisieren und spezifizieren (*Sie habens aber schön*), jedenfalls verlässlich und differenziert wahrnehmbar machen (s.u. 3.4).

Die Problematik lediglich auf visueller Wahrnehmung beruhender Erscheinungsformen der Interaktion hängt damit zusammen, dass das menschliche Augenverhalten (Okulesik, s.o.) nur in begrenzter Weise als solches von außen wahrnehmbar ist: Aufgrund der Beweglichkeit der Augäpfel kann das Auge in seiner Wahrnehmungstätigkeit zwar beobachtet werden (vgl. Schmauks 1991:9), aber diese Beobachtung erlaubt allenfalls Rückschlüsse nur auf die Blickrichtung, nicht auf das, was im einzelnen innerhalb der Blickrichtung gesehen wird. Eine verlässliche Wahrnehmung derartiger Wahrnehmungen, die für Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung unerlässlich ist, ist insofern auf Quellen angewiesen, die den Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren übersteigen. Eine dieser Quellen stellen soziale Erwartbarkeiten dar, die nicht eigens in der Interaktion ad hoc erzeugt werden müssen, sondern an die das Interaktionssystem im Sinne einer gesellschaftlichen Kommunikationsressource anknüpfen kann. Beispielsweise ist die visuelle Wahrnehmung einer klaffenden Platzwunde am Kopf des Interaktionspartners als solche erwartbar wahrnehmbar, und zwar derart, dass der damit anlaufende Prozess der Zirkularität von Wahrnehmungen kaum noch zu stoppen ist: Vermittelt über die Erwartbarkeit von

---

<sup>67</sup> Ich komme darauf noch zurück (s.u. 3.4).

Wahrnehmungswahrnehmungen wird die Kopfwunde bzw. werden die Umstände ihrer Entstehung zum Thema Interaktion.

Offensichtlich hat das damit zu tun, dass ein Ereignis, das die körperliche Unversehrtheit des Menschen in nennenswerter Weise beeinträchtigt – im Extremfall: das Leben bedroht –, zum gesellschaftlich etablierten Themenvorrat gehört und somit scheinbar wie von selbst als erzählenswert erscheint.<sup>68</sup> Diese Erzählbarkeit ist ihrerseits Resultat langwieriger gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse, die den Normalfall eines Lebens weitgehender körperlicher Unversehrtheit und Gewaltlosigkeit überhaupt erst erwartbar werden lassen.<sup>69</sup>

Auf diesem Hintergrund wird verständlich, warum sich der Körper des Menschen in besonderer Weise dazu eignet, Aufmerksamkeit unter Anwesenden zu erregen:

„Plötzliches Nasenbluten wird man kaum übersehen können wie Spritzer auf der Tischdecke. Mit den wachsenden Anforderungen an sozial-reflexive Sensibilität in Interaktionssystemen, also mit deren Ausdifferenzierung im Laufe der soziokulturellen Evolution, nahm denn auch die Körperdisziplin zu; aber zunächst auch die Neigung zu Ohnmachten als einer 'sauberen' Möglichkeit, deutliche Signale zu setzen in Situationen, in denen die Fortsetzung der Kommunikation zu schwierig wird.“ (Luhmann 1984:562).

Diese Beispiele belegen, in welcher Weise Interaktionssysteme bereits auf der Ebene von Wahrnehmungswahrnehmungen an den gesellschaftlich bereitgestellten Themen- und Kommunikationshaushalt anknüpfen können<sup>70</sup> und wie diese Anknüpfung gleichzeitig Gewähr dafür bietet, dass Phänomene von Wahrnehmungswahrnehmungen, die in bezug auf ihre sinnliche Wahrnehmbarkeit als durchaus kritisch eingeschätzt werden müssen, als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung emergieren können. Damit ist auch angedeutet, in welcher Weise soziale Festlegungen gesellschaftlicher Kommunikation auf die Entwicklung menschlicher Wahrnehmungsleistungen zurückwirken können: Über die auf Wahrnehmungsprozessen aufruhende Interaktion verschafft sich die Gesellschaft im Sinne eines umfassenden sozialen Systems Einflussmöglichkeiten auf die Zurichtung der menschlichen Körper im Sinne einer Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung spezifischer Fähigkeiten auf Kosten anderer. In der Interaktion bewährt sich folglich auch in dieser Richtung die *Hydraulik der Interpenetration* zwischen Menschen und sozialen Systemen (s.o. 3.2).

Es liegt auf der Hand, dass Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die ausschließlich visuell wahrnehmbar und dabei nicht somatisch produziert sind (s.o.), auch technisch, wenn überhaupt, dann nur sehr unzureichend reproduzierbar sind. Sie lassen sich eher erschließen als im strikten Sinn beobachten. Entsprechend bieten sich an dieser Stelle andere Formen der Datengewinnung – etwa aus dem Spektrum der Ethnographie der Kommunikation (vgl. Gumperz/Hymes 1072) – an, um die interaktive Wiederherstellbarkeit

---

<sup>68</sup> Vgl. dazu z.B. die auf dieser Form gesellschaftlicher Erzählbarkeit beruhenden Erzählelizitierungstechniken bei Labov/Waletzky 1967.

<sup>69</sup> Auf derartige Entwicklungsprozesse macht z.B. Elias im Rahmen der Rekonstruktion des Prozesses der „Zivilisation“ aufmerksam (vgl. Elias 1969).

<sup>70</sup> Ich komme darauf im Zusammenhang mit Sprache zurück (s.u. 3.4).

visuell wahrnehmbarer Aspekte der Umwelt empirisch gehaltvoll(er) erfassen und beobachten zu können.

Ein auf der Zirkularität von Wahrnehmungsprozessen beruhender Interaktionsbegriff lässt schließlich Phänomene nonverbalen Verhaltens als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung thematisierbar werden, die sich dadurch auszeichnen, dass sie von den Anwesenden in einem strikten Sinne *gemeinsam* hervorgebracht werden. Im Gegensatz etwa zu Gesten als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die lediglich *einen* der anwesenden Körper als Sender involvieren, lassen sich bestimmte Erscheinungsformen dadurch kennzeichnen, dass ihre Produktion auf einem Zusammenwirken bzw. –spiel *mehrerer* Körper beruht. Analog dazu erstreckt sich auch die Rezeption dieser Erscheinungsformen nicht auf einen, sondern auf mehrere Körper. Gedacht ist an Phänomene gegenseitiger Feinabstimmung und Verhaltenskoordination, wie sie sich etwa bei bestimmten Sportarten, beim gemeinsamen Spiel, beim gemeinsamen Musizieren oder beim Tanz ergeben.<sup>71</sup>

Phänomene körperlicher Zwei- oder Mehrsamkeit erfüllen in geradezu prototypischer Weise die Anforderungen, die an Phänomene im Sinne von Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung gestellt werden müssen: Die Zirkularität der Wahrnehmung der Anwesenden erreicht hier eine Intensität, die nur aufgrund besonderer Konzentrationsleistungen aufrechterhalten werden kann. Die Eigengesetzlichkeit des interaktiven Geschehens, die in dieser Schrift aus theoretischen Gründen für den Gegenstand postuliert wurde (s.o. 2), wird dabei auf der Ebene der *Erscheinungsformen* manifestiert und für die Teilnehmer entsprechend zu einer unmittelbar sinnlich wahrnehmbaren und erlebbaren und eben deshalb auch in besonderer Weise reizvollen Wirklichkeit. Dass die Wirklichkeit eines eigengesetzlichen interaktiven Geschehens, wie es sich im Tanzen, gemeinsamen Musizieren, Hand-in-Hand-Arbeiten oder gemeinsamen Ballspiel sinnlich wahrnehmbar manifestiert, auch dem Gespräch als einem abgestimmten Abtausch von Worten (Goffman) zugrunde liegt, hat aus anderer Perspektive Gadamer auf anschauliche Weise formuliert:

„Wir sagen zwar, dass wir ein Gespräch ‘führen’, aber je eigentlicher ein Gespräch ist, desto weniger liegt die Führung desselben in dem Willen des einen oder anderen Partners. So ist das eigentliche Gespräch niemals das, das wir führen wollten. Vielmehr ist es im allgemeinen richtiger zuzugestehen, dass wir in ein Gespräch geraten, wenn nicht gar, dass wir uns in ein Gespräch verwickeln. Wie da ein Wort das andere gibt, wie das Gespräch seine Wendungen nimmt, seinen Fortgang und seinen Ausgang findet, das mag sehr wohl eine Art Führung haben, aber in dieser Führung sind die Partner des Gesprächs weit weniger die Führenden als die Geführten. Was bei einem Gespräch ‘herauskommt’, weiß keiner vorher. Die Verständigung oder ihr Misslingen ist wie ein Geschehen, das sich an uns vollzogen hat. So können wir dann sagen, dass etwas ein gutes Gespräch war, oder auch, dass es unter keinem günstigen Stern stand. All das bekundet, dass das Gespräch seinen eigenen Geist hat, und dass die Sprache,

---

<sup>71</sup> Aus soziologischer Perspektive finden sich Anregungen zu dieser Thematik mit Bezug auf das Zusammenspiel „signifikanter Gesten“ bei Mead 1978, mit Bezug auf zivilisatorische Prozesse der allmählichen Verfeinerungen z.B. geselliger Verhaltensweisen bei Elias 1969 (s.o.), mit Bezug auf das Abwechseln von Zügen bei Goffman 1964, mit Bezug auf die Synchronisation des Verhaltens im Bereich des gemeinsamen Musizierens bei Schütz 1972a und skizzenhaft im Rahmen des Theorems der Interpenetration bei Luhmann 1984:331ff.

die in ihm geführt wird, ihre eigene Wahrheit in sich trägt, d.h. etwas 'entbirgt' und heraustreten lässt, was fortan ist.“ (Gadamer 1975:361).

Und nicht zufällig hat Gadamer in *Wahrheit und Methode* ein Gedicht Rilkes vorangestellt, das diese Erfahrung eines *sich an uns vollziehenden Geschehens* dort ausfindig macht, wo es sich auf sinnlich wahrnehmbare Weise (s.o.) manifestiert:

„Solang du Selbstgeworfnes fängst, ist alles  
Geschicklichkeit und lässlicher Gewinn -;  
Erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,  
den eine ewige Mitspielerin  
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau  
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen  
aus Gottes großem Brückenbau:  
erst dann ist Fangen-können ein Vermögen, -  
nicht deines, einer Welt.“

Das Ballspiel kann so gesehen als Paradigma für die Entfaltung des Interaktionsbegriffes dienen, was dazu führt, dass auch das Gespräch, d.h. sprachliche Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, auf der Folie dieser Form einer sich an den Teilnehmern vollziehenden Koordination und Feinabstimmung von Zügen betrachtet und analysiert werden. Diese Möglichkeit der Entfaltung eines Interaktionsbegriffes ausgehend von den elementaren Formen des *Sich-Aufeinander-Einstimmens* (Schütz) erstreckt sich also auch auf den Bereich, für den üblicherweise der *Kommunikationsbegriff* reserviert wird.<sup>72</sup> Hier zeichnen sich also Möglichkeiten einer gegenüber dem üblichen Verfahren konträren Form der Theorieentwicklung ab: nämlich den Kommunikationsbegriff vom Interaktionsbegriff her zu entfalten, anstatt umgekehrt Interaktion als Spezialfall von Kommunikation einzuführen und die Explikationslast entsprechend auf den Begriff der Kommunikation zu verlagern<sup>73</sup> - wie es bei Luhmann mit der Logik der internen Hierarchie sozialer Systeme vorgegeben ist (s.o. 2.2).

Phänomene körperlicher Zwei- bzw. Mehrsamkeit werden als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung auch noch in anderer Hinsicht relevant. Richtlinien, Vorschriften und Hinweise zur Körperlichkeit ergeben sich nicht nur aufgrund von Spielen, Rhythmen und Kompositionen, sondern auch als gesellschaftlich etablierte Kodes für Körperlichkeit: Anscheinend manifestieren sich zumindest einige gesellschaftliche Subsysteme nicht nur im Medium von Kleidung und/oder Architektur, sondern auch im Medium zwischenmenschlicher Körperlichkeit.<sup>74</sup> In ähnlicher Weise, wie bauliche Spezialarrangements präfigurieren, auf welche Weise, in welchem Raum und auf welchen Wegen Menschen ihre Bewegungen ausführen und bestimmte Garderoben es nahe legen, auf bestimmte Weise und in bestimmten Räumen getragen zu werden, bieten Spezialkodes für körperliche Zwei- bzw. Mehrsamkeit Gewähr dafür, dass und in

---

<sup>72</sup> Auch Schütz definiert Interaktion entsprechend als diejenigen Formen des gesellschaftlichen Verkehrs, die der Kommunikation notwendig vorausgehen müssen, ohne selbst Bestandteil des Kommunikationsprozesses zu sein (Schütz 1972a; s.o. Vorwort).

<sup>73</sup> Auf diese Möglichkeiten der Theorieentwicklung komme ich noch zurück (s.u. 5.3).

<sup>74</sup> Auf Manifestationen gesellschaftlicher Subsysteme im Medium der *Sprache* komme ich noch zurück (s.u. 3.4).

welcher Weise Körperkontakte zustandekommen und aufrechterhalten werden. Gedacht ist z.B. an Sexualität im Sinne einer Spezialvorschrift zur Gestaltung des *Paarungsverhaltens*, wie sie etwa innerhalb der Kulturanthropologie gesellschaftsübergreifend untersucht worden ist.<sup>75</sup> Solche Spezialvorschriften können in der Interaktion unter Anwesenden in Anspruch genommen werden, um bestimmte Interaktionsfortsetzungen hochgradig erwartbar und wahrscheinlich zu machen. In der Interaktion unter Anwesenden aus unterschiedlichen Kulturen können daraus allerdings zuweilen Irritationen erwachsen, wie Watzlawick/Beavin/Jackson an einem Beispiel illustrieren:

„Unter den während des Krieges in England stationierten amerikanischen Soldaten war die Ansicht weit verbreitet, die englischen Mädchen seien sexuell überaus leicht zugänglich. Merkwürdigerweise behaupteten die Mädchen ihrerseits, die amerikanischen Soldaten seien übertrieben stürmisch. Eine Untersuchung, an der u.a. Margaret Mead teilnahm, führte zu einer interessanten Lösung dieses Widerspruchs. Es stellte sich heraus, dass das Paarungsverhalten ('courtship pattern') – vom Kennenlernen der Partner bis zum Geschlechtsverkehr – in England wie in Amerika ungefähr dreißig verschiedene Verhaltensformen durchläuft, dass aber die Reihenfolge dieser Verhaltensformen in den beiden Kulturbereichen verschieden ist. Während z.B. das Küssen in Amerika relativ früh kommt, etwa auf Stufe 5, tritt es im typischen Paarungsverhalten der Engländer relativ spät auf, etwa auf Stufe 25. Praktisch bedeutet dies, dass eine Engländerin, die von ihrem Soldaten geküsst wurde, sich nicht nur um einen Großteil des für sie intuitiv 'richtigen' Paarungsverhalten (Stufe 5 – 24) betrogen fühlte, sondern zu entscheiden hatte, ob sie die Beziehung an diesem Punkt abbrechen oder sich dem Partner sexuell hingeben sollte. Entschied sie sich für die letztere Alternative, so fand sich der Amerikaner einem Verhalten gegenüber, das für ihn durchaus nicht in dieses Frühstadium der Beziehung passte und nur als schamlos zu bezeichnen war. Die Lösung eines solchen Beziehungskonflikts durch die beiden Partner selbst ist natürlich deswegen praktisch unmöglich, weil derartige kulturbedingte Verhaltensformen und –abläufe meist völlig ausserbewusst sind. Ins Bewusstsein dringt nur das undeutliche Gefühl: der 'andere' benimmt sich falsch.“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1969:20).

Dieses Beispiel zeigt, dass Gesellschaften zumindest für einige ihrer Teilbereiche (in diesem Fall: Intimbeziehungen) Spezialvorschriften für Körperlichkeit bereithalten. Derartige kulturelle Imperative werden in Interaktionssystemen zitiert bzw. mitvollzogen, ohne dass sie dafür als solche ad hoc bzw. lokal hergestellt oder gar thematisiert werden müssten. Die Interaktion kann sich gewissermaßen auf das verlassen, was die Gesellschaft bereitgestellt hat – jedenfalls im Bereich intrakultureller Kommunikation (s.o.).

Ein anderes Beispiel für gesellschaftliche Spezialvorschriften für Körperlichkeit findet sich im Bereich des Krankenhauses. Puls fühlen, Blutdruck messen, eine Spritze geben, eine Operation gemeinsam durchführen: Dies sind Beispiele dafür, wie Körperkontakte nicht immer wieder interaktiv neu reguliert und möglich gemacht werden müssen, sondern qua Zitat gesellschaftlicher Spezialkodes auf einfache und effektive Weise erreicht werden.

---

<sup>75</sup> Bei Luhmann wird Sexualität anders als hier in eine Reihe mit Phänomenen gebracht, die nicht zwangsläufig Interaktion – d.h. Zirkulation von Wahrnehmungswahrnehmungen (s.o. 2.1) – implizieren, sondern ihre Vergleichbarkeit allein aus ihrem Bezug zu den primären gesellschaftlichen Subsystemen beziehen: sogenannte „symbiotische Mechanismen“ (vgl. dazu Luhmann 1981b; 1984:337).

Für die interaktive Wiederherstellung von Umwelt ist die Verwendung von Spezialcodes für Körperlichkeit in der Hinsicht relevant, dass mit dem Zitat eines solchen Codes ein soziales Subsystem unter Anwesenden wiederhergestellt bzw. mitvollzogen werden kann.<sup>76</sup>

### 3.4. Sprache

#### 3.4.1 Sprache als Erscheinungsform

Sprache wird im folgenden Abschnitt ausschließlich mit Bezug auf einen besonderen Aspekt sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung thematisiert, d.h. es geht um Charakteristika von Sprache im Sinne einer akustischen bzw. auditiven Erscheinungsform interaktiver Selbstfestlegung. Allgemeine sprachtheoretische Erörterungen müssen dabei weitestgehend außer Acht bleiben, insofern dabei gerade auch zu berücksichtigen wäre, dass Sprache offensichtlich nicht nur als Erscheinungsform *interaktiver* Selbstfestlegung in Betracht kommt: Nicht nur in der auf Anwesenheit beruhenden Interaktion, auch in der davon entbundenen, der – wie Bühler sagt – „situationsfernen“ – z.B. auf Druck und Funk beruhenden Kommunikation, schließlich auch außerhalb von Kommunikation, im *Bewusstsein* von Personen, kommt Sprache als Erscheinungsform kommunikativer oder eben auch kognitiver Selbstfestlegung in Betracht. Allgemeine sprachtheoretische Erörterungen hätten deshalb z.B. zu berücksichtigen, dass Sprache nicht per se an sinnlich wahrnehmbare, mündliche oder schriftliche, Erscheinungsformen gebunden ist.<sup>77</sup>:

„Nur in ihrer Funktion als Kommunikationsmedium, und das scheint evolutionsmäßig gesehen die ursprüngliche Funktion zu sein, ist die Sprache an Codierung, also an akustische bzw. optische Zeichen für Sinn gebunden.“ (Luhmann 1984:137).

Soziale und psychische Systeme, Mündlichkeit und Schriftlichkeit übergreifend, leistet Sprache offensichtlich auf sehr vielen Gebieten sehr viel. Verglichen mit anderen hochspezialisierten Zeichensystemen (s.u.) erscheint Sprache als eine Art *Zehnkämpfer* (Czermak, zit.n. Schmauks 1991:2). Der Vielseitigkeit sprachlicher Verwendungsbedingungen kann hier nicht Rechnung getragen werden.<sup>78</sup>

Dieser Einschränkung im Bereich der theoretischen Gegenstandsfestlegung folgt die empirische Gegenstandserkundung: Sprachliche Phänomene kommen nur als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung in Betracht, d.h. sie werden ausschließlich analysiert mit Bezug auf die Spezifik der interaktiven Selbstfestlegung, die sie jeweils manifestieren. Insofern werden sprachliche Erscheinungsformen nicht davon ausgenommen, ihrem theoretischen Erzeugungskontext, dem Konzept der interaktiven Selbstfestlegung, verpflichtet zu sein. Es ist ausgeschlossen, dass sich Gegenstandserkundungen auf *Gesprächsbeiträge*, *Äußerungen* oder *Redezüge* anders bezieht als im Sinne der

---

<sup>76</sup> Das Schwergewicht der empirischen Analysen dieser Schrift liegt allerdings auf Umweltwiederherstellung im Medium der *Sprache* (s.u. 3.4). Auf Erscheinungsformen interaktiver Umweltwiederherstellung nichtsprachlicher Natur, insbesondere auch auf Kommunikationscodes für Körperlichkeit, komme ich in der Systematik zurück (s.u. 5).

<sup>77</sup> Ich komme darauf noch zurück: s.u. 3.2.2.

<sup>78</sup> Zu allgemeinen sprachtheoretischen Konsequenzen, die dies zu berücksichtigen versuchen, vgl. Giesecke 1987.

Rekonstruktion der damit jeweils wahrnehmbar gewordenen interaktiven Selbstfestlegung.

Als sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung lassen sich sprachliche Phänomene zunächst dadurch charakterisieren, dass sie vokal erzeugt und auditiv rezipiert werden. Sowohl unter Sende- als auch unter Empfangsgesichtspunkten erweisen sich sprachliche Erscheinungsformen als hochgradig differenziert und spezialisiert. Entsprechend voraussetzungsreich ist der interaktive Gebrauch von Sprache z.B. mit Bezug auf Kenntnisse und Fähigkeiten der Anwesenden: Dass sprachliche Erscheinungsformen interaktive Selbstfestlegungen verlässlich zum Ausdruck bringen, hängt u.a. davon ab, dass die Anwesenden die gleiche Sprache sprechen und diese Sprache im Lauf ihrer Entwicklung erworben haben.<sup>79</sup>

Gerade aufgrund dieser Voraussetzungshaftigkeit ist Sprache offensichtlich in besonderer Weise dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu erregen. Für den Bereich interaktiver Selbstfestlegungen, die dadurch bestimmt sind, zirkuläre Wahrnehmungsprozesse in Gang zu bringen und aufrechtzuerhalten, ist diese Eigenschaft von Sprache von kaum unterschätzbarem Wert: Sprachliche Erscheinungsformen etwa im Rahmen der Interaktionseröffnung (*hallo, guten tag*) sind im Vergleich mit Blickkontakt- oder Körperzuwendungsphänomenen als Erscheinungsformen der sich damit zugleich konstituierenden Interaktion – ihre Hörbarkeit vorausgesetzt – so gut wie nicht zu ignorieren. Sie bieten insofern besonders verlässlich Gewähr dafür, dass wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird (dazu auch Luhmann 1984:210). Sie erfordern geradezu besondere Vorkehrungen, wenn dieser Prozess zirkulärer Wahrnehmungswahrnehmungen sicher ausgeschlossen werden soll – Vorkehrungen, die die Hörbarkeit möglicher sprachlicher Erscheinungsformen wahrnehmbar beeinträchtigen bzw. sogar gänzlich unterbinden: Im Freien leistet das heutzutage der *Walkman*.

Dass hier eine weitreichende Funktion sprachlicher Erscheinungsformen angesprochen ist, kann man sich an Beispielen klar machen, die zeigen, wie Sprache in Interaktionssystemen dazu genutzt wird, nichtsprachliche, im Hinblick auf ihre Zurechenbarkeit kritische Phänomene, als Erscheinungsformen der Interaktion verlässlich zu etablieren. Gedacht ist an die optische bzw. visuelle Wahrnehmung von Räumen und Dingen, wie sie unter bestimmten Bedingungen für die Interaktion von besonderer Bedeutung sein kann. So setzt die gelungene Demonstration der Bedienungs- und Funktionsweise einer Drehbank etwa u.a. voraus, dass die optische bzw. visuelle Wahrnehmung unter den Anwesenden koordiniert ist. Der Laie muss *sehen*, worauf der Experte jeweils *zeigt* bzw. welche Funktion er gerade demonstriert. In der Begrifflichkeit interaktiver Selbstfestlegung bedeutet das: Das visuelle Wahrnehmen von Dingen und Räumen, hier: der Blick auf einen Bereich der Drehbank, muss als eine

---

<sup>79</sup> Damit ist natürlich nicht gesagt, dass derartige Voraussetzungen für Interaktion generell gelten würden. Mit Bezug auf den Erwerb sprachlicher Fähigkeiten ist z.B. gezeigt worden, wie innerhalb von Interaktion ein zwischen den Anwesenden bestehendes Gefälle sozial-kognitiver Fähigkeiten aufgrund anderer nichtsprachlicher Erscheinungsformen oder *besonderer* sprachlicher Erscheinungsformen ausgeglichen werden kann: vgl. mit Bezug auf den frühen Spracherwerb etwa die Studien zum sogenannten „Scaffolding“ insbesondere bei Bruner und Mitarbeitern (Bruner 1983); vgl. mit Bezug auf die Entwicklung von Erzählfähigkeiten bei älteren Kindern Hausendorf/Quasthoff 1992; i. Vorb.

Erscheinungsform der Interaktion verlässlich etabliert sein; es muss wahrnehmbar sein, dass die Wahrnehmung des Gegenstandes und seiner Details selbst als solche wahrnehmbar ist. Diese Funktion erfüllt u.a. eben auch das *sprachliche Zeigen*: Lokaldidaktische Ausdrücke wie *hier, dort, da* überführen so gesehen nicht-hörbare und in gewisser Weise eben auch: nicht-sichtbare Phänomene visueller Wahrnehmung auf verlässliche Weise in eindeutige, weil hör- und im Falle von Gesten auch sichtbare, Erscheinungsformen der Interaktion (vgl. dazu auch Hausendorf demn.).

Die oben angesprochene Voraussetzungshaftigkeit der Sende- und Empfangsbedingungen sprachlicher Erscheinungsformen hat aber auch eine Kehrseite: Sprachliche Erscheinungsformen sind zwar im oben ausgeführten Sinn ausgesprochen verlässlich und eindeutig. Sie sind aber auch in gleichem Maße störanfällig. Dabei ist weniger an Sonderbedingungen etwa aufgrund starker Hintergrundgeräusche gedacht. Gedacht ist an den für sprachliche Erscheinungsformen ausnahmslos gültigen Sachverhalt, dass sprachliche Erscheinungsformen nur *nacheinander* und – auch für kurze Zeit – nicht gleichzeitig produziert werden können, ohne dass ihre Rezipierbarkeit empfindlich gestört ist. Der interaktive Einsatz von Sprache führt deshalb zu einem charakteristischen Nacheinander bzw. einer charakteristischen Reihenfolge der sprachlichen Erscheinungsformen: Die *Sprecher* müssen sich *abwechseln* („turn-taking“). Aus diesem „Zwang zum seriellen Prozessieren“ (Luhmann 1984:565) erwächst eine Fülle von Folgeanforderungen, die nicht zuletzt in und mit sprachlichen Erscheinungsformen selbst jeweils *lokal* bewältigt werden müssen. Auf derartige Anforderungen und ihre Lösungsmöglichkeit im Rahmen einer „einfachsten Systematik des Sprecherwechselmechanismus“ hat die Konversationsanalyse bekanntlich aufmerksam gemacht (s.o. 1.1). Auf Sprache als ein Medium von Abwechslungsprozessen hat auch Goffman schon sehr früh hingewiesen mit dem Konzept des „focused gathering“ bzw. „encounter“ (z.B. Goffman 1964).

Im Hinblick auf die Organisation von Reihenfolge und Nacheinander bringt der interaktive Einsatz von Sprache ein hohes Maß an Eigendynamik und –problemen hervor. Da dieser Einsatz von Sprache „evolutionsmäßig der ursprüngliche“ gewesen sein dürfte (s.o.), ist Sprache aber andererseits von vornherein durch diesen „Zwang zum seriellen Prozessieren“ geprägt. D.h.: Sprachliche Erscheinungsformen sind in ihrer Materialität dadurch charakterisiert, dass sie Reihenfolgeprobleme in einem Zug erzeugen und bewältigen. In evolutionstheoretischer Perspektive jedenfalls ist es nicht anders vorstellbar, als dass mit dem Einsatz von Sprache in Interaktionssystemen Reihenfolgeprobleme vermehrt anfallen und zugleich aber auch besser bearbeitet werden können, was zusammengenommen eine Steigerung der Feinabstimmung zwischen Anwesenden befördert und bewirkt. Auch in ontogenetischer Hinsicht scheinen Reihenfolge- und Abwechslungsprozeduren mit dem Aufkommen von Sprache zugleich aufgenommen und vorangetrieben zu werden.<sup>80</sup>

Aufgrund der technischen Reproduzierbarkeit akustischer Signale sind sprachliche Erscheinungsformen in gewissem Maße dokumentierbar. Die Flüchtigkeit sprachlicher Erscheinungsformen, die mit dem schnellen Verklingen

---

<sup>80</sup> Zur Entwicklung des (früh)kindlichen *turn-taking* vgl. z.B. Ervin-Tripp/Mitchel-Kernan 1977; Schaffer 1977.

der Signale zu tun hat (vgl. Schmauks 1991:13), kann so gesehen technisch rückgängig gemacht werden zugunsten ihrer prinzipiell dauerhaften Wiederholbarkeit.<sup>81</sup> Einen für die Analyse dieser *Daten* durchaus konstitutiven Folgeschritt bezeichnet die nachträgliche Umformung auditiver in visuelle Erscheinungsformen. Diese Verschriftlichung (*Transkription*: s.o. 1.3) sprachlicher Erscheinungsform in Form eines Textes setzt eine lange Tradition der gesellschaftlichen Entstehung und Entwicklung von *Schriftlichkeit* voraus. Dabei ergibt sich die Frage, in welcher Weise Schriftlichkeit nicht nur für die Analyse, sondern auch für die Hervorbringung sprachlicher Erscheinungsformen im Gegenstandsbereich selbst relevant ist, inwieweit, anders gesagt, der Einsatz von Sprache in Interaktionssystemen durch das Phänomen gesellschaftlicher Schriftlichkeit immer schon (vor)geprägt ist. Verschriftlichungen sprachlicher Erscheinungsformen wären dann zu verstehen als nachträglich erzeugte Dokumente gewissermaßen vorgängiger Wirklichkeitskonstitution im Gegenstandsbereich selbst. Eine solche Suche von Spuren der Schriftlichkeit in mündlichen Manifestationen scheint in der methodologischen Literatur bislang kaum eine Rolle zu spielen. Umgekehrt wird dagegen häufiger versucht, Spuren der Mündlichkeit innerhalb schriftlicher Manifestationen wieder zuentdecken (vgl. z.B. Knauth/Wolff 1991). Auch in theoretischer Hinsicht scheint die prinzipielle Vorrangstellung der Mündlichkeit kaum umstritten.<sup>82</sup>

### 3.4.2 Sprache als Medium

Im Gegensatz zu anderen ebenfalls vokal erzeugten und auditiv rezipierten Erscheinungsformen wie *Husten*, *Lachen* oder *Stöhnen* und parasprachlichen Phänomenen wie *Stimmqualität* und *Sprechweise* zeichnen sich sprachliche Erscheinungsformen durch ihren Zeichencharakter aus: Sinn ist darin auf komplexe Weise akustisch kodiert (s.o. 3.2). Wird ein solcher akustischer Sinnkode von Angesicht zu Angesicht in hörbarer Form realisiert, stellen sich zwangsläufig die für die Interaktion konstitutiven Prozesse zirkulärer Wahrnehmung ein: *Sprecher* und *Hörer* nehmen wahr, dass sie sich wahrnehmen. Im Gegensatz zu nichtsprachlichen Phänomenen müssen sprachliche Phänomene deshalb in der Regel automatisch als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung angesehen werden. Während *Husten* unter Anwesenden nicht zwangsläufig Wahrnehmung von Wahrnehmung bedeuten muss, ist es unter Anwesenden so gut wie unmöglich zu sprechen, ohne damit Interaktion – in welcher Form auch immer – anlaufen zu lassen. Hieraus resultiert z.B. die Nicht-Ignorierbarkeit von Selbstgesprächen unter Anwesenden.

Dieser durch den Einsatz natürlicher Sprache verursachte Sog zur Interaktion kann sowohl zeichen- bzw. sprachtheoretisch als auch kommunikationstheoretisch

---

<sup>81</sup> Darauf fokussiert Franck 1985 schon im Titel, der ein von Benjamin eingeführtes Schema variiert: „Das Gespräch im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“; vgl. auch Bergmann 1985.

<sup>82</sup> Vgl. dazu etwa hermeneutisch beeinflusste Bemühungen, *das* Gespräch als Ur- und Reinzustand von Verständigung zu stilisieren z.B. bei Gadamer 1975; als Überblick und Diskussion dazu vgl. auch Stierle/Warning 1984. Kritisch gegenüber einem solchen *Phonozentrismus* und mit dem Alternativangebot einer Schriftlichkeit der Mündlichkeit dagegen die „Grammatologie“ Derridas (vgl. Derrida 1972; 1974).

begründet werden. Unter Rückgriff auf das *Organonmodell* Bühlers (1965:§2) z.B. lässt sich auf die jedem *Sprechverkehr* innewohnende Trias von *Ausdruck, Appell und Darstellung* und einen darin bereits implizierten Kommunikationsbegriff verweisen. Luhmann gibt entsprechend den Hinweis, dass „bei sprachlicher Kommunikation die Absicht der Kommunikation unbestreitbar (ist)“. Deshalb – so Luhmann –

„(ermöglicht) Sprache die Ausdifferenzierung von Kommunikationsprozessen aus einem (wie immer anspruchsvollen, komplexen) Wahrnehmungskontext“ (1984:209f.).

Mit Bezug auf Interaktion als einen Sonderfall von Kommunikation (s.o.) wird damit noch einmal aus anderer Perspektive erläutert, dass Sprache in besonderer Weise geeignet ist, den für Interaktion konstitutiven Prozess der Wahrnehmung von Wahrnehmung anlaufen zu lassen und aufrechtzuerhalten.

Die Funktion von Sprache in Interaktionssystemen ist mit der Initiierung und Aufrechterhaltung zirkulärer Wahrnehmungsprozesse nur unter einem Aspekt erfasst. Andere Aspekte ergeben sich vor dem Hintergrund des Konzeptes der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt (s.o. 2.3). Auch das kann man ausgehend vom Prozess zirkulärer Wahrnehmung verdeutlichen: Erscheinungsformen der Interaktion, die auf visueller Wahrnehmung beruhen (z.B. Blickkontakt), leisten in theoretischer Perspektive eine Wiederherstellung von Umweltaspekten psychischer Natur: Wahrnehmung als Aspekt psychischer Systemfestlegung anwesender Menschen (s.o.) wird interaktiv wiederhergestellt.<sup>83</sup> Diese Form der Umweltreproduktion liefert aber gleichwohl nur das Fundament, auf dem in der Folge andere Formen der Umweltwiederherstellung aufbauen müssen: Eine sich in der Wiederherstellung von Wahrnehmung erschöpfende Interaktion ist allenfalls für sehr kurze Zeitspannen (*flüchtige Begegnung*) existenzfähig.

Die hier anklingenden Probleme lassen sich auch mit Bezug auf die interaktiv wiederhergestellte Umwelt formulieren. Als Aspekt kognitiver Festlegung repräsentiert *Wahrnehmung* nur einen kleinen Ausschnitt der Möglichkeiten psychischer Systeme. Interaktion ist auf längere Dauer offenkundig nur dann möglich, wenn auf der Ebene ihrer Erscheinungsformen an weitere Aspekte psychischer bzw. kognitiver Systemfestlegungen angeknüpft werden kann.

Genau das ermöglichen *sprachliche* Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, indem sie Aspekte psychischer Umwelt für das Interaktionssystem verfügbar machen bzw. interaktiv wiederherstellen, die auf der Basis etwa visueller Erscheinungsformen unzugänglich bleiben: Mittels Sprache kann z.B. Wahrnehmung benannt, differenziert und artikuliert werden (vgl. dazu insbesondere die Verben der sinnlichen Wahrnehmung). Aufgrund von Sprache können auch andere Aspekte etwa intentionaler, kognitiver oder emotionaler Systemfestlegung erzeugt und wiederhergestellt werden. Schließlich kann mittels Sprache differenziert werden in Ego und Alter (vgl. dazu insbesondere das System der Personalreferenz natürlicher Sprachen).<sup>84</sup> Sprache erscheint in diesen Formulierungen als ein *Medium*, in dem und mittels dessen psychische Aspekte der Wirklichkeit anwesender Menschen differenziert, artikuliert, erzeugt, aufgenommen und interaktiv wiederhergestellt werden können.

---

<sup>83</sup> Ich komme darauf innerhalb der Systematik der Erscheinungsformen noch zurück (s.u. 5.3).

<sup>84</sup> Diese Differenzierungen werden in der Systematik wieder aufgenommen (s.u. 5.3).

Sprache kann außerdem als ein Medium angesprochen werden, in dem und mittels dessen *soziale* Aspekte gesellschaftlicher Wirklichkeit differenziert, artikuliert, erzeugt, aufgenommen und interaktiv wiederhergestellt werden können. In dem Maße, wie sich die moderne funktional differenzierte Gesellschaft durch eine Vielzahl sozialer Subsysteme auszeichnen lässt (vgl. dafür etwa Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion, Justiz, Familie, Gesundheitssystem), lässt sich auch die Sprache der Gegenwart durch eine Vielzahl von *Sprachen* kennzeichnen: Sprache der Politik, Sprache der Wirtschaft, Sprache der Wissenschaft, Sprache der Religion, Sprache der Justiz, Sprache der Familie, Sprache des Gesundheitssystems. Damit sind keineswegs nur Auffälligkeiten im Bereich des Lexikons angesprochen, sondern sprachliche Spezialverfahren der Konstitution sozialer Wirklichkeit, die die unterschiedlichen Bereiche der Syntax und Semantik übergreifen. So wie sich soziale Subsysteme auf der Ebene ihrer nichtsprachlichen Erscheinungsformen etwa in Form spezieller Gebäude (*Gericht, Kirche*) oder spezieller Kleiderordnungen (*Robe, Talar*) manifestieren, können sie sich auf der Ebene ihrer sprachlichen Erscheinungsformen in Form von syntaktischen und semantischen Besonderheiten manifestieren. Neben architektonischen und vestimentären Kodes können derartige Sprachkodes, wenn sie unter Anwesenden zitiert werden, es möglich und erwartbar machen, über welche Themen in welcher Weise gesprochen wird.

Die Gesellschaft und ihre Subsysteme legen so gesehen eine *Themenvorrat* an, von dem sich die auf Anwesenheit basierenden Interaktionssysteme bedienen können, um sich selbst durch die Spezifik dieser Bedienung zugleich als (Mit)Vollzug des entsprechenden sozialen Subsystems kenntlich zu machen und zu profilieren. Ein solches die Anwesenheit von Personen überdauerndes Angebot an Themen, das in Interaktion wahr- und aufgenommen werden kann, macht in gewisser Weise die *Kultur* einer Gesellschaft aus:

„Die Themen werden nicht jeweils fallweise neu geschaffen, sind aber andererseits auch nicht durch die Sprache, etwa als Wortschatz, in ausreichender Prägnanz vorgegeben, (denn die Sprache behandelt alle Worte gleich und disponiert noch nicht über die Themafähigkeit in kommunikativen Prozessen). Es wird demnach ein dazwischenliegendes, Interaktion und Sprache vermittelndes Erfordernis geben – eine Art Vorrat möglicher Themen, die für rasche und rasch verständliche Aufnahme in konkreten kommunikativen Prozessen bereitstehen. Wir nennen diesen Themenvorrat ‚Kultur‘ und, wenn er eigens für Kommunikationszwecke aufbewahrt wird, ‚Semantik‘.“ (Luhmann 1984:224).

Insofern Kultur zumindest auch sprachlich, sowohl mündlich als auch schriftlich, aufbewahrt wird, kann Sprache als ein Medium betrachtet werden, dass zwischen Interaktion und Gesellschaft als zwei unterschiedlichen Realisierungsformen sozialer Systemkonstitution (s.o.) *vermittelt* bzw. in dem und durch das soziale System interaktiv wiederherstellbar werden.

Der hier mit Bezug auf Interaktionssysteme zugrunde gelegte Medienbegriff lehnt sich an das Konzept der Kommunikationsmedien an, das bei Luhmann aus der Perspektive allgemeiner kommunikations- und evolutionstheoretischer Überlegungen entwickelt wird. Ausschlaggebend für diese allgemeinen Überlegungen ist eine theoretische Grundoption, die sich unabhängig von praktischen Interessen etwa der Verbesserung bestehender Verhältnisse zunächst

ausschließlich von kognitiven Interessen leiten lässt, die nach den Bedingungen der Möglichkeit dieser Verhältnisse fragen. Die dieser Option folgende Theorie

„beginnt mit einer These der Unwahrscheinlichkeit... (sie) löst die Routineerwartungen und die Sicherheiten des täglichen Lebens auf und nimmt sich vor zu erklären, wie Zusammenhänge, die an sich unwahrscheinlich sind, dennoch möglich, ja hochgradig sicher erwartbar werden. ... Die Leitfrage ist dann nicht die nach praktischen Verbesserungen. Es geht um eine theoretische Vorfrage aller Verbesserungen: Wie kann eine Ordnung sich aufbauen, die Unmögliches in Mögliches, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformiert?“ (Luhmann 1981a:25).

Kommunikation muss entsprechend als *unwahrscheinlich* und d.h. problematisch vorgeführt werden (s.o. 3.1). Dazu werden *Hindernisse* bzw. *Schwellen der Entmutigung* expliziert, die Kommunikation überwinden muss, damit sie überhaupt zustandekommen kann. Luhmann nennt drei solcher Grundprobleme, die es *an sich* erstaunlich und erklärenswert erscheinen lassen, dass Kommunikation ein alltäglich anzutreffender Sachverhalt ist. Zunächst kann man das in alltäglicher Kommunikation realisierte Verstehen der beteiligten Personen als solches problematisieren: Ausgehend von den je eigenen Gedanken, Wünschen und Absichten der Beteiligten ist es unwahrscheinlich, dass diese überhaupt *zueinanderfinden*, geschweige denn sich *verstehen*. Ein anderes Problem ergibt sich im Hinblick darauf, dass es fraglich ist, dass und wie die Kommunikation die Grenzen des Interaktionssystems überschreiten kann: Wenn schon das Verstehen unter Anwesenden problematisch ist, wie sollte es dann möglich sein, Kommunikation über den Kreis der Anwesenden hinaus, jenseits der unter Anwesenden gegebenen Möglichkeiten der Einflussnahme, des Einander-unter-Druck-Setzens, auszudehnen? Und selbst wenn man sich *versteht* und einander auf welche Weise auch immer sogar dann *erreicht*, wenn man nicht beisammen ist, stellt sich noch die Frage, ob die Kommunikation überhaupt *erfolgreich* ist, d.h. z.B. ob der andere auf die Frage, die er vielleicht verstehen mag, auch antworten kann und will. Was bietet anders gefragt die Gewähr dafür, dass die kommunikativen Anschlussfähigkeiten jeweils nicht nur verstanden, sondern auch wahrgenommen und realisiert werden?

Trotz dieser Hemmschwellen, denen sich jeder Akt von Kommunikation gegenüber sieht (vgl. Luhmann 1981a:26f.; 1984:217ff.) und die sich zudem noch wechselseitig verstärken (vgl. Luhmann 1981a:27), ist die aus dieser Perspektive tatsächlich unwahrscheinliche Kommunikation eine Selbstverständlichkeit des Alltags. Es muss also Ein- und Vorrichtungen geben, die dazu beitragen, dass die genannten Grundprobleme empirisch gesehen in der Regel problemlos überwunden werden können. Diese Ein- und Vorrichtungen, „die der Umformung unwahrscheinlicher in wahrscheinliche Kommunikation dienen“, sind die „Medien“ (Luhmann 1981a:28). Ihre Differenzierung erhalten sie aufgrund der Unterschiedlichkeit des jeweils überwundenen Problems:

„Das Medium, das das Verstehen von Kommunikationen über das vorausliegende Wahrnehmen hinaus steigert, ist die ‚Sprache‘. Sie benutzt symbolische Generalisierungen, um Wahrnehmungen zu ersetzen, zu vertreten, zu aggregieren und die damit anfallenden Probleme des übereinstimmenden Verstehens zu lösen. Die Sprache ist, mit anderen Worten, darauf spezialisiert, den Eindruck des übereinstimmenden Verstehens als Basis weiteren Kommunizierens verfügbar zu

machen – wie brüchig immer dieser Eindruck zustande gekommen sein mag.“ (Luhmann 1981a:28).

Neben Sprache kommen die sogenannten „Verbreitungsmedien“ wie Schrift, Druck und Funk in Betracht, die dafür Gewähr bieten, dass Kommunikation auch über die Grenzen der an Anwesenheit gebundenen Interaktionssysteme hinweg möglich und wahrscheinlich wird. Die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs der Kommunikation (s.o.) können aber weder Sprache noch Verbreitungsmedien in erwartbare Wahrscheinlichkeit transformieren. Dieses Problem verschärft sich im Gegenteil gerade mit der Entstehung von Schriftlichkeit:

„Wenn die Kommunikation den Kreis der Anwesenden überschreitet, wird Verstehen schwieriger und Ablehnen wiederum leichter.“ (Luhmann 1981a:27).

Die Verbreitungsmedien drängen so gesehen auf weitere Ein- und Vorrichtungen, die sicherstellen, dass die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikationen gewährleistet werden kann, auch wenn dafür nicht mehr auf die unter Anwesenden möglichen Formen der Beeinflussung und Regulierung zurückgegriffen werden kann. Mit dem Aufkommen der Verbreitungsmedien (s.o.) muss die Überzeugungskraft der Kommunikation also in verstärktem Maße außerhalb der Interaktion, im Bereich der interaktionsentbundenen gesellschaftlichen Wirklichkeit, sicher- und bereitgestellt werden. Diese Funktion übernehmen die sogenannten „symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien“, die sich Zug-um-Zug mit der Entwicklung der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft herausbilden und entsprechend den primären sozialen Subsystemen zugeordnet werden können (Luhmann 1975; 1981a:28f.). Mit Bezug auf diese Kommunikationsmedien, die an anderer Stelle auch als *Spezialsemantiken* oder *Kommunikationskodes* bezeichnet werden (vgl. Luhmann 1982), erscheint die Herausbildung sozialer Systeme geradezu als eine Folge der mit der Einführung der Verbreitungsmedien in Gang gesetzten Dynamik sich sprunghaft steigender Kommunikationsmöglichkeiten und – unwahrscheinlichkeiten.

Aus der Perspektive der in der vorliegenden Schrift entwickelten interaktionstheoretischen Überlegungen bieten die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien – *Wahrheit, Liebe, Geld, Macht, Recht, Glauben, Kunst* (Luhmann 1984:222)<sup>85</sup> – Gewähr dafür, dass innerhalb von Interaktion an soziale Subsysteme wie Wissenschaft, Familie, Wirtschaft, Politik, Justiz, Religion und Kunst angeknüpft werden kann, genauer gesagt: dass auf der Ebene sprachlicher Erscheinungsformen der Interaktion die funktionale Differenzierung der Gesellschaft immer wieder lokal nach- und mitvollzogen werden kann. Mindestens mit Bezug auf die interaktive Inanspruchnahme von Spezialsemantiken kann man also sagen, dass Schriftlichkeit als Grundlage des Einsatzes von Verbreitungsmedien sich im Gegenstandsbereich der Interaktion selbst als prägend erwiesen hat: Ohne die Ausdifferenzierung generell verwendbarer Schrift sind symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien nicht denkbar (dazu auch Luhmann 1981a:29), und ohne symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wiederum wäre die interaktive Wiederherstellung sozialer Subsysteme auf der Basis sprachlicher

---

<sup>85</sup> Auf *Glauben* komme ich im Empirieteil der Schrift zurück (s.u. 4), auf *Wahrheit* im methodologischen Teil (s.u. 6).

Erscheinungsformen unmöglich. So gesehen fügt die nachträglich erfolgende Verschriftlichung aufgezeichneter sprachlicher Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung diesen Erscheinungsformen etwas hinzu, was für die Bedingung der Möglichkeit dieser Erscheinungsformen zumindest in der Gegenwart immer schon konstitutiv gewesen ist: die Schriftlichkeit der Mündlichkeit (s.o. 3.4.1).

Diese Orientierung an Schriftlichkeit – auf der Ebene des Gegenstandes und seiner Erscheinungsformen und auf der Ebene der Analyse – spiegelt nicht zufällig auch die Grenzen dessen, was auf strikt empirische Weise, d.h. innerhalb der Erkundung sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen der Interaktion, dokumentierbar und beobachtbar ist: Dass bestimmte Verbalisierungen auf eine zugrunde liegende Speziesemantik verweisen, dass beispielsweise der interaktive Gehalt einer Erscheinungsform wie *ich mein eh ich glaub an Jesus Christus* u.a. auf dem Zitat der Speziesemantik *Glauben* beruht (s.u. 4.6), ergibt sich nur mittelbar aus diesen Erscheinungsformen selbst, insofern sie sich nicht ausdrücklich als Zitat einer solchen Speziesemantik zu erkennen geben müssen, um zu funktionieren. Eine empirisch gehaltvolle(re) Rekonstruktion der interaktiven Wiederherstellung des sozialen Subsystems *Religion* ist somit auf zusätzliche Formen der Datengewinnung z.B. aus dem Spektrum der *Ethnographie der Kommunikation* (s.o.) angewiesen. Gedacht ist dabei z.B. an Analysen schriftlicher Dokumente oder an Interviews mit professionellen Vertretern der Institution. Im empirischen Teil dieser Arbeit wird auf derartige zusätzliche Materialquellen allerdings nicht zurückgegriffen, sondern lediglich versucht, das Theorem der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt auf der Basis aufgezeichneter und verschriftlichter sprachlicher Erscheinungsformen der Interaktion einzulösen. Um zum empirischen Teil überzuleiten, werden im nächsten Abschnitt einige konkrete Konsequenzen für Gegenstandserkundung erarbeitet, die sich aus dem Konzept der interaktiven Umweltwiederherstellung ergeben.

### 3.4.3 Umweltwiederherstellung durch Sprache

Die Fokussierung auf Sprache als Kommunikationsmedium eröffnet für die Erkundung der Erscheinungsformen des Gegenstandes eine konkrete Anforderung: An der Oberfläche sprachlicher Erscheinungsformen muss die interaktive Wiederherstellung von Umwelt empirisch rekonstruierbar sein. Den sprachlichen Erscheinungsformen muss also, genauer gesagt, zu entnehmen sein, welcher Art die Festlegungen sind, die interaktiv wiederhergestellt werden, d.h. letztendlich: was für ein System unter welchem Gesichtspunkt in der Umwelt des Interaktionssystems jeweils aktuell wiederhergestellt wird. Die für die empirischen Analysen dieser Arbeit zentrale Suchanweisung lässt sich damit präzise formulieren: Gegenstandserkundung muss anhand der sprachlichen Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung den Nachweis erbringen, dass Festlegungen anderer Systeme reproduziert werden. Sie muss dabei an diesen Erscheinungsformen aufweisen, *welche* konkreten Festlegungen anderer Systeme jeweils reproduziert werden.

Weil es für interaktive Selbstfestlegungen konstitutiv ist, die Festlegungen anderer Systeme zu reproduzieren, muss die gemäß dieser Suchanweisung – sie

soll der Einfachheit halber *Umweltwiederherstellung* genannt werden – vorangehende empirische Analyse die Selbstfestlegungen des Interaktionssystems exhaustiv erfassen. Interaktive Selbstfestlegungen müssen prinzipiell eine Antwort auf die Frage geben, welcher Art der mit ihr konstituierte Umweltkontakt ist. Dabei wird sinnfällig, in welcher strikter Weise davon auszugehen ist, dass Interaktionssysteme in Umwelt existieren: Nur innerhalb von Umwelt können interaktive Selbstfestlegungen überhaupt emergieren.

Der mit der Suchanweisung *Umweltwiederherstellung* ermöglichte Zugewinn an Konkretisierung betrifft die empirischen Analysen in ihrem Kern. Die Antwort auf die Frage nach dem in der Umwelt des Interaktionssystems wiederhergestellten System ergibt sich nicht als ein gleichermaßen nebenbei anfallendes Produkt der Gegenstanderkundung. Es zeigt sich vielmehr, dass diese Antwort sämtliche der innerhalb der hier vorzustellenden empirischen Analysen gewonnenen Ergebnisse auf einen gemeinsamen Nenner bringen kann. Wozu man aufgrund dieser Suchanweisung schließlich gelangt, ist eine Typologie von *Gesprächen* – als den jeweiligen Einheiten der in Interaktionsepisoden zusammengefassten Erscheinungsformen. Die empirische Analyse rekonstruiert jeweils die Einheit einer einzelnen Erscheinungsform – gerade auch dann, wenn darin von Fall zu Fall die Bedingungen der Einheit der in einer Episode zusammengefassten Erscheinungsformen prospektiv bzw. retrospektiv hergestellt werden. Letzteres charakterisiert zunächst die entsprechende Erscheinungsform bzw. die dahinter stehende Selbstfestlegung und erst dann die Episode, in der diese Selbstfestlegung erscheint.<sup>86</sup>

Die Frage nach der Einheit der in einer Interaktionsepisode auftretenden Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung wird somit zu einer Frage der empirischen Entdeckung. Die Distanzierung gegenüber dem *Gesprächsbegriff*, der diese Einheit der Episode wie selbstverständlich vorgibt und vorwegnimmt, ermöglicht die Einsicht in ein auf der Ebene sprachlicher Erscheinungsformen zu lösendes Problem: Wenn die Menge der in einer Interaktionsepisode zusammengefassten Selbstfestlegungen in irgendeinem Sinn eine Einheit abgeben soll, muss auch das als eine in und durch Interaktion zu lösende Aufgabe angesehen werden. D.h. es muss interaktive Selbstfestlegungen geben, die genau diese Aufgabe bearbeiten. Die Bedingungen der Einheit einer Menge von Selbstfestlegungen müssen also qua interaktiver Selbstfestlegung (erst) erarbeitet werden – und damit empirisch auffindbar und beobachtbar sein.

Insofern sich die empirische Rekonstruktion der Wiederherstellung interaktionsrelevanter Umwelt in strikter Weise von der Oberfläche sprachlicher Erscheinungsformen leiten lässt, reproduziert die Darstellung des Bereiches interaktiv wiederherstellbarer Umwelt die im Interaktionssystem sprachlich manifestierten Festlegungen. Als eine Folge dieser erscheinungsformenorientierten Vorgehensweise (s.u. 6.3) gerät ein Spezialfall interaktiver Selbstfestlegung in den Blickwinkel interaktiver Umweltwiederherstellung, der auf der Ebene seiner sprachlichen

---

<sup>86</sup> Diese Überlegung hat für die Auswahl des Typs von Erscheinungsformen, die im anschließenden Kapitel 4 exemplarisch analysiert werden, eine gewisse Bedeutung: Ich habe solche Erscheinungsformen ausgewählt, die auch tatsächlich in einer Episode aufgefunden wurden und innerhalb derer die Bedingungen der Einheit der Episode hergestellt werden (s. dazu im einzelnen u. 4.1).

Erscheinungsformen dadurch gekennzeichnet ist, dass das jeweilige Interaktionssystem selbst, d.h. also die vorausgegangenen, andauernden bzw. zukünftigen Erscheinungsformen der Interaktion, als *Umwelt* eben dieses Interaktionssystems interaktiv wiederhergestellt werden: Das Interaktionssystem erzeugt bzw. thematisiert sich selbst in der eigenen Umwelt. Dazu muss auf der Ebene der sprachlichen Erscheinungsformen auf vorausgegangene, andauernde oder zukünftige Erscheinungsformen unmittelbar Bezug genommen werden: In Interaktion wird durch Interaktion auf diese Interaktion Bezug genommen (*was du eben gesagt hast habe ich nicht verstanden*). Für diese Form des manifesten Selbstbezugs hat sich in der Literatur der Terminus *Metakommunikation* eingebürgert (vgl. schon Watzlawick/Beavin/Jackson 1969:41f.). Damit ist gemeint,

„dass über Kommunikation kommuniziert werden kann. Man kann den Kommunikationsverlauf in der Kommunikation thematisieren, kann fragen und erläutern, wie etwas gemeint gewesen war, kann um Kommunikation ablehnen, Kommunikationszusammenhänge einrichten usw.“(Luhmann 1984:210).

Im Falle von Interaktion bedeutet das: Das Interaktionssystem selbst wird interaktiv wiederhergestellt. Es dreht sich dabei insofern im Kreis, als weitere Umweltkontakte damit ausgeschlossen bleiben. Ein solcher Selbstbezug auf der Ebene der Erscheinungsformen scheint ohne den Einsatz von Sprache kaum möglich (so auch Luhmann 1984:210).

Weil in diesen Fällen auf der Ebene der sprachlichen Erscheinungsformen des Gegenstandes die Selbst- bzw. Rückbezüglichkeit interaktiver Selbstfestlegung manifest und sinnlich wahrnehmbar wird, handelt es sich in gewisser Weise um Selbstfestlegungen von Selbstfestlegungen. In allen anderen Fällen gilt, dass sich die Selbstfestlegungen des Interaktionssystems im Vollzug ergeben und *als solche* innerhalb von Interaktionssystemen prinzipiell nicht kommunizierbar sind. Das Interaktionssystem selbst kann um den Preis der Selbstauflösung nicht umhin, mit jedem Kommunikationsakt neue Selbstfestlegungen hervorzubringen. Es befindet sich diesbezüglich in einer nicht einholbaren, gewissermaßen „ursprünglichen Verspätung“ (Derrida).

Selbst- und Rückbezüglichkeit auf der Ebene der Erscheinungsformen machen also darauf aufmerksam, dass auch der latente Gehalt interaktiver Selbstfestlegung durch das Interaktionssystem selbst manifest, also wiederum sinnlich wahrnehmbar gemacht werden kann. Dieser Fall einer Selbstfestlegung von Selbstfestlegungen ist ein stets in Abhebung zu bringender Fall, für den hier und im folgenden der Terminus *Selbstbeschreibung* bereitgestellt wird, um seiner Spezifik Rechnung zu tragen.

Mit dem Fall der interaktiven *Selbstbeschreibung* bekommt die Gegenstandserkundung auf den ersten Blick Konkurrenz durch das beobachtete System selbst; es ist denkbar, dass Interaktions- und Beobachtungssystem<sup>87</sup> in bezug auf identische Manifestationen bzw. Daten unterschiedliche Explikationen der zugrundeliegenden Selbstfestlegung vornehmen.

Man kann auf dieses Phänomen reagieren, indem man Selbstbeschreibungen in Interaktionssystemen als eine Art Kontrollinstanz fungieren lässt, die Befunde *aus erster Hand* liefert und damit die Befunde der Gegenstandserkundung überprüfbar bzw. triangulierbar macht.

---

<sup>87</sup> Auf Begriff und Konzept des *Beobachtungssystems* komme ich noch zurück (s.u. 6).

Derartige Reaktionen implizieren, dass der Fall der Selbstbeschreibung nicht selbst zum Gegenstand der Rekonstruktion interaktiver Selbstfestlegungen gemacht wird. Die sprachlichen Erscheinungsformen der interaktiven *Selbstbeschreibung* würden davon ausgenommen, auch selbst wiederum (nur) die Manifestation einer latenten *Selbstfestlegung* darzustellen. Die Differenz von latent vs. manifest würde für einen empirischen Teilbereich außer Kraft gesetzt; die sprachlichen Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung ausnahmsweise für bare Münze genommen.

Weil diese Sichtweise mit der hier favorisierten prinzipiellen Differenz von Gegenstand und Erscheinungsformen unverträglich ist (s.o. 3.1), muss sie ausgeschlossen werden. An ihre Stelle tritt das Postulat, dass auch Erscheinungsformen von *Selbstbeschreibungen* nicht davon ausgenommen werden können, selbst wiederum *Selbstfestlegungen* hervorzubringen. Innerhalb von Interaktion sind die latenten Bedingungen von Anschluss- und Fortsetzungsmöglichkeiten zwar kommunizierbar. Aber auch die Kommunikation über Anschluss- und Fortsetzungsbedingungen legt ihrerseits neue Anschluss- und Fortsetzungsbedingungen fest. Auch Selbstbeschreibungen befinden sich folglich in einem nicht einholbaren Rückstand gegenüber den von ihnen ausgehenden Festlegungen der Bedingungen von Anschlussmöglichkeiten.

Das hat Konsequenzen für die empirische Analyse. Man muss Selbstbeschreibungen prinzipiell wie Selbstfestlegungen behandeln, d.h. anhand ihrer sprachlichen Erscheinungsformen den damit manifestierten Prozess interaktiver Selbstfestlegung rekonstruieren. Dieser Maxime folgen heißt nicht, den besonderen Charakter von Selbstbeschreibungen gegenüber Selbstfestlegungen zu ignorieren und die Differenz von Selbstfestlegung und Selbstbeschreibung wieder rückgängig zu machen. Will man theoretisch anschlussfähig formulieren, was unter Selbstbeschreibungen zu verstehen ist, ergibt sich folgende These: Selbstbeschreibungen stellen einen *Spezialfall* von Selbstfestlegungen dar. Dieser Spezialfall ist dadurch ausgezeichnet, dass dabei die Selbst- und Rückbezüglichkeit der Interaktion (ausnahmsweise auch) an der Oberfläche dieser Interaktion sprachlich manifest wird. Welche Konsequenzen das wiederum für den Verlauf der Interaktion hat, was Interaktionssysteme, anders gesagt, damit erreichen können, dass sie Selbstbeschreibungen einsetzen und worin somit die spezifische Funktionalität von Selbstbeschreibungen im Gegensatz zu Selbstfestlegungen besteht, wird in der folgenden Analyse der sprachlichen Erscheinungsformen einer Interaktionsepisode aus der *Klinikeelsorge* auf exemplarische Weise zu verdeutlichen versucht.<sup>88</sup>

---

<sup>88</sup> Auf das Konzept der Selbstbeschreibung komme ich auch im methodologischen Teil der Schrift noch einmal zurück (s.u. 6.3).

## Dritter Teil: Empirie

### 4 Umweltwiederherstellung am Beispiel einer Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge

#### 4.1. Heuristik

Die Auswahl der Typen von Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung folgt im wesentlichen heuristischen Erwägungen. Wie oben ausgeführt, gibt es Typen von Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die – vereinfacht gesagt – in der Umwelt des Interaktionssystems „soziale Systeme“ definieren, indem sie deren Festlegungen interaktiv wiederherstellen. Für diese Zwecke stehen sogenannte „Spezialsemantiken“ bzw. „Kommunikationskodes“ zur Verfügung (s.o. 3.4.2).

Die interaktive Verwendung von Spezialsemantiken ist ein für das Studium der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt (s.o. 2.3) besonders interessanter Fall: *Zum einen* kann man dabei eine Form der Umweltproduktion studieren, die besonders offensichtlich und von daher ohne weiteres rekonstruierbar ist. Gerade deshalb stellt dieser Fall *zum anderen* einen anspruchsvollen Test für die empirische, d.h. innerhalb von Gegenstandserkundung zu erbringende Bestätigung der Annahme von der Selbstreferenz des Interaktionssystems dar: Das Ausmaß, bis zu dem die Verwendung von Spezialsemantiken die Interaktionsfortsetzung im Hinblick auf Steuerung und Legitimation entlasten kann, kann offenbar dazu verleiten, die These von der Selbstfestlegung des Interaktionssystems für einen empirischen Teilbereich außer Kraft zu setzen.<sup>89</sup>

Insofern dieser für das Konstrukt der interaktiven Selbstfestlegung kritische Fall in der Regel unter dem heuristischen Sammelbegriff „Institutionelle Kommunikation“ firmiert (s.o. 1.4), verdankt sich die getroffene Auswahl auch dem Versuch, eine sowohl theoretisch wie empirisch gehaltvollen Beitrag zur Definition und Typologie institutioneller Kommunikation zu machen.

Von untergeordneter Bedeutung ist es, dass die Auswahl auf die Spezialsemantik *Glauben* gefallen ist. Mit der Verwendung von *Glauben* wird das soziale System *Religion* in der Umwelt des Interaktionssystems definiert. Oder anders gesagt: Es werden *religiöse* Festlegungen wiederhergestellt. Der Begriff „Klinikseelsorge“ steht dabei für ein in der Interaktion wiederhergestelltes Subsystem des sozialen Systems *Religion* und ist der interaktiven Verwendung der Spezialsemantik *Glauben*, also gewissermaßen der Sprache des Gegenstandes entnommen. Er steht nicht für die Einheit der in der ausgewählten Interaktionsepisode auftretenden Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung. Die Kombination des diese Einheit suggerierenden Begriffes „Gespräch“ mit Begriffen wie „Klinikseelsorge“, „Therapie“ oder „Visite“, die

---

<sup>89</sup> Vgl. etwa den konversationsanalytischen Hinweis, das Problem des Sprecherwechsels könne in Sonderfälle vorab, d.h. nicht durch die aktuelle Interaktion selbst geregelt und seine Lösung insofern „präformiert“ sein (s.o. 1.3).

bestimmten Speziesemantiken entnommen sind, ist ein extrem voraussetzungsreiches, in der Praxis des Gesprächs- oder Diskursanalyse nichtsdestotrotz verbreitetes Vorgehen, um auf konkrete Erscheinungsformen zu referieren. Diese Vorgehensweise wird hier explizit ausgeschlossen, um nicht vorzugeben, was es empirisch erst noch zu ermitteln gilt: Die Herstellung der Einheit einer Interaktionsepisode unter Zuhilfenahme einer Speziesemantik.

Für die Auswahl nicht der Typen von Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, sondern der konkreten *tokens* sind ebenfalls heuristische Erwägungen maßgeblich. Auf dem Hintergrund der soeben problematisierten Unterstellung der Einheit der in einer Episode auftretenden Erscheinungsformen schien es zweckmäßig, gerade solche Erscheinungsformen auszuwählen, die auch tatsächlich in *einer* Interaktionsepisode vorgefunden wurden. Nur dann lässt sich zeigen, ob und wie die *Einheit* dieser Erscheinungsformen empirisch konstituiert wird.

Die ausgewählte Interaktionsepisode bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Formen und Funktionen der interaktiven Verwendung der Speziesemantik *Glauben* an einem Beispiel erarbeiten zu können, das eine konfliktäre Entwicklung vorführt. Gerade am Scheitern der Wiederherstellung von *Glauben* lässt sich ersehen, was seine Funktion positiv ausmacht. Dieses Beispiel, das zum *Problemfall* für (Gesprächs)Analysen werden kann, die die Einheit der in einer Interaktionsepisode auftretenden Erscheinungsformen und die Zugehörigkeit dieser Einheit zu einem bestimmten Gesprächstyp *unterstellen* – etwa mithilfe des Begriffs „klinikseelsorgerliches Gespräch“ –, wird zum Paradigma für die Fruchtbarkeit einer die Einheit jeder einzelnen Erscheinungsform rekonstruierenden Gegenstanderkundung.

Der in der Episode dokumentierte Konflikt um die Verwendung von *Glauben* erhöht zugleich in nicht unbeträchtlicher Weise das Ausmaß, in dem der Einsatz *sprachlicher* Erscheinungsformen ansteigt – und damit das Ausmaß dessen, was anhand von Tonband und Transkript erkundbar ist.

## 4.2 Überblick

Die ausgewählte Interaktionsepisode hat eine Gesamtdauer von ca. 1 ½ Stunden. Sie fand im Krankenzimmer eines Krankenhauses statt. Über die gesamte Dauer anwesend sind ein Patient (=P), ein teilnehmender Beobachter (=I) und – abgesehen von einer kurzen Phase zum Ende des Gesprächs – ein Seelsorger (=S). Ein weiterer, zu Beginn der Interaktion anwesender Patient (=M) verlässt für längere Zeit das Krankenzimmer, um mit seinem – während des Gesprächs eintreffenden – Sohn (=B) einen Spaziergang zu machen. Eine Krankenschwester (=St) ist darüber hinaus kurz anwesend.

Die sprachlichen Erscheinungsformen sind in einer offenen Aufnahmesituation per Tonband aufgezeichnet und später verschriftlicht worden. Nicht aufgezeichnet sind eine fünf- bis fünfzehnminütige Phase zu Beginn und eine kurze Phase zum Abschluss des Gesprächs. Ausgewählte Gesprächsausschnitte wurden darüber hinaus feintranskribiert. Angaben zu nonverbalen Erscheinungsformen liegen der Analyse in systematischer Form nur insoweit zugrunde, wie sie den Eintritt bzw. Abgang von Personen betreffen.

Die Darstellung folgt der Chronologie der Interaktionsepisode, wobei die Bezugnahmen auf das Material von Fall zu Fall erheblich variieren. Einige (die meisten) Passagen werden sehr grob, andere feiner analysiert. Zudem variiert das Verhältnis von Beleg und Kommentar. Ausgehend von einer einzelnen zu Beginn der Interaktionsepisode auftretenden Erscheinungsform werden zunächst – auf empirisch relativ schmaler Basis – die Art und Weise und die Funktionen der interaktiven Inanspruchnahme von *Glauben* entwickelt. Die diesbezüglichen Thesen werden dann anhand eines demgegenüber dicht am Material bleibenden Kommentars zweier längerer Ausschnitte belegt.

Diese Form der Darstellung geht auf umfangreiche Analysen des gesamten Gespräches zurück, die hier im einzelnen nicht wiedergegeben werden können (vgl. dazu Hausendorf 1987; 1988). Die folgenden Ausführungen dürfen insofern nicht mit einer Dokumentation des tatsächlichen Prozesses der Gegenstandserkundung verwechselt werden. Sie dienen lediglich einer mit konkreten sprachlichen Erscheinungsformen illustrierten Umsetzung der im Theorieteil eingeführten Konstrukte und der Veranschaulichung der aufgrund dieser Konstrukte anschließbaren Thesen zur Charakteristik und zum Verlauf einer authentischen Interaktionsepisode. Dagegen tritt neben der Ausführlichkeit der Darstellung auch die Intensität der Bezugnahme auf die Details der sprachlichen Formen zurück.<sup>90</sup>

### **4.3 Guten Tag ich bin der Klinikseelsorger**

Die im unmittelbaren Anschluss an die Eröffnung der Interaktionsepisode auftretende Paarsequenz der Begrüßung und Vorstellung ist für die Rekonstruktion der Verwendung der Speziesemantik *Glauben* von kaum zu unterschätzender Relevanz. S stellt sich darin in seiner Funktion als *Klinikseelsorger* vor und adressiert einen der anwesenden Patienten als seinen Gesprächspartner. Die konkrete Äußerung ist etwa wie folgt vorzustellen:<sup>91</sup>

*Guten Tag mein Name ist ... ich bin der Klinikseelsorger und bin gekommen um mich mit ihnen zu unterhalten.*

Wenn man diese Äußerung(en) als die sprachliche Erscheinungsform interaktiver Selbstfestlegung analysiert, ergeben sich zwei Befunde. Der eine Befund hat damit zu tun, dass es sich bei der genannten Erscheinungsform um die Erscheinungsform einer interaktiven *Selbstbeschreibung* handelt. Der andere betrifft das in der genannten Erscheinungsform enthaltene Zitat einer Speziesemantik.

Dass die genannte Erscheinungsform eine interaktive Selbstbeschreibung manifestiert, ergibt sich daraus, dass an der Oberfläche dieser sprachlichen Erscheinungsform ein Bezug zur aktuell stattfindenden Interaktion hergestellt wird. Die Interaktionsepisode wird dabei vorgehend definiert als ein *klinikseelsorgerliches Gespräch*. Das resultiert aus der Angabe der

---

<sup>90</sup> Zu einer stärkeren Bezugnahme auf die Details der sprachlichen Formen s. aber ausschnittshaft u. 5.

<sup>91</sup> Da das Aufnahmegerät erst ca. 5-10 Minuten nach Interaktionsbeginn eingeschaltet wurde, ist der genaue Wortlaut nicht mehr erhalten. Die folgende Erscheinungsform entspricht den vorhandenen Beobachternotizen.

Tätigkeitsbezeichnung *Klinikseelsorger* und der daran anschließenden Begründung der aktuellen Interaktionsfortsetzung. Die – prospektive – Festlegung der Interaktionsfortsetzung im Sinne ihrer Zuordnung zu einem bestimmten Typ wird also an der Oberfläche der Erscheinungsform manifest. Sie ergibt sich nicht im Vollzug der Interaktion als ein latenter, nur der Beobachtung zugänglicher Steuerungshinweis. Weil es sich statt dessen um eine Selbstfestlegung *als solche* handelt, muss man von einer interaktiven *Selbstbeschreibung* sprechen (s.o. 3.4.3).

Diese Selbstbeschreibung kann als empirische Antwort auf die vorab gestellte Frage gelten, ob und wie Interaktionssysteme die Einheit der in einer Interaktionsepisode enthaltenen Erscheinungsformen herstellen. Die Selbstbeschreibung *Klinikseelsorge* referiert in prospektiver Weise auf die Fortsetzung der Interaktion innerhalb der soeben eröffneten Erscheinungsformen vorgreifend im Sinne eines *seelsorgerlichen Gespräches* und garantiert damit die Bedingungen ihrer Einheit.

Wenn – wie im vorliegenden Beispiel – im unmittelbaren Zusammenhang mit der interaktiven Inanspruchnahme einer Speziesemantik eine *Selbstbeschreibung* auftritt, kann man davon ausgehen, dass es ein Problem des Interaktionssystems selbst (geworden) ist, Legitimations- und Steuerungsentlastung zu erreichen. Man kann folgern, dass *Selbstfestlegungen* als nicht (mehr) hinreichend angesehen werden, diese Funktion zu garantieren.<sup>92</sup>

So können z.B. nonverbale Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die Elemente eines Kommunikationskodes z.B. für *Kleidung* zitieren (vgl. *Blaumann, Kittel, Robe* oder *Talar*), von Fall zu Fall nicht hinreichen, die Interaktion von Beginn an genügend vorzustrukturieren. Der Einsatz einer verbalen *Selbstbeschreibung*, deren Manifestation etwa lauten könnte *Ich bin der Klemptner und komme um den Wasserhahn zu reparieren* kann dann für Sicherheit und Eindeutigkeit sorgen.

Vor allem aber, wenn Interaktionssysteme auf nonverbale Erscheinungsformen, die bestimmte Kommunikationskodes etwa für *Kleidung* oder *Architektur* zitieren, gänzlich verzichten müssen – sei es aus technischen Gründen (*Telefoninteraktion*), sei es aus Gründen, die mit der Sache selbst zu tun haben (nicht immer steht z.B. ein passender zitierbarer *vestmentärer Kode* (Barthes 1985) zur Verfügung) –, ist mit dem vermehrten Zitieren von Speziesemantiken und – wenn auch das noch nicht hinreicht – dem Einsatz von *Selbstbeschreibungen* zu rechnen. Das ist offenbar der Fall zu Beginn der ausgewählten Interaktionsepisode: Nonverbale Kommunikationskodes sind durch das Interaktionssystem nicht ohne weiteres zitierbar, sowohl was *Architektur* als auch was *Kleidung* betrifft. Das Krankenzimmer, in dem das Gespräch stattfindet, ist zitierbar allenfalls im Hinblick auf eine andere, wie sich im Interaktionsverlauf zeigt: gerade auszuschließende Speziesemantik, die nicht das soziale System *Religion*, sondern das *Gesundheitssystem* in der Umwelt des Interaktionssystems als maßgeblichen Umweltkontakt wiederherstellt. Auch *Kleidung* scheidet als Ressource aus: Der Seelsorger erscheint nicht im Talar.

Hinzu kommt, dass das Interaktionssystem nicht auf interaktive Vorgeschichte(n) zurückgreifen kann. In der bestehenden personellen

---

<sup>92</sup> Ich füge an dieser Stelle einen Exkurs zur Funktionalität von Selbstbeschreibungen ein.

Konstellation muss die Interaktion eröffnet werden, ohne dass das Bewusstsein über eine in der gleichen Konstellation bereits stattgefundenene Interaktion reproduziert werden kann.

Selbstbeschreibungen sind insbesondere auch dann zu erwarten, wenn ein aus welchen Gründen auch immer nahegelegtes Zitat einer bestimmten Speziesemantik *ausgeschlossen* werden soll bzw. wenn konkurrierende, einander ausschließende Selbstfestlegungen aufeinandertreffen.<sup>93</sup>

Man kann den Überlegungen zur Funktion von Selbstbeschreibungen entnehmen, dass Selbstbeschreibungen für Interaktionssysteme anscheinend im Sinne eines Krisenmanagement fungieren. Sie treten auf den Plan, wenn über Selbstfestlegungen die Lösung eines Problems bzw. die Lösung eines über Selbstfestlegungen erst eingetretenen Problems mithilfe wiederum von Selbstfestlegungen nicht möglich scheint. Interaktionssysteme haben also ein spezielles Bordmittel entwickelt – das sehr weitgehend an sprachliche Erscheinungsformen gebunden ist –, um eine interne Bearbeitung von Problemen und Krisen sicherzustellen. Das Vorliegen eines Problems im Sinne einer spezifischen Notlage, das das Auftauchen von Selbstbeschreibungen stets indiziert, ist anders gesagt die Bedingung, auf die der Einsatz von Selbstbeschreibungen (als ein Spezialfall der stets auftretenden Selbstfestlegungen) reagiert. *Krisenmanagement in Interaktionssystemen* – das ist der latente Steuerungshinweis, der mit dem Auftreten von Selbstbeschreibungen verbunden ist, ohne als solcher eingeholt werden zu können.

Ein zweiter Befund ergibt sich,<sup>94</sup> wenn man nach dem *Inhalt* der Selbstbeschreibung fragt. Man muss dann ermitteln, welcher Systemtyp mit der genannten Erscheinungsform in der Umwelt des Interaktionssystems wiederhergestellt wird (s.o. 3.4.3). Daraus ergibt sich wiederum der Typ jener Einheit, als solche die Menge der in der soeben eröffneten Episode auftretenden Erscheinungsformen definiert wird.

Das Kennwort *Klinikseelsorger* verweist nicht auf persönliche Eigenschaften der damit eingeführten Person. Es verweist auf ihre öffentliche Funktion bzw. Rolle. Will man diese Funktion spezifizieren, muss man auf den übergreifenden gesellschaftlichen Funktionsbereich referieren. Ich nenne diesen Funktionsbereich der Einfachheit halber *Religion*. *Klinikseelsorge* ist dann ein Teilbereich dieses Funktionsbereiches. Der Terminus „Funktionsbereich“ lässt sich ersetzen, wenn man *Religion* als ein bestimmtes „soziales System“ in der Umwelt des Interaktionssystems und *Klinikseelsorge* als ein religiöses „Subsystem“ auffasst.<sup>95</sup>

Demnach sind es Festlegungen des sozialen Systems *Religion* bzw. des Subsystems *Klinikseelsorge*, die innerhalb der genannten Erscheinungsform reproduziert werden. Diese Reproduktion beruht – wie schon mehrfach angeklungen – auf der Verwendung des Ausdrucks „Klinikseelsorger“. Damit ist offensichtlich eine Art *Kennwort* bzw. *Kodewort* genannt, das für bestimmte

---

<sup>93</sup> Die ausgewählte Interaktionsepisode illustriert nicht zufällig (s.o. 4.1) sehr anschaulich das allmähliche Aufkommen eines geradezu bedrohlichen Bedarfs an Selbstbeschreibungen.

<sup>94</sup> Ich fahre an dieser Stelle mit der Analyse der Erscheinungsform *Guten Tag ich bin der Klinikseelsorger ... fort* (s.o.).

<sup>95</sup> Ich komme darauf und auf die explizite Anbindung der empirischen Befunde an die Luhmannsche Systemtypik in der Systematik zurück (s.u. 5).

Informationen im Sinne von Einschränkungen des weiteren Interaktionsverlaufes steht. Mit der Einführung eines derartigen Kennwortes kann das Interaktionssystem ständig anfallende Selektionsprobleme – in sachlicher, zeitlicher wie personaler Hinsicht – sehr ökonomisch lösen: Damit ist vorbereitet, wer wann über was spricht.

Man kann in Anlehnung an die Medientheorie Luhmannscher Prägung auch davon sprechen, dass das Interaktionssystem mit der Einführung des Kennwortes *Klinikseelsorge* eine „Spezialsemantik“ bzw. einen „Kommunikationskode“ nicht ad hoc erzeugt werden; es kann darauf vielmehr im Sinne einer ständigen Umweltressource zurückgreifen. Diejenige Spezialsemantik, die dem sozialen System *Religion* zuzuordnen ist und auf die die Vokabel „Klinikseelsorger(r)“ verweist, kann man in Anlehnung an Luhmann „Glauben“ nennen (vgl. etwa Luhmann 1984:222). Die eingangs genannte Erscheinungsform manifestiert also die Inanspruchnahme der Spezialsemantik *Glauben*.

Die interaktive Verwendung von *Glauben*, von der im weiteren Verlauf der Analyse noch die Rede sein wird, hat für das Interaktionssystem spezifische Funktionen.<sup>96</sup>

Von der Verwendung der Spezialsemantik *Glauben* geht, wie schon erwähnt – eine Zuordnung der Interaktionsfortsetzung zu dem sozialen Subsystem *Religion* aus. *Religion* wird als das in der Umwelt des Interaktionssystems befindliche System (wieder)hergestellt, dessen Festlegungen in der aktuellen Interaktion zu reproduzieren sind.

Mit der Inanspruchnahme von *Glauben* wird zunächst dargestellt, dass das aktuelle Interaktionssystem nicht selbst für Beginn, Aufrechterhaltung und Auflösung der Interaktion aufkommen muss: Es muss nicht ständig den Sinn und Zweck der Interaktionseröffnung und –fortsetzung *begründen*. Wenn sich das Interaktionssystem qua Verwendung einer Spezialsemantik einmal als Exekutivorgan eines in der Umwelt definierten sozialen Systems etabliert hat, begründet dieses nicht auf die Anwesenheit von Personen angewiesene, Interaktion also vorausgehende und sie notwendig überdauernde *soziale* System den Sinn und Zweck der Interaktionsfortsetzung. Man kann folglich davon sprechen, dass sich das Interaktionssystem *entlastet*, indem es eine Spezialsemantik zitiert. Der Druck zur Legitimation von Eröffnung, Dauer und Auflösung von Anwesenheit wird auf ein in der Umwelt angesiedeltes *soziales* System abgewälzt.

Mit dem Stichwort *Legitimationsentlastung* ist die eine Funktion der Verwendung von Spezialsemantiken angedeutet. Die andere besteht darin, dass Erscheinungsformen, die eine Spezialsemantik zitieren, den Anschluss bestimmter Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung mehr oder weniger (vor)bestimmen können. Auch das ist ein Effekt, der sich daraus ergibt, dass sich das aktuelle Interaktionssystem in den Dienst eines sozialen Systems stellt. *Religion* übernimmt dann nicht nur die Legitimation, sondern auch die *Steuerung* der Interaktionsfortsetzung. Die qua Verwendung von Spezialsemantiken erreichbare (Vor)Steuerung kann in einer Weise ausgearbeitet sein, dass Beginn, Fortsetzung und Ende der Interaktion bis in das kleinste Detail (vor)programmiert sind. Damit verbunden ist eine erhebliche Entlastung im Hinblick auf

---

<sup>96</sup> Diese Funktion sollen in dem folgenden Exkurs – die Perspektive der Erkundung der fraglichen Interaktionsepisode z.T. überschreitend – angedeutet werden.

Steuerungsaktivitäten: Das Interaktionssystem überantwortet sich qua Zitat einer Speziesemantik einem in der Umwelt wiederhergestellten sozialen System und ist auf bordeigene Steuerungsmittel nur noch in geringem Umfang angewiesen.

Die Verwendung von Speziesemantiken kann die (Vor)Programmierung des Interaktionsverlaufes allerdings nicht garantieren. Weder kann sie die Verwendung konkurrierender Speziesemantiken ausschließen, noch kann sie bordeigene Steuerungsmittel sonst welcher Art sicher ausschließen. Es ist also immer möglich, dass konkurrierende Selbstfestlegungen auftreten und eine zunächst nicht erwartbar gemachte – und für Beobachtungssysteme entsprechend unvorhersehbare – Entwicklung des Interaktionsverlaufes eintritt.<sup>97</sup>

Die Verwendung von Speziesemantiken garantiert aber Erwartbarkeit, wo ansonsten mit unkalkulierbarer Unwahrscheinlichkeit zu rechnen wäre: An Anwesenheit von Personen gebundene, personell, sachlich und zeitlich gegenüber anderen Systemarten erheblich eingeschränkte Interaktionssysteme können ein erstaunlich hohes Maß an Vorhersehbarkeit und Wiederholbarkeit erreichen. Sie können damit z.B. für soziale und psychische Systeme – und übrigens auch für Beobachtungssysteme – zu einer kalkulierbaren, weil mit Eintretens- und Abfögewahrscheinlichkeit auftretenden Größe werde.

Legitimations- und Steuerungsentlastung als Funktionen der interaktiven Verwendung von Speziesemantiken können in ihrer Bedeutung für das Interaktionssystem kaum überschätzt werden.

#### 4.4 Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit

Die Verwendung von Speziesemantiken kann – wie bereits erwähnt – in sehr unterschiedlicher Weise festlegen, in welchem Ausmaß die Interaktionsfortsetzung und ihr Ende (vor)programmiert zu sein scheinen. Das Ausmaß, bis zu dem die interaktive Inanspruchnahme von Speziesemantiken Legitimations- und Steuerungsentlastung nach sich ziehen kann, variiert je nach Speziesemantik beträchtlich. Dass auch innerhalb der jeweiligen Speziesemantiken Differenzierungen notwendig sind, belegt gerade die Speziesemantik *Glauben*. Während die Etablierung etwa des Subsystems *Gottesdienst* und der entsprechenden (Sub)Semantik – zuzüglich der Inanspruchnahme der entsprechenden nonverbalen Kommunikationskodes – das Interaktionssystem nahezu vollständig entlasten kann im Hinblick auf Steuerung und Legitimation, ist das für das Subsystem *Klinikseelsorge* nicht der Fall. Mit der Einführung des Kodeworts „Klinikseelsorge(r)“ sind die für die Interaktionsfortsetzung geltenden Einschränkungen lediglich angedeutet; es muss innerhalb der Anschlussfestlegungen noch gezeigt werden, in welcher Weise Klinikseelsorge funktioniert, d.h. welche Anschlussmöglichkeiten sie zulässt und welche Ausschlussmöglichkeiten vorgesehen sind. Deshalb wäre eine weitere Inanspruchnahme der Speziesemantik *Glauben* erwartbar.

Im weiteren Verlauf der ausgewählten Interaktionsepisode wird indessen zunächst auf die Inanspruchnahme von *Glauben* verzichtet. Entsprechend verliert das soziale System *Religion* seinen Status als Umweltsystem, dessen Festlegungen

---

<sup>97</sup> Dafür ist die ausgewählte Interaktionsepisode ein Beispiel.

in der Interaktion zu reproduzieren sind. Religiöse Festlegungen werden nicht länger wiederhergestellt. Es tritt auch nicht die Reproduktion einer anderen Speziesemantik an die Stelle der Reproduktion von *Glauben*.

Statt dessen werden die privaten Verhältnisse Ps zum beherrschenden Thema der Interaktionsfortsetzung. Die aktuelle Tablettentherapie Ps, seine Krankengeschichte, sein Zuhause, seine Sorgen und Ängste, seine Wahrnehmung und Beurteilung des Krankenhausaufenthaltes – das ist der Themenhaushalt, aus dem die Interaktionsfortsetzung in Bezug auf ihre sachlichen Anschlussmöglichkeiten gespeist wird.<sup>98</sup>

Will man die Charakteristik dieses Themenhaushaltes in Bezug auf das damit in der Umwelt des Interaktionssystems als maßgeblich erzeugte System explizieren, bietet es sich an, vom „psychischen“ System des Patienten als dem für die Interaktionsfortsetzung maßgeblichen System zu sprechen.<sup>99</sup> Ein „psychisches System“ mit Empfindungen, Wahrnehmungen und Absichten wird zu dem System in der Umwelt der Interaktion erhoben, dessen Festlegungen (wieder)herzustellen sind. Dabei wird – wie schon erwähnt – nicht auf eine Speziesemantik zurückgegriffen.

Typisch für die interaktive Wiederherstellung der psychischen Festlegungen Ps ist die Organisation nicht nur der sachlichen Anschlussmöglichkeiten, sondern – damit verbunden – auch der personalen Anschlussmöglichkeiten im Hinblick auf die Auswahl des jeweils nächsten Sprechers. Diese Organisation zeichnet sich dadurch aus, dass einer Person über wechselnde Beiträge hinaus das Rederecht gesichert wird, so dass eine Reservierung des Redezeuges besteht, auch wenn gerade eine andere Person als Sprecher gewählt wurde: Es besteht eine Präferenz für die Vergabe der Sprecherrolle.<sup>100</sup> Komplementär dazu besteht eine Präferenz für die Vergabe der Hörerrolle. Solange diese Organisation gültig ist, liegt eine ungleichmäßige Verteilung der Rede Chancen vor. Sie entspricht der Vorrangstellung, die die Wiederherstellung der psychischen Festlegungen Ps in der Interaktion besitzt.

Die qua Selbstbeschreibung als „Klinikseelsorge“ deklarierte Interaktionsepisode ist also dadurch definiert, Wahrnehmungen, Empfindungen und Absichten des Patienten im Sinne von Selbstfestlegungen eines psychischen Umweltsystems wiederherzustellen. Da das Interaktionssystem in Bezug auf Legitimation und Steuerung aufgrund des Verzichts auf die Fortsetzung der Inanspruchnahme der Speziesemantik *Glauben* auf den Einsatz eigener Bordmittel angewiesen ist, fungieren die – interaktiv reproduzierten – Festlegungen eines psychischen Systems als Legitimations- und Steuerungsinstanz. Die Wahrnehmungen, Absichten und Empfindungen Ps werden in Dienst genommen, um die aktuelle Interaktion zu legitimieren und zu steuern. Sie fungieren als Prämisse der Interaktionsfortsetzung. In ihnen manifestiert sich das, was man die interaktiv erzeugte Seelsorgebedürftigkeit des Patienten nennen könnte. Es ist diese Seelsorgebedürftigkeit, die den Seelsorger seinerseits als Anbieter einer seelsorgerlichen Dienstleistung profiliert und legitimiert. Mit der interaktiv ständig wiederherzustellenden Seelsorgebedürftigkeit Ps steht und fällt die Interaktionsfortsetzung unter dem

---

<sup>98</sup> Für Belege und Bezugnahmen auf das Material vgl. Hausendorf 1988.

<sup>99</sup> Zur damit anklingenden Systemtypik und der entsprechenden Begrifflichkeit s.o. 2.3.

<sup>100</sup> Vgl. Sacks 1971; vgl. den „primären Sprecher“ bei Wald 1978.

Titel „Klinikseelsorge“. Der Verzicht auf die Fortsetzung der Inanspruchnahme von *Glauben* zwingt dazu, aufgrund anderer Mittel Legitimation und Steuerung zu erreichen. Diese Funktion übernimmt die Seelsorgebedürftigkeit des Patienten.

Der Verzicht auf die Inanspruchnahme einer Speziesemantik zugunsten des Einsatzes bordeigener Steuerungsmittel zieht offenbar ein geringeres Maß an Eintretenswahrscheinlichkeit und damit auch Erwartbarkeit bestimmter Erscheinungsformen nach sich. Diese Formulierung lässt allerdings offen, was Interaktionssysteme mit dem Einsatz bordeigener Steuerungs- und Legitimationsmittel positiv erreichen.<sup>101</sup>

Es kommt darauf an zu sehen, dass Interaktionssysteme die Inanspruchnahme von Speziesemantiken geradezu ausschließen, um eine relative *Offenheit* der Interaktionsfortsetzung zu erreichen. *Offenheit* bedeutet, dass sehr viele und sehr unterschiedliche Erscheinungsformen als Anschluss möglich sind. Sie bringt für Interaktionssysteme den Vorteil, bei Bedarf sehr schnell – jedenfalls schneller als im Falle der Steuerungs- und Legitimationsentlastung – und spontan neue Umweltaspekte reproduzieren zu können. Das schließt nicht zuletzt die Möglichkeit schneller Selbstaflösung ein: Plötzlicher Abbruch bzw. plötzliche Auflösung von Anwesenheit bedürfen keiner besonderen Begründung – wie das aufgrund ihrer allgemeinen Trägheit legitimations- und steuerungsentlastete Interaktionssysteme auszeichnet. Diese wenigen Hinweise deuten schon an, in welcher Weise der Verzicht auf Eintretenswahrscheinlichkeit positiv formuliert werden kann als eine Präferenz für Unverbindlichkeit, Flexibilität und Spontaneität. Flexibilität und Spontaneität sind ebenso wie Vorhersehbarkeit und Verbindlichkeit herausragende Qualitäten von Interaktionssystemen (bzw. können es sein), auf die andere, nicht auf Anwesenheit von Personen gegründete – z.B. psychische und soziale – Systeme rechnen und zurückgreifen können.

Der bei Flexibilitätsgewinnen zu beobachtende Verlust an Eintretenswahrscheinlichkeit bestimmter Erscheinungsformen kann andererseits aber auch dafür verantwortlich gemacht werden, dass Interaktionssysteme anscheinend nicht sehr lange einen derartigen Grad an Offenheit aufrechterhalten können. Entweder sie zitieren irgendwann doch wieder eine Speziesemantik – und schwenken damit um auf Vorhersehbarkeit –, oder sie lösen sich auf mit der Gefahr des Verzichts auf die Sicherheit späterer Neuinitiierung bzw. Fortsetzung.

#### **4.5 Und sie derfet ruhig sage net dass Ihne zuviel wird do**

Die thesenhafte Darstellung der Konsequenzen des Verzichts auf die Verwendung von Speziesemantiken lässt sich mit konkreten Erscheinungsformen belegen. Ich habe dazu eine Sequenz der Interaktionsepisode ausgewählt, die in etwa den Beginn des zweiten Drittels der Gesamtinteraktion bezeichnet. Die Sequenz beginnt damit, dass eine weitere Person (=B) das Krankenzimmer betritt, um mit dem bereits anwesenden Mitpatienten von P einen Spaziergang im Freien zu

---

<sup>101</sup> Ich füge an dieser Stelle einen Exkurs zur Funktionalität des Einsatzes bordeigener Steuerungsmittel ein.

machen (s.u. Ausschnitt 1).<sup>102</sup> Die Sequenz endet mit der Verabschiedung von B und M.

Die folgenden Gegenstandserkundungen in Form der Abarbeitung des mit den Transkriptionsausschnitten gegebenen Pensums<sup>103</sup> sollen belegen, dass

- das Interaktionssystem mit dem Verzicht auf die Verwendung der Speziesemantik *Glauben* ein hohes Maß an Unverbindlichkeit und Störanfälligkeit in Kauf nimmt,
- als Konsequenz des Verzichts auf die Inanspruchnahme von *Glauben* der Zwang besteht, die Seelsorgebedürftigkeit Ps ständig wiederherzustellen und dass
- *Seelsorgebedürftigkeit* im Sinne von psychischen Festlegungen Ps an Stelle von *Religion* im Sinne von sozialen Festlegungen für Legitimation und Steuerung aufkommen muss.

Ausschnitt (1)<sup>104</sup>

- 1 P: ab und zu mal a bier oder zwei aber mäßig
- 2 S: mhm
- 3 S: (ja ?)
- 4 P: un un un hab sport triebe und eh
- 5 ((Türklopfen)) +
- 6 S: mhm
- 7 P: also
- 8 M: jaa
- 9 ((Tür geht auf))
- 10 S: jah ((räuspern))
- 11 B: grüß gott
- 12 M: (grüß ?)
- 13 S: ihr Sohn ne
- 14 M: ja ((kurz))
- 15 S: ma siehts
- 16 M: sieht mans (direkt ?)
- 17 S: ja also (man kann es sehen ?)
- 18 M: ja ((lachen))
- 19 B: gamer naus oder
- 20 M: () der herr pfarrer ...
- 21 S: mhm ( )
- 22 B: (grüß gott?)
- 23 M: ond sei assistentin
- 24 S: ( ) Se kennet sich schon

<sup>102</sup> Die fragliche Sequenz wird der besseren Lesbarkeit halber in einzelne Ausschnitte aufgeteilt und den jeweiligen Analysen vorangestellt.

<sup>103</sup> Vorsichtshalber sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die folgenden Ausführungen nicht den Prozess der Gegenstandserkundung, sondern eine auf Darstellungsaspekte abgestellte Illustrierung theoretischer Annahmen wiedergeben (s.o. 4.2).

<sup>104</sup> Die folgenden Transkriptausschnitte beschränken sich auf eine Wiedergabe des Wortlautes der Äußerungen. Dabei bedeuten:

...	Auslassungen	von	Eigen-	und	Ortsnamen
( )	Unverständlich				
( ?)	vermuteter				Wortlaut
(( ))+	Kommentare		mit		Geltungsbereich
.	kurze				Pause
..	mittlere				Pause
((8 sec))	längere	Pause	mit		Sekundenangabe
[	gleichzeitig gesprochen				



Die Abschiedszeremonie bedarf nun bereits einer eigenen Einleitung.<sup>105</sup> Diese Einleitung zu initiieren, ist die Funktion der nachfolgenden Äußerung von S (*Und sie gehen ( ) no in den ...park*, Z. 31). Die Absicht von M und B, spazierenzugehen, die B bereits vorher ausgedrückt hatte (*gamer naus odér*), fungiert als Begründung dafür, dass die Interaktion zwischen M und B und S nicht länger fortgesetzt werden kann.

Die Möglichkeit des unmittelbaren Anschlusses der Abschiedszeremonie wird im folgenden erneut nicht wahrgenommen (etwa mit *ja dann wollen wir mal*). Statt dessen realisiert S einen Aufschub der Abschiedszeremonie, wenn er P anbietet, M und B zu begleiten. Damit wird zum ersten Mal auch die Anwesenheit Ps zur Disposition gestellt. P wird vor die Wahl unterschiedlicher Interaktionsfortsetzungen gestellt. Es liegt an ihm, über Anfang und Ende der als „Klinikseelsorge“ deklarierten Interaktion zu bestimmen. Er muss entscheiden, ob die alternative Interaktionsfortsetzung (Spaziergehen) für ihn mehr Attraktivität besitzt als die schon begonnene Interaktion unter dem Titel „Seelsorge“.

Genau in dem Moment, da die Bedingungen der Fortsetzung der Seelsorgeinteraktion für einen längeren Zeitraum gesichert werden könnten, werden diese Bedingungen zur Disposition gestellt. Der damit eintretende Zwang zur Bewertung konkurrierender Interaktionsfortsetzungen betrifft P. M, B und S sind dagegen entlastet: Ihre Bewertungen sind nicht gefordert. Sie *reagieren* (nur) auf das, was von P kommt.

Man kann an dieser Entwicklung des Interaktionsverlaufes sehen, dass selbst die spontane Auflösung des Interaktionssystems als eine Folgelast zu gegenwärtigen ist, wenn auf die Inanspruchnahme einer Spezialsemantik (hier: *Glauben*) verzichtet wird. Man kann überdies nachweisen, dass aufgrund der Suspension eines in der Umwelt erzeugten sozialen Systems (hier: *Religion*) das Interaktionssystem selbst für Steuerung und Legitimation aufkommen muss und dass diese Funktion die Seelsorgebedürftigkeit Ps übernimmt: Nur wenn P als Seelsorgeempfänger sein Bedürfnis an der Fortsetzung von Seelsorge(interaktion) explizit bekennt, ist eine Fortsetzung der Interaktion möglich und wahrscheinlich. Das ist eine konkrete Erscheinungsform dessen, was oben als die interaktive Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit bezeichnet wurde (s.o. 4.3).

Von der Möglichkeit einer alternativen Interaktionsfortsetzung (Spaziergang mit M und B) macht P keinen Gebrauch. Seine Aussage (*jo i muss halt no a bissle warte tablette muss i no a bissle verdaue*, Z. 34) enthält die Absage an das vorgelegte Angebot mit der Angabe eines Hinderungsgrundes. Zu der Attraktivität jenes Angebots verhält sie sich indifferent. Der gewählte Hinderungsgrund entbehrt jeder weiteren Diskussionsfähigkeit: Das persönliche Wohlbefinden und dessen Relevanzeinschätzung bleiben lediglich P überlassen. Als Grund für die Gesprächsfortsetzung werden folglich äußere, mit der *Krankheit* zusammenhängende Umstände angegeben. Diese Begründung manifestiert nicht die Reproduktion von Seelsorgebedürftigkeit. Darin werden viel mehr Festlegungen reproduziert, die nicht psychische, sondern organische Aspekte betreffen. Referiert wird nicht auf Selbstfestlegungen psychischer, sondern „organischer Systeme“ (s.o. 2.3). Nicht Seelsorgebedürftigkeit, sondern *Krankheit* fungiert als Legitimations- und Steuerungsinstanz der Interaktionsfortsetzung. Die

---

<sup>105</sup> Zu den unterschiedlichen Verfahren des „Opening up closing“ vgl. Schegloff/Sacks 1973.

Wiederherstellung von *Krankheit* definiert P allerdings nicht länger als Seelsorgeempfänger, sondern als Patienten. Sie definiert S nicht länger als Vertreter des sozialen Systems *Religion*, sondern als Vertreter des *Gesundheitssystem*s. Damit ist schließlich erwartbar gemacht die Innanspruchnahme der Speziesemantik *Gesundheit*, nicht länger die von *Glauben*.

Ms folgende Aussage, *itzt au no a bissle* zu warten (Z. 36), stellt ein Angebot zur Verzögerung des Abschieds dar. Sie impliziert, dass etwas eingetreten ist, das die ursprüngliche Entscheidung, sofort zu gehen, beeinflusst, *no a bissle* zu warten. Der Sprecher teilt seine Bereitschaft mit, auf jenes Ereignis, das den Beginn des Abschieds verzögert, Rücksicht zu nehmen, bis es keine Relevanz mehr besitzt für den Vollzug der Handlung. M tritt von seinem Vorrecht zurück, um P die Teilnahme am Spaziergang zu ermöglichen. P wird erneut zur Bewertung unterschiedlicher Interaktionsfortsetzungen aufgefordert.

Die Äußerung von S, *aber sie gehet scho gern mit nonter nomol* (Z. 37), unterstellt eine positive Bewertung der alternativen Interaktionsfortsetzung (Spazierengehen), stellt aber zugleich diese Fortsetzung zunächst nicht mehr zur Disposition. Das geschieht allerdings wenig später, wenn S herausstellt, dass P nur zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Gelegenheit habe, spazierenzugehen. Damit ist die Frage nach der Interaktionsfortsetzung wieder auf der Tagesordnung, zumal P nicht zur Interaktionsfortsetzung mit S – unter dem Titel „Klinikseelsorge“ – Stellung nimmt. Er verzichtet darauf, Interesse daran zu bekunden und auf diese Weise ein Bedürfnis an Seelsorge zu manifestieren bzw. Seelsorgebedürftigkeit zu bekennen. Die Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit bleibt infolgedessen aus.

Auf die sich zuspitzende Entscheidung geht P nicht ein. Er bestätigt und begründet lediglich die Vermutung von S (*(((kurz))) ja . ich weiß net was se morge mit mer machet*, Z. 40). Anstelle der Reproduktion von Seelsorgebedürftigkeit erfolgt die Reproduktion von Festlegungen, die der Institution „Krankenhaus“ und insofern dem sozialen Gesundheitssystem zuzuordnen sind.

Der Beitrag von M (*des wisse mer halt alles net was se machet mit ons gell*, Z. 41) führt das Thema „institutionsbedingte Missstände“ ein. Die Frage, ob und wie die Interaktion fortgesetzt wird, die mit der Präsenz von B weiter im Raum steht, wird zunächst zurückgestellt; es erfolgt eine „Nebensequenz“ zum Thema „Missstände“.<sup>106</sup> Ich überspringe diese Nebensequenz und setze an der Stelle wieder ein, an der der Abschied von B und M erneut zur Debatte steht (Z.101):

### Ausschnitt (3)

- [100 P: e professor
- [101 M: (entschuldigung ?)
- 102 S: wie bitte
- 103 M: mir solltet drauße . no was bespreche au no .
- 104 B: derf i mi entschuldige
- [105 ?: i komm vielleicht ( )
- [106 S: ( ) bestimmter patient
- [107 M: sie dürfet gern wieder komme (des war nett ?) (länger do)
- [108 S: eh (würd i sage hm ?) also I komm
- [109 S: au ger a mol wieder rei wenn sie no länger do sind gell

<sup>106</sup> Zur Unterscheidung von „Haupt-,“ und „Nebensequenzen“ vgl. Jefferson 1972.

- L110 M: ja ((kurz))  
 111 M. gut (aber ?) sie kommt ja (nomol ?) wieder gell  
 112 S: denk schon  
 113 M: wiedersehen  
 114 S: ( )station gell  
 115 M: ja dankeschön  
 116 S: alles en scheena spaziergang au drzua gell ( )  
 117 M: ja danke ja ( )  
 118 B: ( )  
 119 M: itzt gang mer

M leitet seinen Beitrag explizit als Unterbrechung und Störung ein (*entschuldigung*): Ein kurzfristiger, gerade unumgänglicher Einschub wird angekündigt; es besteht allerdings die Notwendigkeit einer verbal aufwendigen Bearbeitung der Interaktionsfortsetzung. Ein kurzes verbales Abschiedssignal (*tschüß*) oder eine nonverbale Verabschiedung (Abschiedsgruß) reichen als Bearbeitung der Interaktionsfortsetzung nicht aus. Als Bearbeitung der Interaktionsfortsetzung wird eine ausgebaute Verabschiedungszeremonie benötigt. Es handelt sich also wieder um den Fall der Einleitung einer Abschiedssequenz, der Eröffnung einer Beendigung (s.o.).

S fragt zurück *wie bitte* und bestätigt damit die Notwendigkeit einer aufwendigen Bearbeitung der Interaktionsfortsetzung, so dass M nun das Gesagte (*Entschuldigung*) nicht zu wiederholen braucht: *Entschuldigung* hat seinen Zweck, die Interaktion zwischen P und S zu unterbrechen und den Sprecher einzuklinken, bereits erfüllt. M weist auf etwas hin, was er und B noch zu tun hätten und was an einem anderen Ort (*draußen*) stattfinden muss. Es handelt sich also wieder um die Angabe des Grundes für die Verabschiedung. Die Veränderung der personalen Konstellation – und hier vor allem der Abschied Ms – wird von M als derart relevant eingeschätzt, dass es einer aufwendigen Bearbeitung in Form einer Abschiedszeremonie bedarf.

Das ist die Funktion der Aussage Ms, die eine ausgebaute Verabschiedung eröffnet, indem zunächst eine Bestätigung jener „Entschuldigung“ verlangt und damit der Abschied hinausgezögert werden. Bs aussage orientiert stattdessen unmittelbar auf Abschied (*derf i mi entschuldige*, Z. 104); der Vollzug entsprechender nonverbaler Aktivitäten (*hinausgehen*) ist unmittelbar anschlussfähig.

Zwar ist der direkte Anschluss im Gespräch nicht mehr hinreichend ermittelbar, aber ein sofortiger Abschied wird anscheinend auch dieses – dritte – Mal verhindert. M kann ein neues Thema initiieren, das die gemeinsame Wertschätzung der Interaktion zwischen S und M zum Inhalt hat.

Erst danach kann ein neuer Anlauf zur Verabschiedung genommen werden (*wieder sehen*). Das Abschiedsangebot wird aber nicht angenommen, S antwortet nicht mit einem den Abschied forcierenden *wiedersehen*, sondern schließt den Wunsch nach einem *scheena Spaziergang* an. Das erfordert nun zunächst noch eine Danksagung. Nach Ms Anschluss einer solchen Danksagung (*ja danke*: Paarsequenz Wunsch-Dank) erfolgt eine kurze Sequenz, die nicht mehr erhalten ist.

#### Ausschnitt (4)

- 120 M: mir müsset au mir müsset geschäftlich no was spreche  
121 S: ( )  
122 B: (.....)  
123 M: weil mei sohn hat sisch (erscht ?) selbständig gemacht ja  
124 S: so ((kurz))  
125 M: er isch masseur ( )  
126 B: ( ) leider leider  
127 S: aber warum warum leider  
128 B: so jong be ich au nemmer  
...  
145 M: ha so schlemm wird des au net werde  
146 B: glaub schon  
147 S: (na ja ma wird sehe ?)  
148 M: oder  
149 B: ( ) (wieder sehen)  
150 I: i wünsch ihnen schönen spaziergang  
151 M: ja i dank recht schön  
152 I: auf wieder sehen wieder sehen  
153 B: ( ) wiedersehen . .

Wie der Ausschnitt zeigt, tritt auch ab Z. 119 noch nicht der unmittelbar anschlussfähige Abschied von M und B ein, sondern M initiiert das Thema „Beruf von B“. Ms Aussage enthält zwar Elemente der Abschiedszeremonie, in ihr dominieren aber Anschlussmöglichkeiten für ein neues Thema: „Beruf von B“ (*mir müsset au mir müsset geschäftlich no was spreche weil mein Sohn hat sich (erscht?) selbständig gemacht, Z 120/123*).<sup>107</sup> Der inzwischen vierte Anlauf zur Verabschiedung ist damit abgewendet. Die Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit, die auf die Inanspruchnahme einer Speziesemantik verzichtet, hat sich damit als ein extrem störungs- und ablenkungsanfälliger Prozess erwiesen. Positiv formuliert: Der Verzicht auf die Fortsetzung der Inanspruchnahme von *Glauben* versetzt das Interaktionssystem in den Stand, spontan und flexibel neue und andere Umweltfestlegungen zu reproduzieren. Die zu Beginn der Interaktion gegebene Selbstbeschreibung „Klinikseelsorge“ erweist sich als ein in Bezug auf die Eintretenswahrscheinlichkeit bestimmter Erscheinungsformen äußerst unspezifischer bzw. unverbindlicher Hinweis.

Mit der nicht erfolgten Durchführung des sorgfältig vorbereiteten Abschieds wird zur Schau gestellt, die kurz vor ihrem Abbruch stehende Interaktion zwischen M und S doch noch für eine Spanne fortzusetzen. Gerade die zeitweilige Aussetzung bzw. Verschiebung des auf Auflösung von Anwesenheit orientierenden Vollzuges der Abschiedszeremonie demonstriert die besondere Wertschätzung der aktuellen Interaktion zwischen M und S.

Der Abschied von B und M ist danach erneut auf der Tagesordnung. Diesmal wird die Zeremonie mit einer Wunsch-Dank-Parsequenz eröffnet, die von I initiiert und von M ordnungsgemäß abgeschlossen wird. Daraufhin scheint der wechselseitige Austausch der endgültigen Abschiedssequenz, der „terminal

<sup>107</sup> Die Konstruktion solcher Verbindungsstücke erlaubt eine wenig schroffe, gleichermaßen „gleitende“ Beendigung und Initiierung von Themen: Schegloff/Sacks sprechen in ähnlichen Fällen von „topic shading“ (1973:305).

exchange“ (Schegloff/Sacks 1973:295) – *Wiedersehen* – *Wiedersehen* – den tatsächlichen Abschied anzukündigen.

Ausschnitt (5)

- 154 M: so ((kurz))  
 155 S: au a bißche wandre mal villeicht hm  
 156 M: jo mir sehen uns sicher no sie sind ja öfters do  
 157 S: wo wohnt sie denn (wenn i froge derf)  
 158 M: i wohn aufm ... in dr ...  
 159 S: ...hm hm  
 160 M: ja  
 (( 3 sec))  
 161 S: da isch mei ... jetzt pfarrer am untere ...  
 162 M: ((betont)) isch es ihr ...+ ((betont))oii  
 163 S: desch mei ...jaja  
 164 M: am am isch dr nochfolger vom  
 ...  
 210 M: der isch ja au . da kam a ja au mit dem kam a  
 211 S: der isch auch ( )  
 212 S: ganz gut untereinander do ne ( ) besser ( ) oder so  
 213 S: ((lachen)) ja mhm  
 214 M: ((lachen)) (geh jetzt ?) (also guat ?)  
 215 B: ((laut)) gamer mal nauss  
 216 M: ja wiedersehen  
 217 B: wiedersehen  
 218 I: wiedersehen

Der Gebrauch des unspezifischen Gliederungssignals *so* (Z. 154) deutet auf nonverbale Aktivitäten hin, die in der Vorbereitung und dem Vollzug auftreten. Gleichzeitig wird die Wiederaufnahme des mit wechselseitig ausgetauschten Abschlussignalen zunächst abgeschnittenen Gesprächsfadens erschwert. (Allerdings erlaubt die Aufzeichnung ausschließlich verbaler Erscheinungsformen nur eine unzureichende Rekonstruktion der Verabschiedungszeremonie; so ist es z.B. möglich, dass die Teilnehmer sich einzeln per Handschlag verabschieden und dass diese Aktivität den „terminal exchange“ markiert.)

Dass S den Gesprächsfaden wieder aufnehmen kann, ist aufgrund der erhaltenen Informationen erstaunlich. Seine Aussage (*au a bische wandere amol villeicht hm*, Z. 155) mindert die dargestellte Schwere des Abschieds, insofern sie die Aussicht eröffnet, sich irgendwann wiederzusehen. Diese Aussicht wird im folgenden von M bestätigt (*jo*) und expliziert.

Aber auch dieser Anlauf führt noch nicht zur Verabschiedung von M und B; S initiiert ein neues Thema, indem er sich nach dem Wohnort von M erkundigt. Er signalisiert damit Interesse an den Lebensumständen von M und unterstützt des vorgetragenen Wunsch nach einem Wiedersehen. Die Bedingungen der Möglichkeit eines Wiedersehens fungieren als Bindeglied der einzelnen Beiträge; auch S' Frage nach dem Wohnort von M (*wo wohnt Sie denn (wenn i froge derf)*, Z. 157) bezieht sich auf die vage Möglichkeit eines erneuten, vielleicht zufälligen Zusammentreffens. Auf die Weise der Beteuerung des Wunsches nach Fortsetzung der Interaktion wird interaktive Nachgeschichte hergestellt. Zugleich wird die bereits etablierte positive Wertschätzung der Interaktion reproduziert. Dem Zusatz *wenn i froge derf* kommt dabei besondere Bedeutung zu: Er markiert die Herausgehobenheit, das Aus-dem-Rahmen-Fallen der Frage. Es ist der Rahmen der mit der Selbstbeschreibung „Klinikseelsorge“ eröffneten

Interaktionsepisode, der an dieser Stelle zwischen M und S außer Kraft gesetzt wird. Die aufgrund institutioneller Besonderheiten zustandegekommene Beziehung zwischen S und M kann in außer-institutionellen, privaten Kontakten ausgebaut werden.

Diese Darstellung wird in den folgenden – nicht im einzelnen wiedergegebenen – Äußerungen ergänzt: Es gelingt die Herstellung interaktiver *Vorgeschichte*. Über gemeinsam bekannte Referenzpunkte ist sichergestellt, dass zwischen M und S eine kontinuierliche, wenn man so will, private, außer-institutionelle Beziehung besteht.

Danach initiiert M einen erneuten, den mittlerweile sechsten Anlauf zur Verabschiedung. Tatsächlich gelingt daraufhin die schnelle Abwicklung der Verabschiedungssequenz mit dem Austausch der Abschlusssignale (*Wiedersehen*). Erst jetzt ist jener Anschluss vollzogen, der bereits mit der Anwesenheit Bs als Perspektive der Interaktionsfortsetzung im Raum stand.

Die Störanfälligkeit der als *Klinikseelsorge* gestarteten Interaktion kann man daran ermessen, dass die Verabschiedung von B und M von Beginn an als ein aufgrund äußerer Bedingungen notwendiger, vollkommen unproblematischer Vorgang eingeführt worden ist. Dass dieser Vorgang erst nach dem sechsten Anlauf erfolgreich abgeschlossen werden kann, belegt die Flexibilität und Spontaneität des Interaktionssystems, eine einmal etablierte Selbstbeschreibung (*Klinikseelsorge* zwischen P und S) bei Bedarf außer Kraft zu setzen zugunsten der Wiederherstellung alternativer Umweltfestlegungen.

#### Ausschnitt (6)

- 219 S: eh ((räuspern)) ((schnell)) und sie derfet (ruhig sage ?) net dass  
 220 S: ihne zu viel wird do hm +  
 221 P: oh noi . ich hab gern an unterhaltung ( )  
 222 S: ja also des ha des können und  
 223 S: müssen sie selbst bestimmen gell wenn sie sagen ((zitiert)) jetzt  
 224 S: reichs mer+ hm . bei uns kann ma des sagen ne net eh . eh .  
 225 P: ((leises lachen)) ja  
 226 S: ich frage auch jeden patienten überhaupt ob i ihn besuche derf desch  
 227 S: ja klar (net)  
 228 P: ja ( )  
 229 S: des is do a bible anders bei de klinikpfarrer . als bei sonstige (sache ?) ne  
 des . eh aber manchmal isch mers au liaber wenn i (wirklich ?) au höre  
 was jemand . eh . ich hoffe dass bei mir niemand was schlucken muss ne . .  
 im krankenhaus muss man so viel schlucken ne  
 230 P: ja ja außer der tablette  
 230 S: (sie) tablette ((schnell)) in der hauptsache net+ außer aber  
 231 S: ma muss au no anderes schlucke net  
 233 P: ja  
 234 S: aber es müsst . würd ich sagen eigentlich net so sein ne  
 235 P: noinoi  
 236 S:( ) sollte sollte nich so sein

Der Abschied von M und B hinterlässt für P und S die Notwendigkeit, die Bedingungen der Interaktionsfortsetzung neu zu definieren. Dabei steht die Fortsetzung der Seelsorgeinteraktion als eine Anschlussmöglichkeit zur Verfügung. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Seelsorgebedürftigkeit Ps als Steuerungs- und Legitimationsinstanz wiederhergestellt werden kann.

An dieser markanten Stelle des Interaktionsverlaufes taucht eine Selbstbeschreibung auf: *und sie derfet (ruhig sage ?) net das ihne wird do hm* (Z. 219f.). Bedingungen der Interaktionsfortsetzung, die sich im bisherigen Interaktionsverlauf im Vollzug ergeben haben, werden darin als solche benannt. Das Interaktionssystem nimmt an der Oberfläche der sprachlichen Erscheinungsform auf mögliche zukünftige Erscheinungsformen dieser Interaktion (*derfet ruhig sage*) Bezug. Diese Selbstbeschreibung verweist auf eine Krise der Interaktion: Mehrere Versuche sind gescheitert, Seelsorgebedürftigkeit wiederherzustellen (s.o.). Damit ist die Fortsetzung der Seelsorgeinteraktion in Gefahr. Selbstfestlegungen können aus dieser Krise offensichtlich nicht herausführen. Deshalb wird eine Selbstbeschreibung eingesetzt. Es ist das Charakteristische der Selbstbeschreibung, dass sie diese Krise selbst zum Thema der Interaktion macht und den Zugzwang *ex negativo* manifestiert, Seelsorgebedürftigkeit zu erzeugen oder aber die Interaktion aufzulösen.

Wieder ist es also an P, sich zu erklären und für ein Bedürfnis an Seelsorge als Bedingung der Möglichkeit der Interaktionsfortsetzung zu sorgen – oder den Abbruch der Interaktion in Kauf zu nehmen und einzuleiten. Hinzu kommt, dass P nun aufgefordert ist, in *expliziter* Weise Stellung zu nehmen. In Begriffen des hier entwickelten Ansatzes: Eine erneute Selbstbeschreibung ist nahegelegt.

P antwortet mit einer Betonung einer allgemeinen Wertschätzung von Interaktion (*oh noi i hab gern an (Unterhaltung), Z. 221*). Er lässt damit die Frage der konkreten Interaktionsfortsetzung offen und lässt erst recht den Zugzwang außer Acht, in *expliziter* Form Stellung zu beziehen. Der Versuch, Seelsorgebedürftigkeit qua Selbstbekenntnis von P wiederherzustellen, muss also als gescheitert gelten.

Der weitere Interaktionsverlauf belegt weitere Versuche dieser Art. Auch sie sind auf den Einsatz von Selbstbeschreibungen angewiesen (vgl. *des ha des können und müssen Sie selbst bestimmen gell wenn sie sagen ((zitiert)) jetzt reichs mer, Z. 222f.*). Auch diese Versuche scheitern. Ein explizites Bekenntnis der Seelsorgebedürftigkeit ist von P anscheinend nicht zu elizitieren. Aber auch die explizite Zurückweisung dieser Aufforderung unterbleibt. Der Konflikt um die Interaktionsfortsetzung wird so gesehen nicht gelöst, sondern aufgeschoben.

Wie tief die diesem Konflikt zugrunde liegende Krise reicht, kann man daran ermesen, dass das Interaktionssystem Selbstbeschreibungen einsetzt, die eine bestimmte Form der Umwelt(wieder)herstellung ausschließen: Ausgeschlossen wird die Wiederherstellung von Festlegungen des sozialen *Gesundheitssystems* (*ich hoffe dass bei mir niemand was schlucken muss, Z. 229*). Dass für diesen Ausschluss eine Selbstbeschreibung notwendig ist, gibt zu erkennen, dass für das Interaktionssystem selbst das Problem manifest geworden ist, sich von dieser Form der Umweltreproduktion abzugrenzen. Umgangssprachlich gesagt: Der Seelsorger wehrt sich dagegen, Klinikseelsorge in einen Zusammenhang mit der im Krankenhaus üblichen Arzt-Patient-Interaktion zu stellen. Andererseits wird aber erneut darauf verzichtet, *Glauben* als einen alternativen Kommunikationskode in Anspruch zu nehmen.

#### 4.6. Mein eh ich glaub an Jesus Christus

In dem vorausgehenden Abschnitt ist exemplarisch belegt worden, dass der Verzicht auf die Inanspruchnahme von *Glauben* für das Interaktionssystem ein hohes Maß an Unverbindlichkeit und Störanfälligkeit einerseits, an Flexibilität und Spontaneität andererseits bedeutet. Der empirische Beleg für die Steuerungs- und Legitimationsentlastung, den die Inanspruchnahme von *Glauben* nach sich zieht, ist hingegen noch nicht geliefert worden. Dies soll im folgenden anhand der Erkundung einer Sequenz der Interaktionsepisode nachgeholt werden, die belegen kann,

- wie die Inanspruchnahme von *Glauben* im einzelnen vorbereitet und durchgeführt wird,
- dass sich das Interaktionssystem als weniger störanfällig und unverbindlich erweist, sobald *Glauben* zitiert wird und
- dass das Interaktionssystem mit der Inanspruchnahme von *Glauben* Legitimation und Steuerung auf das in der Umwelt erzeugte soziale System *Religion* überträgt.

Gegenstandserkundung wird dabei wieder als Abarbeitung des mit den Transkriptionsausschnitten gegebenen Pensums vorgeführt. Die fragliche Sequenz bezeichnet in etwa den Anfang des letzten Drittels der Episode. Nach dem Abschied von B und M (s.o. 4.5) ist die Interaktion erneut durch die Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit gekennzeichnet. Die Sequenz beginnt mit der Vorbereitung der Inanspruchnahme von *Glauben* (s.u. Ausschnitt 1). Sie endet mit ihrer expliziten Zurückweisung, die die Beendigung der Interaktionsepisode einleitet.

##### Ausschnitt (1)

- 1 P: ich denk halt an an mei frau und meine kinder .  
2 S: ja  
3 P: des des schtützt mich no ne  
4 S: (isch klar ?) hm hm  
5 P: die brauchet ihren vater . und ich häng an meine kinder und  
6 S: hm  
((10 sec))  
7 S: ((luftholen)) ja ( )  
8 P: ( ) krankheit drzuanah ne . de ischt . bin erst  
9 P: fünfedreissig ne . . dann woher krieg ich so was . woher ne des  
10 S: da machen sie sich a gedanken eh  
11 P: ((schnell)) des des macht mich no wahnsinnig ne+  
12 S: des dass sie da grübeln drüber oder (eh) fragen eh . woher  
13 P: ( )  
14 P: ja ( )  
15 S: ( )  
((5 sec))  
16 S: es gibt so sach ( ) hm  
17 P: (un) ich habs nicht verdient ich weiß et wer mir  
18 P: da eine ((leises lachen)) auswischen will  
19 S: ((leise)) jah+  
20 P: geh der frage nach ne . .  
21 S: ((leise)) warum krieg i sowas+  
((4 sec))  
22 S: und . eh . . (man) macht an allem rum glaub ich ne

- 23 P: (ja) ich schütz mi au no dass i also körperlich und so (weiter) fit bin ne  
 ...  
 66 P: ja no gibt's leut die die die trenket drzua (dann übermäßig ?) alkohol also ond .  
 ond führet drzua no an lebenswandel ja die bleibet gesund bis ins hohe alter ne .  
 und ich muss so a krankheit kriege ne  
 67 S: do verstehet (sies ?) net immer ne  
 68 P. ( ) verstand überhaupt nix mehr wo isch do noch gerechtigkeit auf der welt  
 69 S: hm mhm  
 ((9 sec))

Ich setze an der Stelle ein, an der die Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit, wie sie mit der Bearbeitung der Sorgen Ps zu Beginn des Ausschnitts dokumentiert ist, für die Interaktionsfortsetzung problematisch wird. Das ist in Zeile 5/6 der Fall: Die eintretende Schweigephase dokumentiert die Schwierigkeiten einer angemessenen Interaktionsfortsetzung. Die von P betonte Schwere seiner Lage verlangt nach Hilfe von außen. Die Fortführung der Reproduktion von Festlegungen eines psychischen Systems, das am Rande des Zusammenbruchs steht, erscheint als sinn- und aussichtslos. Dieses System ist ungeeignet, länger als Steuerungs- und Legitimationsinstanz für die aktuelle Interaktion zu fungieren. Wenn die Interaktion fortgesetzt werden soll, besteht folglich der Bedarf an einer alternativen Steuerungs- und Legitimationsinstanz. Anschlussfähig und erwartbar ist angesichts der zu Beginn als *Klinikseelsorge* deklarierten Interaktion schon jetzt die Inanspruchnahme der Speziesemantik *Glauben*, die das soziale System *Religion* als Legitimations- und Steuerungsinstanz der aktuellen Interaktion etablieren könnte. Die in Rede stehende Schweigephase dokumentiert so gesehen die Ausweglosigkeit der aktuellen Interaktion, insofern die die Interaktionskrise möglicherweise bewältigende (Wieder)herstellung von *Glauben* nicht einsetzt.

Bei Beendigung der Schweigephase kommt es zu einer kurzen Überlappung: P und S sprechen für einen Moment gleichzeitig. P setzt sich durch, indem er nach dem Sinn seiner Krankheit fragt (*Krankheit drzuanah ne . des ischt . bin erst fünfedreissig ne . . dann woher krieg ich so was . woher ne des*, Z. 8f). Die Sinnfrage wird dabei formuliert als Frage nach der metaphysischen Ursache der eingetretenen lebensbedrohenden Erkrankung. Die Krankheit ist nicht länger aufgrund ihrer spürbaren konkreten Folgeerscheinungen, sondern aufgrund ihrer Rolle bzw. Funktion in einem übergeordneten System Anlass zur Krise. Mit der zu Beginn der Interaktion erfolgten Inanspruchnahme von *Glauben* (.o. 4.3) steht das soziale System *Religion* als Kandidat für ein derartiges System zur Verfügung. Es ist geradezu erwartbar. Damit wird die Interaktionsfortsetzung in deutlicherer Weise als zuvor auf die Wiederinanspruchnahme von *Glauben* vorbereitet. Mithilfe von *Glauben* wäre es möglich, die im Raum stehende Sinnfrage zu beantworten. *Religion* ist damit als Steuerungs- und Legitimationsinstanz der Interaktionsfortsetzung prädestiniert.

Der weitere Interaktionsverlauf verstärkt den Sog in diese Richtung, ohne dabei zunächst erfolgreich zu sein: Die Inanspruchnahme von *Glauben* und die mithilfe dieser Speziesemantik zu beantwortende Frage nach dem Sinn der Krankheit=als=Strafe, kurz: die religiöse Sinnstiftung bleibt zunächst aus.

Entsprechend nehmen die bordeigenen Steuerungsmittes des Interaktionssystems zu, die die Interaktionsfortsetzung auf *Sinnstiftung* einengen.

P stellt sein Vorleben in einer Weise dar (*gesund und fromm*<sup>108</sup>), die das Eintreten der Krankheit, die Bestrafung, als unbegründet und ungerecht erscheinen lässt (*wo isch do noch Gerechtigkeit auf der Welt*, Z. 68)

Diese Frage erneuert die für die Fortsetzung der Interaktion als bindend dargestellte Verpflichtung zur *Sinnstiftung*: Wie verträgt sich die P widerfahrende Ungerechtigkeit mit religiösen Festlegungen, die Gerechtigkeit verheißen? Darin klingt bereits die Infragestellung der religiösen Festlegungen selbst an: *Muss man nicht den Glauben verlieren, wenn man sein ganzes Leben gesund und fromm gelebt hat und dann mit einer derart schrecklichen Krankheit bestraft wird?* Diese Infragestellung von *Glauben* provoziert ihre Zurückweisung gerade in jener Interaktion, die mit der Inanspruchnahme dieser Speziesemantik gestartet worden ist. S wird als Vertreter von Festlegungen definiert, die nicht das aktuelle Interaktionssystem, sondern das soziale System *Religion* in der Umwelt des Interaktionssystems vorab definiert hat. Er hat jene Macht zu vertreten, die P enttäuscht hat.

Dabei gilt weiterhin, dass mit der *Sinnstiftung* der Sinn der aktuellen Interaktion zugleich auf dem Spiel steht: Nur wenn die Interaktion durch *Sinnstiftung* fortgesetzt wird, ist sie berechtigt und erwünscht. In allen anderen Fällen droht das Ende des Gespräches. S muss also im Falle der Zurückweisung der mit *Sinnstiftung* einhergehenden Aufgabenverteilung die Folgelast (bzw. Drohung) eines möglichen Interaktionsabbruches gegenwärtigen (und später tatsächlich auch vollziehen: s.u. Ausschnitt 5).

Die Schweigephase nach Zeile 69 bringt die Dramatik der Interaktionsentwicklung, den Höhepunkt der Bearbeitung der Sinnfrage auf prägnante Weise zum Ausdruck: S braucht Zeit, um jener Verpflichtung nachzukommen bzw. um seine Weigerung zu begründen. Die Interaktion steht auf der Kippe zwischen Fortsetzung als *Sinnstiftung* und Abbruch. Alternative Fortsetzungen sind nicht unmittelbar anschlussfähig, sondern müssen aufgeschoben werden und bedürfen einer expliziten Begründung.

#### Ausschnitt 2

70 S: ((kurzes luftholen)) und . eh . i kann des ja au net so beantworte gell . des ka i nedda hm

((8 sec))

[71 P: mein ich e . . ich glaube an jesus christus ich bin also au eh  
[72 S: hm hmhm

[73 P: fromm aufgezoge wore und ich bin war in meiner lehrzeit

[74 S: hm hm ( )

75 P: meine lehrzeit aktiv hab ich mitgewirkt in der gemeinde ich war in . in im im gemeindechor hab ich mit gesunge

...

[135 S: ((leise)) (und sie froget)+ (wenn se ?)

[136 P: ((laut)) (wo isch da) no a höhere gewalt des gibt's doch gar net+

[137 S: wenn sie fragen wo seh i des no oder ( ) wos wo kann i

[138 P: ja ((leise)) ja

<sup>108</sup> In Ausschnitt 1 ist nur der Beginn dieser Darstellung wiedergegeben (Z. 23). Zur vollständigen Wiedergabe und zu einer ausführlicheren Interpretation vgl. Hausendorf 1988; zum Aspekt der Darstellung der Frömmigkeit des Vorlebens s. ausschnittthaf auch u. Ausschnitt 2, Z. 71-75.

- 139 S: da was erfahren oder son ne .  
 140 P: ja  
 141 S: und des dann gar net aufgeht ne .  
 142 P: viele gucket des an haa des muss halt dos muss halt sei dass der mensch eh den  
 glauben an gott das der mensch (sich nicht ?) nicht no no gar den halt verliert ne  
 no muss er sich ja irgendwie festhalte ne .  
 [143 S: so sagen ja machen ne aber das reicht net aus halt ( )  
 [144 P: ja  
 [145 P: des reicht net aus haa  
 [146 S: sreicht net aus gell ihne reichts ihne reichts au net gell  
 147 P: ((leise)) (noi)+ . . grad die ungerechtigkeit (deswege) verliert ma ja vollkomme  
 da glaube  
 ((8 sec))

Es bestätigt eine der Thesen zur Funktion von Selbstbeschreibungen in Interaktionssystemen (s.o. 4.3), dass das Interaktionssystem an dieser markanten Stelle (Beginn von Ausschnitt 2), dem dramatischen Höhepunkt der Interaktionsepisode, mit einer *Selbstbeschreibung* wiedereinsetzt. Die bis dahin qua Selbstfestlegungen – latent – hervorgebrachte Einengung der Interaktionsfortsetzung auf *Sinnstiftung* wird durch den folgenden Beitrag von S an der Oberfläche der Erscheinungsformen manifest. S bestätigt und expliziert die an ihn gerichtete Verpflichtung; er weist sie aber zugleich explizit zurück: *und . eh . i kann des ja au net so beantworte gell . des da i nedda hm* (Z. 70). Er thematisiert, dass eine Erwartung besteht, die ihm nahe legt, die Frage nach der Gerechtigkeit zu beantworten und religiöse Vorabfestlegungen zu legitimieren. Dieser Festlegung kann er nicht entsprechen. Er verzichtet aber darauf, die damit fällige Beendigung der Interaktion einzuleiten.

Danach tritt erneut eine ca. 8 sec. andauernde Schweigephase ein. Mit der Verweigerung von Sinnstiftung als Interaktionsfortsetzung steht die Fortsetzung der Interaktion wieder auf dem Spiel. Die Interaktion steht erneut vor der Gefahr des Abbruchs: Es ist unklar, ob und wie sie überhaupt fortsetzbar ist.

In dieser Situation formuliert P sein Glaubensbekenntnis: *mein ich e . . ich glaube an Jesus Christus* (Z. 71). Er gibt damit unmissverständlich zu erkennen, dass die Festlegungen, in deren Dienst die Interaktionsfortsetzung gestellt werden soll, *religiöser* Natur sind. S wird auf diese Weise wieder zum Vertreter religiöser Vorabfestlegungen bestimmt; in genau dieser Funktion obliegt ihm die Verpflichtung zur Sinnstiftung. Seine vorausgehende Weigerung wird noch einmal auf die Probe gestellt, indem er als Vertreter göttlicher Macht definiert wird.

Mit der Erscheinungsform *mein ich e . . ich glaube an Jesus Christus* wird zum ersten Mal seit Beginn der Interaktion wieder die Speziesemantik *Glauben* zitiert. Damit wird ein Interaktionsanschluss vollzogen, der auf systematische Weise vorbereitet, d.h. erwartbar und wahrscheinlich gemacht worden ist. Das *Glaubensbekenntnis* wird als gemeinsame Überzeugung von der Gültigkeit eines bestimmten, nicht erst in der Interaktion erzeugten Zusammenhangs von Festlegungen (=Religion) dargestellt. Das Interaktionssystem zitiert eine Speziesemantik: *Gott, Jesus Christus, glauben, Frömmigkeit, Bibel* – all das sind Vokabeln, die auf den Kommunikationskode *Glauben* verweisen und deshalb nicht eigens in der Interaktion eingeführt werden müssen.

Ebenso wie die Reproduktion von *Seelsorgebedürftigkeit* impliziert auch die mithilfe der Inanspruchnahme von *Glauben* erwartbar gemachte *Sinnstiftung* eine

spezifisch komplementäre Aufgaben- bzw. Rollenverteilung innerhalb der Dyade. Eine Person muss dazu verpflichtet werden, die Gültigkeit des Systems *Religion* zu vertreten. Diese Person fungiert als eine Art Beauftragter, der in der Lage und dazu aufgefordert ist, Sinn zu stiften, d.h. Verantwortung und Rechtfertigung bezüglich Enttäuschung zu übernehmen. Diese Rolle übernimmt S. P übernimmt dagegen die Rolle des unschuldigen Opfers. Aufgrund der damit einhergehenden Enttäuschung hat er an der Existenz jener Instanz und damit an der Gültigkeit der sie verbürgenden Religion zu zweifeln. Daraufhin muss S gewährleisten, dass P nicht den Glauben verliert. Ist er dazu nicht in der Lage, steht die Interaktionsfortsetzung auf dem Spiel. Die Interaktion wird damit in rigoroser Weise auf Sinnstiftung festgelegt: Wenn es nicht zur Sinnstiftung kommt, hat die Interaktion Sinn und Zweck verloren und muss beendet werden.

Diese Einengung der Interaktionsfortsetzung auf *Sinnstiftung* wird im weiteren Interaktionsverlauf systematisch vorangetrieben. So etwa, wenn P – in Zeile 149f. – die Infragestellung des Glaubens nicht länger durch andere Personen vertreten lässt (wie noch kurz zuvor), sondern das entsprechende Dilemma (*Man verliert den Glauben angesichts dieser Ungerechtigkeit*) zur Wahrheit macht, die man akzeptieren müsse (*grad die Ungerechtigkeit (deswege) verliert man ja vollkomme das Glaube, Z. 147*): P hat sich förmlich durchgearbeitet zu dem Bekenntnis, den Glauben verloren zu haben. Dieses Bekenntnis erscheint als das letzte P zur Verfügung stehende Mittel, um eine Interaktionsfortsetzung gemäß Sinnstiftung zu erreichen. Wenn auch dieses Mittel keine Wirkung haben sollte, selbst die explizite Entmachtung religiöser Vorabfestlegungen nicht genügt, eine diesen Vorabfestlegungen verpflichtete Gesprächsfortsetzung zu initiieren, gibt es keine Möglichkeit, noch weiter darauf zu insistieren, dass *Sinnstiftung* als Interaktionsfortsetzung eintritt, und es verbleibt lediglich die Möglichkeit des Abbruches der Interaktion. Die Speziesemantik *Glauben* wäre entwertet und deshalb auch interaktiv nicht mehr in Anspruch zu nehmen. Was für *Glauben* gilt, gilt ebenso für die aktuelle Interaktionsepisode, die mithilfe eben dieses Kodes gestartet wurde. Die Interaktion zwischen P und S muss als entwertet gelten, wenn *Glauben* nicht mehr in Anspruch genommen werden kann.

Erneut dokumentiert eine Schweigephase (zum Ende von Ausschnitt 2) die Dramatik der Interaktionsentwicklung: Die Interaktionsfortsetzung steht auf dem Spiel, wenn es nicht an dieser Stelle zu *Sinnstiftung* kommt. Andere Interaktionsfortsetzungen sind ausgeschlossen.

### Ausschnitt (3)

- 148 M: ((luftholen)) kennen sie die die hausbesetzer vom ...  
 [149 S: i kenn bloß ( ) ja ( ) ( ) hm  
 150 M: vi visavi vom radio ... do isch so a bäckerei  
 151 M: ond do isch unte isch a lebensmittelgeschäft drenna so a türkelade oder so  
 152 S: mhm  
 153 M: dia sitzen grad unte in die ambulanz . er oiner isch dabei der hot  
 bloß so . an mittelschnitt ( ) do an dr seite isch er isch er  
 [154 S: (die eh)  
 155 M: rasiert ond no send no zwoi mädle sen no dabei send die mädle dia dia lieget  
 auf de stühl do dronte gell . ond der kerle (nohat er dauernd) um an  
 andergeschempft ond uminander(dirigiert ?) ((leise)) die wissen sich überhaupt  
 nicht wies sich zu benehmen haben +

...

- 186 M: mein i moi des hot doch irgendwie au mit en christliche glaube was zu doa die  
 ... gell  
 187 S: (ja natürlich ?)  
 188 M: ond dass man do also so was net stört . . do drunte steht a gelber kombi  
 189 S: kombi ((luftholen)) ehm i wollt eh . na ja des hend sie  
 190 M: mhm do eh (ed se)  
 191 S: jetzt grad elebt ne  
 192 M: ( )  
 193 S: eh i wollt no was sage

An dieser Stelle der Interaktion (Beginn von Ausschnitt 3) schaltet sich M ein. Er betritt nicht erst in diesem Moment das Krankenzimmer, sondern ist bereits seit längerer Zeit wieder anwesend. Die von ihm initiierte Hausbesetzersequenz (Z. 148-155) steht in keinerlei sachlichem Zusammenhang mit der unmittelbar vorausgehenden Interaktion. Die Krise, die sich in Bezug auf *Sinnstiftung* als vorausgehenden Interaktionsfortsetzung ergeben hatte, ist damit nicht bewältigt, aber zumindest zeitweilig ausgeblendet. *Sinnstiftung* ist lokal suspendiert.

An der Form der Bearbeitung der durch M initiierten Hausbesetzersequenz lässt sich belegen, in welchem Maße die Störanfälligkeit der Interaktion abnimmt bzw. ihre Verbindlichkeit zunimmt, wenn – wie das unmittelbar zuvor der Fall war (s.o.) – eine Speziesemantik zitiert wird. Während der Abschied von B und M – ein als notwendig und unproblematisch erachteter Vorgang – hinreicht, die Seelsorgeinteraktion für längere Zeit außer Kraft zu setzen und schließlich sogar ihr Ende erwartbar werden lässt (s.o. 4.5), wird die von M initiierte und als dringlich dargestellte Hausbesetzersequenz wenig später eindeutig als eine Nebensequenz definiert, die die Abwicklung einer damit gleichzeitig definierten Hauptsequenz unterbricht und stört und deshalb hochgradig begründungspflichtig ist: *I wollt eh na ja des hend sie jetzt grad erlebt* (Z. 189/191). Die Aktualität einer bestimmten Erfahrung (*jetzt grad*) fungiert als Begründung dafür, dass M sich in die Auseinandersetzung um *Sinnstiftung* eingeschaltet hat, ohne darauf Bezug zu nehmen. Ms Sequenzinitiierung wird damit nachträglich als eine „account“pflichtige<sup>109</sup> Intervention bewertet. Sie wird zugleich als solche abgeschlossen.

Das Interaktionssystem stellt damit die Verbindlichkeit der als Hauptsequenz definierten Inanspruchnahme von *Glauben* zugunsten von *Sinnstiftung* dar. Es erweist sich damit als beharrlich und störungsresistent. Dieser Vergleich des Umgangs mit Ablenkungen bzw. Störungen belegt die oben dargestellten Funktionen der Inanspruchnahme von Speziesemantiken. In der vorliegenden Interaktionsepisode bietet die Inanspruchnahme von *Glauben* Gewähr dafür, dass die Interaktion nicht ohne weiteres gestört oder beendet werden kann. Der entsprechend notwendig werdende Begründungsbedarf lässt sich am weiteren Verlauf der Episode exemplarisch nachweisen.

Zunächst ist festzustellen, dass das Interaktionssystem im unmittelbaren Anschluss an den Abschluss der Nebensequenz eine Selbstbeschreibung einsetzt (*eh i wollt no was sage*, Z. 193). Damit wird auf jene Krise der Interaktion zurückverwiesen, die vor Ms Intervention bestand. Darüber hinaus manifestiert sich darin an der Oberfläche der sprachlichen Erscheinung das Problem, dass die

<sup>109</sup> Zu dieser engeren Verwendung von „account“ vgl. Scott/Lyman 1968; zur Garfinkelschen Verwendungsweise s.o. 2.2.

Hauptsequenz durch eine Nebensequenz unterbrochen worden ist. Dieses zunächst nur auf latente Weise etablierte Problem wird damit manifest. Das erhöht den Grad an Verbindlichkeit, den die Inanspruchnahme von *Glauben* für das Interaktionssystem inzwischen besitzt.

#### Ausschnitt (4)

- 194 S: aber eh . (sitzen ?) ja scho lang do jetzt oder . wo sie des am schluss no eh . ((leise)) gsagt hend gell mit dere ( ) . do sieht ma nix hm do hem wir uns . in dr familie drüber – unterhalte nachem esse . hm weil eh . da lesen wir ja die losungen ne die kennet sie ja wahrscheinlich au ne+
- [195 P: ja ( ) die kalenderlosungen jeden tag ja ja jah ich kenn  
 196 S: ja ( ) ( )  
 197 P: die kenn i ha des kenn i schon ((leises lachen)) ( )+  
 198 S: (und da war (heut ?) eh . der satz drin gell im hebräerbrief eh . ich kanns bloß nach luther (moderne) übersetzung ( ) . eh . es ist (aber der ?) glaube eine gewisse Zuversicht . des des man hofft gell und ein nichtzweifeln an dem was man nicht sieht gell . ((leise)) ( ) hat mei frau gesagt eh ich eh . desch schon hart gell . wenn ma sich's mal überlegt ne . eh . ein nichtzweifeln an dem was man nicht sieht gell . des durchzuhalten (is ne) unsichtbarkeit (und ?) eh . i han au scho erlebt ( ) vielleicht au+
- 199 P: ( )  
 200 S: der war in ra berühmten schrift oder predigt i weiß nemmer genau i weiß nur des a berühmte abhandlung war eh . inzwischen berühmt geworden (wo er ?) schreibt die unsichtbarkeit er meint di unsichtbarkeit gottes gell . macht uns kaputt hm . und eh meine kende han au hann größere scho teilweise erwachsene kender ne die sin jetzt grad in de semeschterferien zum teil nier ne . und no hamer gesproche und . (jetzt liegt ?) die frage eigentlich so grad aufm tisch (nachem essen) hm . wie kann en mensch eh das druchhalten hm

S wendet sich im folgenden direkt an P (Beginn von Ausschnitt 4). Er nimmt Bezug auf die Länge der Interaktion ((*sitzen ?*) *ja scho lang do jetzt*). Dass die Interaktion schon lange dauert und P schon lange auf eine Antwort von S wartet, nimmt S als Unterstützung, die folgende Erklärung abgeben zu können. Auch das verstärkt schon im Vorhinein die Relevanz des Folgenden als eine der Erwartung von *Sinnstiftung* genügende Interaktionsfortsetzung.

Erst danach erfolgt der direkte Anschluss an die Sinnfrage auf explizite Weise (*wo se des am schluss no eh . gsagt hend gell mit dere ( )*, Z, 194). Damit ist die Hausbesetzersequenz endgültig als abgeschlossene Nebensequenz markiert und der Status der folgenden angekündigt: S nimmt den Faden dort auf, wo ihn P liegengelassen hatte. Er rekurriert auf den vorläufigen Abschluss der Interaktion (*Schluss*) und seine Bereitschaft, dort anzuknüpfen und *Sinnstiftung* als Interaktionsfortsetzung anzubieten. Auch diese Äußerung manifestiert eine *Selbstbeschreibung*. Das wiederholte Auftreten von Selbstbeschreibungen an dieser Stelle kann wiederum als Indiz gewertet werden für das Ausmaß der Interaktionskrise: Die Krise besteht jetzt darin, dass *Sinnstiftung* als Interaktionsfortsetzung seit längerem vorbereitet und systematisch provoziert worden ist, gleichzeitig aber als Interaktionsfortsetzung bisher noch nicht eingetreten ist. Umgangssprachlich formuliert: Sie besteht darin, dass S die Rolle des Sinnstifters trotz eindeutiger Aufforderungen von P bisher nicht übernommen hat. Diese Krise gilt es im folgenden zu bearbeiten.

S etabliert im folgenden einen Rahmen seiner Erklärung. Er stellt seine Antwort in den Zusammenhang einer aus dem Umkreis seiner Familie stammenden Erfahrung. *Glauben* wird also nur indirekt in Anspruch genommen. Die Inanspruchnahme von *Glauben* in einer anderen Interaktionsepisode wird damit als das Umweltsystem erzeugt, das für die weitere Interaktionsfortsetzung relevant ist. Nicht *Religion*, sondern eine private, familiäre Interaktion (das soziale System *Familie*) wird zur Legitimations- und Steuerungsinstanz der aktuellen Interaktion. Stellvertretend nur durch diese andere Interaktionsepisode und insofern indirekt ist also von *Glauben* die Rede (Zeile 194-200).

#### Ausschnitt (5)

- 201 S: haben sie grad desch mir grad eigfalle wo sie . eh i bin also (net ?) mit dere absicht reikomme (i ihne ?) des zu sagen gell sondern wo sie des grad gesagt haben ne da ((Störung durch Geräusche von draußen)) eh was wir wirklich erlāben gell eh . die (uns seit ?) heute Mittag beschäftigt (hat ?) . ne . . ich vermute bloß ((schnell)) des han i no au gsagt aber i konnt des nur sehr leis sagen gell eh . das . vielleicht nur derjenige überhaupt erfahrungen dieser art macht der . von vornherein mal . es mit dieser unsichtbarkeit riskiert gell . (wenn man des ?) überhaupt net kennt ne eh wird wahrscheinlich auch . keine solche erfahrungen machen hm
- [202 P: (jaja ?) ja noi noi  
 203 S: ( ) desch kei leichter weg ne (ganz sicher net ?) hm  
 ((3 sec))
- 204 P: der wo do schon ( ) der hat müsse durchs leben durch der hat erfahrungen ne . der weiß was isch ne
- [205 S: a mensch der das erlebt hat oder (so ?) wird wohl sein ne  
 206 P: ja ja . .
- 207 S: es macht uns wahrscheinlich net jedes wissen glücklicher – aber vielleicht passier (vielleicht irgendwann mal ?) und weiß net oder . , ich möchte dem keinen sinn geben ich möchte dem keinen sinn geben gell eigenmächtig ne . und ( ) hm des gleich zweimal net hm . das kann überhaupt niemand ne
- 208 P: ( )
- 209 S: (es kann keiner fürn) andere predige (die ?) krankheit (oder hat den sinn oder so gell) des halt ich nicht für möglich ehm . ich halte nur eigene erfahrungen für möglich hm
- 210 S: ((schnell)) und deshebe hör mer jetzt au auf hm . aber des isch mir jetzt am schluss no so so komme gell+ hm  
 ((6 sec))

Das Interaktionssystem setzt zunächst einmal mehr eine Selbstbeschreibung ein: *des eh mir grad eigfalle* (Zeile 210). Sie thematisiert das Problem, dass Festlegungen aus der Familie des Seelsorgers als Steuerungs- und Legitimationsinstanz der Interaktion fungieren, indem sie diesen Ersatz zugleich einschränkt bzw. sogar zurücknimmt. Die Interaktionsfortsetzung ist daraufhin wieder offen, insofern keine Legitimations- und Steuerungsinstanz in Sicht ist, die für die Interaktionsfortsetzung aufkommen könnte. In dieser Hinsicht entsteht mit der Suspension von zunächst *Religion* und dann auch *Familie* eine spezifische Leerstelle.

Nur kurz wird diese Leerstelle dann mit den Festlegungen eines psychischen Systems besetzt. Die Vermutungen von S fungieren als Steuerungsinstanz der Interaktion (*ich vermute bloß*) – aber nur vorübergehend, wie die unmittelbar folgenden Einschränkungen deutlich machen (Z. 201). Schon die rasche Aufeinanderfolge unterschiedlicher Versuche, ein Umweltsystem

wiederherzustellen, das für die Fortsetzung der Interaktion aufkommen könnte und das rasche Scheitern dieser Versuche belegen die Krise, in die die Interaktion mit dem Einschwenken auf *Sinnstiftung* geraten ist. Ein Ausweg aus dieser Krise ist damit bezeichnet, *Sinnstiftung* als relevante Bedingung der Interaktionsfortsetzung (erneut) zu suspendieren. Das ist der Fall, wenn S die Aufgabe der Sinnstiftung explizit zurückweist (*ich möchte dem keinen Sinn geben hell eigenmächtig*, Z. 207).

Er identifiziert damit die Verpflichtung zur Sinnstiftung als die entscheidende und alles übergreifende Verpflichtung des Gespräches, weist sie aber zugleich zurück. Diese Zurückweisung betrifft nicht nur die aktuelle Seelsorgeinteraktion, sondern auch die andere, familiäre Interaktionsepisode. In beiden Fällen lehnt S die Verpflichtung ab, als Vertreter vorgängiger Festlegungen allen möglichen Ereignissen Sinn zu verleihen. Deshalb kann S im Anschluss an die Zurückweisung noch einmal beide Interaktionsepisoden in-eins-setzen: *und ( ) hm des gleich zweimal net* (Z. 207).

Gegen die Reproduktion vorgängiger – und sei es auch religiöser – Festlegungen profiliert S die Relevanz eigener Erfahrungen. Die Geltung von Vorabfestlegungen, aber auch Sinn und Zweck ihrer interaktiven Wiederherstellung und damit letztlich Sinn und Zweck der aktuellen Interaktion werden auf diese Weise drastisch eingeschränkt. *Glauben* wird relativiert, wenn nicht entwertet. Im Einklang damit steht die unmittelbar anschließende Einleitung der Beendigung der Interaktionsepisode: Wenn *Glauben* als Steuerungs- und Legitimationsinstanz der Interaktion ausscheidet und Ersatzinstanzen nicht greifbar sind, ist die Interaktion nicht mehr fortsetzbar. Dieser Sachverhalt wird an der Oberfläche der Erscheinungsformen selbst manifest: *und deswege hör mer jetzt au auf* (Z. 210).

Dieser nicht ohne Dramatik sich entwickelnde Interaktionsverlauf belegt sehr anschaulich, in welcher Weise Interaktionssysteme Legitimationsentlastung erreichen können und welche Folgelasten sie zu gegenwärtigen haben, wenn Erscheinungsformen anderen Typs auftreten und die entsprechende Legitimationsentlastung als ein vielfach gesteigerter Druck auf die bordeigenen Steuerungsmittel des Interaktionssystems zurückfällt. Es ist sicher nicht überzogen zu vermuten, dass hier ein Mechanismus angedeutet ist, der die Grenzen der Verarbeitungsfähigkeit und Belastbarkeit von Interaktionssystemen berührt – ein Mechanismus, dessen fortgesetzte Zumutung das Interaktionssystem anscheinend über kurz oder lang zusammenbrechen lässt.

## 5 Eine einfachste Systematik der Erscheinungsformen der Interaktion

### 5.1. Übersicht

Die im vorausgehenden Kapitel vorgestellte Fallstudie interaktiver Umweltwiederherstellung am Beispiel einer Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge liefert die Grundlage, um im folgenden Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung über den Einzelfall hinausgehend zu unterscheiden und zu systematisieren. Die Leitfrage für eine auf diese Weise zu entwickelnde Systematik lautet auch dabei: Welcher Umweltaspekt wird an der Oberfläche der Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung jeweils wiederhergestellt? Anders gefragt: Welches System wird in der Umwelt des Interaktionssystems jeweils wiederhergestellt?

Der Vorschlag zur Unterscheidung von Systemarten, der im Theorieteil aufgenommen wurde und den die Darstellung der Systematik aufgreift, stammt aus der allgemeinen Theorie sozialer Systeme. Dort werden *psychische*, *soziale*, *organische* und *Maschinen-Systeme* auf einer Ebene angesiedelt und unterschieden. Jede dieser Systemarten zeichnet sich gegenüber den anderen durch einen einzigartigen Operationsmodus aus: Psychische Systeme = *Bewusstsein*, soziale Systeme = *Kommunikation*, organische Systeme = *Leben* (s.o. 2.3).

In Bezug auf die interne Differenzierung psychischer, organischer und sozialer Systeme und die der Maschinen-Systeme sind explizite Vorschläge weder in gleichem Maß vorhanden, noch werden sie in gleichem Maß benötigt. Es trifft sich gut, dass für die Systemart, deren interne Differenzierung schon auf der Basis der Fallstudie (s.o. 4) nachgefragt wird, besonders elaborierte Vorschläge zur Verfügung stehen. Die Differenzierung *sozialer* Systeme stößt je nach Theorietyp relativ schnell auf gesellschaftliche *Subsysteme*, *Institutionen* oder *Apparate*. Diese Differenzierung wird hier aufgegriffen, insofern man damit Bereiche wie *Wissenschaft*, *Kunst*, *Religion*, *Wirtschaft*, *Recht*, *Politik* benennen und unterscheiden kann (s.o. 3.4.2). Nicht auf die Auswahl des Theorietyps kommt es dabei an. Es kommt darauf an zu zeigen, dass und wie Interaktionssysteme ihren Rückgriff auf soziale Subsysteme oder Institutionen organisieren. Die Explikation dessen, was im Falle selbstreferentieller Interaktionssysteme mit „Rückgriff“ gemeint ist, berührt nicht schon automatisch Entscheidungen zugunsten einer bestimmten Gesellschaftstheorie.

Während die interne Differenzierung *sozialer* Systeme noch relativ nahe an der Fallstudie liegt, reicht die Differenzierung *psychischer* Systeme darüber bereits deutlich hinaus. Entsprechend tastend sind die Aussagen in diesem Bereich der Systematik. Erschwerend kommt hinzu, dass eine theoriegeleitete interne Differenzierung psychischer Systeme im systemtheoretischen Kontext zur Zeit kaum greifbar scheint (vgl. etwa Luhmann 1985; 1988). Es kommt deshalb auch an dieser Stelle darauf an, in welcher Weise Interaktionssysteme zu erkennen geben, Festlegungen psychischer Systeme zu reproduzieren. Entsprechendes gilt

noch verstärkt für die Differenzierung organischer Systeme und die der Maschinensysteme.

Die Typik der unterschiedlichen Systeme liefert das Grundgerüst der Systematik. Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung können gemäß dem Kriterium *Umweltwiederherstellung* entsprechend vier Abteilungen zugeordnet werden: Eintragungen werden vorgenommen, je nachdem, ob an der Oberfläche einer jeweiligen Erscheinungsform soziale, psychische, organische oder Maschinensysteme interaktiv wiederhergestellt werden. Innerhalb dieser vier Abteilungen sind weitere Differenzierungen möglich. Das ergibt sich zunächst aus der internen Differenzierung der verschiedenen Systemarten und variiert an Systematik entsprechend dem Stand der jeweils aufgegriffenen Theorievorschläge (s.o.). Innerhalb der Abteilung *Soziale Systeme* liegt mit der Differenzierung verschiedener gesellschaftlicher Subsysteme eine relativ fortgeschrittene Differenzierung vor (s.u. 5.2).

Innerhalb der Abteilung *Psychische Systeme* wird im folgenden eine sehr grobe Differenzierung verwendet, die unterschiedliche Aspekte psychischer Realität wie Kognition, Intention und Emotion sowie die Schematisierung unterschiedlicher psychischer Systeme nach *ego/alter/Dritte(r)* ausgehend von der sprachlichen Oberfläche der jeweiligen Erscheinungsformen erfasst (s.u. 5.3).

Innerhalb der Abteilungen *Organische Systeme* und *Maschinensysteme* wird demgegenüber auf systematische Differenzierungen verzichtet (s.u. 5.4 u. 5.5).

Zwei Vorbemerkungen sind notwendig, die den Status der in der Systematik umgesetzten theoretischen Vorschläge betreffen. Zunächst ist hervorzuheben, dass jede der in den genannten Bereichen notwendigen theoretischen Entscheidungen prinzipiell auch ausschließlich auf der Basis von Gegenstandserkundung getroffen werden könnte. Jeder der genannten Bereiche verweist nicht nur auf den Theoriebedarf der Gegenstandsfestlegung. Hinter jedem der genannten Bereiche steht ein in Interaktionssystemen durch Interaktionssysteme zu lösendes Problem. Die empirische Rekonstruktion interaktiver Selbstfestlegung anhand ihrer sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen liefert deshalb eine ausreichende Grundlage für die im Bereich der Gegenstandsfestlegung anstehenden Entscheidungen. Sie ermöglicht also auf Dauer gesehen eine strikt induktive Entwicklung theoretischer Konzepte für jeden der genannten Bereiche.<sup>110</sup> Das ist natürlich nicht der einzige und zudem auch nicht der schnellste Weg zum Ziel. Innerhalb der vorliegenden Schrift ist er zudem nicht gangbar. Aufgrund des hier gewählten mikroskopisch kleinen Ausschnittes an Erscheinungsformen einer Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge ist es unmöglich, systematische Antworten auf die in den genannten Bereichen sich abzeichnenden Fragen abzuleiten. Es liegt deshalb nahe, an jeweils bestehende Theorievorschläge anzuknüpfen. Man kann dann ermitteln, ob und in welcher Weise derartige Vorschläge Befunde der empirischen Analysen aufnehmen und darüber hinaus Perspektiven aufzeigen können. Der originäre Beitrag von Gegenstandserkundungen geht dabei nicht verloren. Und er wird in keiner Weise eingeschränkt.

Die zweite Vorbemerkung betrifft die Auswahl der einzelnen Vorschläge und den Grad ihrer Ausarbeitung. Unter beiden Gesichtspunkten sind

---

<sup>110</sup> Ein anderer Eindruck kann entstehen, wenn in der *Darstellung* der Schrift der Erkenntnisgang gewissermaßen umgekehrt und die theoretischen Vorschläge der Übersichtlichkeit halber vorausgeschickt werden (s.o. 2 u. 3).

Einschränkungen notwendig. Die einzelnen Vorschläge dienen vor allem dem Zweck, mögliche theoretische Anknüpfungspunkte exemplarisch vorzuführen. Es geht also (nur) darum zu zeigen, dass und wie die Erkundung der Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung an makrostrukturelle bzw. globale Theorievorschläge anschließen kann und was für eine Art von Zugewinn von der Wahrnehmung derartiger Anschlussmöglichkeiten zu erwarten ist. Entsprechend unausgewogen ist die Auswahl dieser Vorschläge, entsprechend gering ist der Grad ihrer jeweiligen Explikation.

Diese Einteilungsmöglichkeiten ergeben eine einfachste Systematik der Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung. Die folgende Abbildung (s.u.) bringt das zum Ausdruck. Zugleich liefert diese Graphik eine Hintergrundfolie für den im folgenden dokumentierten Versuch, erste Eintragungen - zumeist auf Basis der Fallstudie (s.o. 4), aber auch darüber hinausgehend – anzudeuten:

Soziale Systeme	Psychische Systeme	Organische Systeme	Maschinensysteme
Religion	Kognition	Verschiedene Aspekte von Körperlichkeit (Gesundheit/Krankheit; Sexualität z.B.)	Verschiedene Aspekte von Technik: (Mechanik; Elektronik z.B.)
Wissenschaft	ego		
Politik	alter		
Wirtschaft	dritte(r)		
Kunst	Intention		
Familie	ego		
Recht	alter		
Gesundheits-system	dritte(r)		
	Emotion		
	ego		
	alter		
	dritte(r)		

## 5.2. Soziale Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems

Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die in der Umwelt des Interaktionssystems ein soziales System wiederherstellen, liegen mit der in der Fallstudie analysierten Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge in ausreichender Anzahl vor. Zumeist wird dabei *Religion* als soziales Subsystem erzeugt. Ein Beispiel dafür ist die gleich zu Beginn der Episode auftretende Erscheinungsform:

(1) *guten Tag mein Name ist ... ich bin der Klinikseelsorger und bin gekommen um mich mit ihnen zu unterhalten.*

Die Funktionsweise dieser Erscheinungsform beruht auf der Verwendung eines Kennwortes, dessen Funktionsweise nicht erst in der auf Anwesenheit von Personen beruhenden Interaktion eingeführt und eingeübt werden muss (*Klinikseelsorger*).<sup>111</sup> Dieses Kennwort verweist auf eine nicht an die Anwesenheit der Teilnehmer gebundene Form gesellschaftlicher Kommunikation

<sup>111</sup> Eine solche Bemerkung macht darauf aufmerksam, dass Sprache generell als ein Kommunikationsmedium betrachtet werden muss, das in der Interaktion nicht jedes Mal neu und ad hoc eingeführt und eingeübt werden muss – was natürlich nicht ausschließt, dass auch genau dies in Interaktion erfolgen kann, was z.B. für den kindlichen Spracherwerb von zentraler Bedeutung ist (s.o. 3.4).

und insofern auf andere *soziale* Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems (s.o. 2.3).<sup>112</sup> Zugleich bezieht es sich nicht nur allgemein auf außerhalb des Interaktionssystems stattfindende Kommunikation, und entsprechend verweist es nicht nur allgemein auf *andere* soziale Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems. Es deutet vielmehr auf eine spezielle Kommunikation und entsprechend auf ein *spezifisches* soziales System. Man kann deshalb von einer *Spezialsemantik* oder einem *Kommunikationskode* sprechen (s. ausführlich dazu o. 3.4.2). Auf diese Weise lässt sich die Besonderheit der Verwendung eines Kennwortes gegenüber der ständigen Inanspruchnahme von Sprache innerhalb von Interaktionssystemen präsent halten. Im Beispiel (1) oben wird entsprechend *Religion* als soziales Subsystem wiederhergestellt, genauer gesagt: das religiöse Subsystem *Klinikseelsorge*.<sup>113</sup>

Es hat den Anschein, dass Erscheinungsformen, die der Abteilung *Soziale Systeme* zuzuordnen sind, die Inanspruchnahme einer *Spezialsemantik* immer schon voraussetzen: Die einzelnen Funktionssysteme der Gesellschaft haben jeweils eine eigene *Spezialsemantik* ausdifferenziert, anhand derer sie – eben auch für Interaktionssysteme – identifizierbar werden (vgl. Luhmann 1975). Die Aufsplitterung in unterschiedliche soziale Subsysteme mit jeweils dazugehörigen *Spezialsemantik* führt dazu, dass innerhalb der Systematik unterschieden werden kann, *welches* soziale System in der Umwelt des Interaktionssystems gerade wiederhergestellt wird. Die Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, innerhalb derer das Konstrukt der *Spezialsemantik* entwickelt wird, macht also explizierbar, wie Interaktionssysteme Umweltkontakte zu sozialen Systemen herstellen: Mit der Inanspruchnahme bzw. mit dem Zitat einer *Spezialsemantik* reproduzieren Interaktionssysteme in ihrer Umwelt ein bestimmtes soziales Subsystem (s.o. 3.4.2).

Diese Ausführungen verstehen sich als Vorschlag zur Konzeption derjenigen Erscheinungsformen des Gegenstandes interaktiver Selbstfestlegung, die in der Forschung üblicherweise unter dem Sammelbegriff *Institutionelle Kommunikation* behandelt werden (s.o. 1.4).<sup>114</sup> Institutionelle Kommunikation zeichnet sich demnach dadurch aus, dass an der Oberfläche der Erscheinungsformen der Interaktion soziale Subsysteme qua Zitat der entsprechenden *Spezialsemantik* wiederhergestellt werden. Diese Definition betont die besondere Rolle der Schriftlichkeit moderner Gesellschaft, insofern *Spezialsemantiken* bzw. *Kommunikationskodes* nur auf der Basis von *Verbreitungsmedien* (wie Schrift, Druck, Funk) überhaupt denkbar sind (s.o. 3.4.2).<sup>115</sup> Die interaktive Partizipation

---

<sup>112</sup> Die hier zugrundegelegte Vorstellung des Zitats bzw. der Bedienung eines gesellschaftlich kodierten Zeichensystems ließe sich auch mit Bezug auf die Tradition der strukturalen Semantik und entsprechender Analysen schriftlicher Texte einführen (vgl. als ein herausragendes Beispiel dieser Forschungspraxis Barthes 1987).

<sup>113</sup> Innerhalb des gesprächs- bzw. diskursanalytischen Forschungskontextes liegen Untersuchungen z.B. zum Gottesdienst als einem religiösen *Ritual* vor (vgl. Paul 1990; zur Klinikseelsorge vgl. Bliesener/Hausendorf/Scheytt 1989).

<sup>114</sup> Vgl. zur Erläuterung der linguistischen Motivation der Untersuchung dieses Gegenstandsbereiches z.B. Ehlich/Rehbein 1980; 1986; Dieckmann 1981; Redder 1983.

<sup>115</sup> In diesem Zusammenhang sei kurz daran erinnert, in welcher Weise innerhalb der oben ausschnitthaft wiedergegebenen Interaktionsepisode aus der Klinikseelsorge auf die Bibel als dem für das soziale Subsystem Religion maßgebliche *Schriftstück* referiert wird (s.o. 4.6, Ausschnitt 4).

an Schriftlichkeit wiederum hat in der Regel eine für diesen Bereich charakteristische Legitimations- und Steuerungsentlastung zur Folge (s.o. 4.3): Die Interaktion präsentiert sich auf der Ebene ihrer Erscheinungsformen als Mitvollzug gesellschaftlicher Kommunikation und erreicht dadurch einen hohen Grad an Erwartbarkeit und Vorhersehbarkeit nicht nur der unmittelbar folgenden Erscheinungsformen, sondern einer weiträumigen Kette von Erscheinungsformen. In Anlehnung an den Sprachgebrauch der Konversationsanalyse könnte man von *global* wirksamen konditionellen Relevanzen sprechen.<sup>116</sup> Global wirksame konditionelle Relevanzen sind in der Forschung bislang in erster Linie mit Bezug auf Verkettungsprinzipien von Zugzwängen innerhalb sogenannter *Diskurseinheiten* herausgearbeitet worden.<sup>117</sup> Man sieht daran, dass die relative Vorhersehbarkeit und Erwartbarkeit auch weiträumiger Verkettungen von Erscheinungsformen nicht unbedingt ein exklusives Merkmal für institutionelle Kommunikation sein muss, sondern lediglich ein auffälliges Oberflächenindiz darstellt.<sup>118</sup> Im übrigen gilt sowohl für institutionelle Kommunikation als auch für die Etablierung globaler Zugzwänge innerhalb von Diskurseinheiten (s.o.), dass eine hochgradig erwartbar und vorhersehbar gemachte Interaktionsfortsetzung nicht zwangsläufig auch eintreten muss, sondern durch andere Anschlüsse ersetzt werden kann. Als Brüche interaktiv manifestierter Zugzwänge erfordern derartige Anschlüsse in der Regel jedoch eine spezielle Begründung.<sup>119</sup>

Die mit der hier vorzustellenden Systematik einhergehenden Fokussierung auf die interaktive Wiederherstellung sozialer Systeme lässt Phänomene als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung thematisierbar werden, die für die Wiederherstellung sozialer Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems offensichtlich von großer Bedeutung sind, die aber in der Gesprächsanalyse häufig als interaktionsexterne, etwa als kontextuelle bzw. situative Faktoren betrachtet werden: Gemeint sind Phänomene wie *Kleidung* und *Architektur*. Wie sollen derartige Phänomene als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung explizierbar sein?

In Anlehnung an das Konstrukt der *Spezialssemantik* muss man zunächst davon ausgehen, dass es auch nichtsprachliche Kommunikationskodes gibt, die analog zu den sprachlichen Kommunikationskodes bestimmten gesellschaftlichen Subsystemen zuordbar sind. Das ist empirisch evident gerade für die Bereiche *Kleidung* und *Architektur* (s.o. 4.3): Bestimmte Subsysteme zeichnen sich an der Oberfläche ihrer Erscheinung durch spezifische Kleiderordnungen und spezifische Lokalitäten aus. Kleidung und Architektur scheinen also, darin der Sprache

---

<sup>116</sup> Die Konversationsanalyse hat das Konzept der konditionellen Relevanzen mit Bezug auf *lokal* wirksame Verkettungsprinzipien entwickelt (vgl. etwa die Analysen zu den Paarsequenzen („adjacency pairs“) in Sacks/Schegloff/Jefferson 1978:21ff.).

<sup>117</sup> Vgl. dazu etwa die Analysen zu Mustern der Sachverhaltsdarstellung bei Kallmeyer/Schütze 1977 und zur Charakteristik von Erzählinteraktionen bei Hausendorf/Quasthoff 1991; Hausendorf/Quasthoff i. Vorb.

<sup>118</sup> Diese Merkmale findet sich außerdem auch im Bereich der Abteilung *Psychische Systeme* wieder, wenn Interaktionssysteme auf der Ebene ihrer Erscheinungsformen die Spezialssemantik *Liebe* zitieren (dazu s.u. 5.3).

<sup>119</sup> Zu dem hier implizierten Begriff von *account* und einem Beispiel für ein solches account s.o. 4.6; vgl. Hausendorf/Quasthoff 1991 zu Beispielen für das begründete Nichtbedienen globaler Zugzwänge innerhalb von Erzählungen.

vergleichbar, Ressourcen für die Konstitution von Kommunikationskodes<sup>120</sup> darzustellen. Anders gesagt: Es gibt Kommunikationskodes der Kleidung, und es gibt gewissermaßen zu Stein erstarrte, architektonische Kommunikationscodes. Beide Arten von Kodes können durch Interaktionssysteme verwendet bzw. zitiert werden (s.o. 2.3).

Die Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die genau das manifestieren, sind oftmals allerdings nicht sprachlicher Natur, sondern eingebettet und aufgehoben in *Wahrnehmungsprozesse(n)*: die (*nur*) für Interaktion konstitutive Anwesenheit von Personen (s.o. 2.1) bietet die Möglichkeit, über die wechselseitige Wahrnehmung von Kleidung und Architektur Kommunikationskodes zu zitieren – z. B. um auf diese Weise ein bestimmtes soziales Subsystem in der Umwelt der Interaktion wiederherzustellen. Die Spezifik der Kleidung von Anwesenden und/oder die Spezifik der baulich-räumlichen Gegebenheiten des Aufenthaltsortes der Anwesenden können hinreichen, ein soziales Subsystem zu reproduzieren und die Fortsetzung der Interaktion bis in das kleinste Detail vorzuprogrammieren, so dass Abweichungen von einem solchen Programm begründungspflichtig werden (s.o.).

Für einen Ansatz, der von der Selbstreferenz des Interaktionssystems ausgeht und infolgedessen auf Kategorien wie „Kontext“ oder „Situation“ verzichten muss, ist dieses Phänomen nur dann erklärbar, wenn es auf Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung zurückführbar ist. Dazu macht die These von der wechselseitigen visuellen Wahrnehmung von Kleidung und/oder Architektur einen Vorschlag (s.o. 3.3). Für die Wiederherstellung sozialer Systeme muss man zudem von multimedialen Ressourcen ausgehen: Interaktionssysteme können sprachlich konstituierte Speziesemantiken und nichtsprachlich, z.B. vestimentär oder architektonisch konstituierte Kommunikationskodes gleichzeitig in Anspruch nehmen.<sup>121</sup> Die gleichzeitige Verwendung von Speziesemantik und Kommunikationskode kann dabei eine Wirkung in Bezug auf die Steuerung der Interaktionsfortsetzung entfalten, die diese als geradezu unsterblich bzw. vorab festgelegt erscheinen lässt: Die Anwesenden treffen sich vor *Gericht*, im *Krankenhaus* oder in der *Kirche*. Einige der Anwesenden sind mit einer *Robe*, einem *weißen Kittel* oder einem *Talar* bekleidet. Innerhalb des Gespräches werden Kennworte der Speziesemantiken *Recht*, *Gesundheit* oder *Glauben* zitiert.<sup>122</sup>

Dass auch die in diesen Fällen zu beobachtende Institutionalisierung der Interaktion immer wieder lokal hervorgebracht werden muss bzw. in den Begriffen des hier favorisierten Ansatzes: ein Ergebnis interaktiver *Selbstfestlegung* darstellt, muss man erst sehen lernen, zumal die entsprechenden Erscheinungsformen dabei in der Regel extrem unauffällig sind, z.B. im Falle von

---

<sup>120</sup> Auf derartige nichtsprachliche Zeichensysteme ist insbesondere aus semiologischer Perspektive aufmerksam gemacht worden (vgl. z.B. Barthes 1964; 1983; 1985).

<sup>121</sup> Auf eine vierte Ebene der Kodierung, auf Kommunikationskodes für *Körperlichkeit*, komme ich weiter unten in diesem Abschnitt zu sprechen.

<sup>122</sup> Da die Inanspruchnahme vestimentärer und architektonischer Kommunikationskodes auf visueller Wahrnehmung beruht, scheidet die Verwendung derartiger Kodes aus, wenn visuelle Wahrnehmung wie etwa beim Telefonieren ausgeschlossen ist. In solchen Situationen treten besondere sprachliche Erscheinungsformen auf den Plan, die die Verwendung der auf visueller Wahrnehmung beruhenden Kommunikationskodes substituieren: *Ich rufe an weil...*

Wahrnehmungsprozessen. Darin zeigen sich zugleich die Grenzen von Analysen, die dem Phänomen der interaktiven Wiederherstellung von Institutionen anhand eines auf die Reproduktion sprachlicher Erscheinungsformen beschränkten Materials beizukommen versuchen.<sup>123</sup> Wie oben ausgeführt, handelt es sich hierbei allerdings um methodologische Einschränkungen, und es besteht kein Grund, das theoretische Konzept der interaktiven Selbstfestlegung einzuschränken, indem man etwa eine tatsächliche und nicht nur scheinbare Vorabsteuerung der Interaktion in bestimmten Bereichen zulässt oder auch nur für empirisch möglich hält (dazu s.o. 1.3).

Wenn die Verwendung nichtsprachlicher Kommunikationskodes aus irgendwelchen Gründen ausgeschlossen ist – im Falle z.B. des Telefongesprächs (s.o.) –, oder wenn die über Selbstfestlegung erreichbare Wiederherstellung eines sozialen Systems in irgendeiner Weise problematisch geworden ist, treten vorzugsweise nicht erneute Selbstfestlegungen, sondern *Selbstbeschreibungen* auf den Plan, um den für die Interaktionsfortsetzung maßgeblichen Umweltkontakt zu etablieren (s.o. 4.3). Innerhalb der untersuchten Interaktionsepisode ist das z.B. in (2) der Fall:

(2) *ich hoffe dass bei mir niemand was schlucken muss ne im Krankenhaus muss man so viel schlucken ne.*<sup>124</sup>

Dabei wird zunächst eine Speziesemantik (*Gesundheit*) zitiert und damit ein bestimmtes soziales System (das *Gesundheitssystem*) wiederhergestellt. Allerdings erfolgt die Etablierung des Gesundheitssystems nur aus dem Grund, die Geltung bzw. Definitionsmacht dieses sozialen Systems für die aktuelle Interaktion zu *negieren*. Das Gesundheitssystem soll als Kandidat für ein die Festlegungen des Interaktionssystems definierendes Umweltsystem ausgeschlossen werden: Das Krankenhaus sei kein relevanter Einflussfaktor für die darin gleichwohl augenblicklich stattfindende Interaktion. Dies sicherzustellen, ist die Funktion von (2).

### 5.3 Psychische Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems

Als Einstieg in die Abteilung *Psychische Systeme* dient ebenfalls eine Erscheinungsform aus der untersuchten Interaktionsepisode:

(3) *ja also des ha des können und müssen sie selbst bestimmen gell wenn sie sagen ((zitiert)) jetzt reicht mer+hm*

Befragt man diese Erscheinungsform daraufhin, welches System damit in der Umwelt des Interaktionssystems wiederhergestellt wird, kann man nicht auf die Verwendung einer Speziesemantik abheben. Die Verwendung einer Speziesemantik mit der damit einhergehenden Steuerungs- und Legitimationsentlastung der Interaktion soll gerade ausgeschlossen werden. Statt dessen werden Festlegungen im Sinne der Absichten einer der als anwesend

---

<sup>123</sup> Vgl. dazu etwa mit Bezug auf das Rechtssystem die weitgehend auf Sprachliches beschränkten Analysen bei Leodolter 1975; Hoffmann 1983; zum Gesundheitssystem s.u. 5.4.

<sup>124</sup> Auch die oben mit Bezug auf das Telefonieren gegebene Erscheinungsform *Ich rufe an weil ...* realisiert eine interaktive *Selbstbeschreibung*. An der Oberfläche der Erscheinungsform wird auf die andauernde Interaktion Bezug genommen.

definierten Personen in den Mittelpunkt gestellt (müssen *sie* selbst *bestimmen*). Entsprechend wird ein *psychisches* System in der Umwelt des Interaktionssystems als das für die Interaktionsfortsetzung maßgebliche Umweltsystem wiederhergestellt.

Im Falle der Abteilung *Soziale Systeme* liefert die Verwendung der jeweiligen Speziesemantik Hinweise zur Differenzierung. Im Fall von (3) ist dagegen nicht ersichtlich, dass überhaupt Kennwörter einer Speziesemantik verwendet werden. Was hier dazu führt, von der Wiederherstellung von Festlegungen eines psychischen Systems zu sprechen, ist die sprachlich manifestierte Bezugnahme auf die (zu versprachlichenden: *wenn sie sagen*) Absichten einer der anwesenden Personen. Anstelle von Kodewörtern einer Speziesemantik ist es hier das System der sprachlichen Personalreferenz, der Identifikation und Bezugnahme auf die Anwesenden, die wenn man so will, das *Personal* der Interaktion ausmachen, das die Wiederherstellung eines psychischen Systems in der Umwelt des Interaktionssystems manifestiert. Entsprechend kann man dieses sprachliche System der Referenz auf Anwesende zum Ausgangspunkt machen, um erste Differenzierungen innerhalb der Abteilung *Psychische Systeme* abzuleiten: Man kann unterscheiden, ob Festlegungen der 1., 2. oder 3. Person(en) interaktiv wiederhergestellt werden (*ego, alter, Dritte(r)*). Eine solche Differenzierung reagiert unmittelbar auf den in der sprachlichen Erscheinungsform manifestierten Umweltkontakt. Für Beispiel (3) bedeutet das: Qua Anredeform (*sie*) wird die 2. *Person (alter)* als psychisches System in der Umwelt des Interaktionssystem wiederhergestellt.

Das System der sprachlichen Personalreferenz erfüllt so gesehen vergleichbare Funktionen wie die in 5.2 erörterten Speziesemantiken: Während Speziesemantiken wie *Gesundheit* oder *Glauben* soziale Systeme (*Gesundheitssystem, Religion*) interaktiv wiederherstellen, dient die Semantik der Personalreferenz offenbar dazu, die Festlegungen psychischer Systeme – hinsichtlich bestimmter Aspekte – interaktiv wiederherzustellen. Auch die Verbarten können entsprechend dazu genutzt werden, bestimmte Aspekte psychischer Realität zu differenzieren und interaktiv wiederherstellbar zu machen.<sup>125</sup> Diese These kann auch durch andere Erscheinungsformen aus der untersuchten Interaktionsepisode belegt werden:

(4) *ich würd gern wiederkommen no omol.*<sup>126</sup>

Im Falle dieser Erscheinungsform werden qua Personalpronomen (*ich*) Festlegungen der 1. *Person (ego)* im Sinne psychischer Systemfestlegungen wiederhergestellt – allerdings nicht im Hinblick auf Absichten, sondern im Hinblick auf Bewertungen: Die positive Bewertung der stattgefundenen bzw. gerade stattfindenden Interaktion durch den Sprecher wird in (4) interaktiv manifest. Diese implizite Bewertung eröffnet die Anschlussmöglichkeiten, zu denen sich die weitere Interaktion verhalten muss. In besonderem Maße anschlussfähig sind Erscheinungsformen, die ebenfalls ein psychisches System – und zwar ebenfalls im Hinblick auf Bewertungen – reproduzieren.

---

<sup>125</sup> Hier wäre eine Anschlussstelle, um linguistische Befunde zur Semantik natürlicher Sprachen auf der Ebene der sprachlichen Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung in das Konstrukt der interaktiven Umweltwiederherstellung auf systematische Weise einzuarbeiten. In der vorliegenden Schrift kann darauf nur verwiesen werden.

<sup>126</sup> Diese Erscheinungsform liegt außerhalb der in 4 wiedergegebenen Interaktionsausschnitte.

Die Möglichkeiten der Differenzierung innerhalb der Abteilung *Psychische Systeme* sind mit der aus dem System der Personalreferenz ableitbaren Trias von *ego/alter/Dritte(r)* noch nicht erschöpft. In den obigen Ausführungen bereits angeklungen ist die Unterscheidung der einzelnen Aspekte, hinsichtlich derer die Festlegungen psychischer Systeme jeweils wiederhergestellt werden. Wenn man dazu noch einmal Beispiel (3) oben heranzieht, ergibt sich folgender Befund: Zunächst wird an der Oberfläche der Erscheinungsform in Form einer Aufforderung ein Bezug auf die – zukünftige sprachliche – Interaktion hergestellt (P kann etwas *sagen*). Gleichzeitig werden die – in der Folge zu reproduzierenden – Festlegungen der 2. *Person* näher spezifiziert: P soll *selbst bestimmen*, wie und ob es weitergehen soll. Gefordert sind folglich Bezugnahmen auf die aktuelle Interaktion im Sinne von Willens- bzw. Absichtserklärungen. Gefordert sind Erscheinungsformen interaktiver *Selbstbeschreibung*, die Festlegungen der 1. *Person* im Hinblick auf *Absichten* manifestieren.

Dagegen werden in

(4) *ich würd gern wiederkomme no omol*

psychische Festlegungen (der 1. *Person*) im Hinblick auf *Bewertungen* wiederhergestellt.

Die Reihe von Möglichkeiten der Fokussierung auf Aspekte psychischer Selbstfestlegung ließe sich ohne weiteres anhand der Analyse weiterer einschlägiger Erscheinungsformen fortsetzen.<sup>127</sup> Aus Platzgründen sei hier abkürzend auf die Trias von *Intention*, *Kognition* und *Emotion* verwiesen (s.o. 5.1). Diese Dreiteilung liefert ein grobes Raster für die Unterscheidung unterschiedlicher Aspekte psychischer Selbstfestlegung, so wie sie innerhalb von Interaktionssystemen zumeist sprachlich wiederhergestellt werden. Innerhalb dieses Rasters liegen jene Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die innerhalb der Fallstudie unter dem Titel *Wiederherstellung von Seelsorgebedürftigkeit* rekonstruiert wurden. Die Feinabstimmung muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. Am Rande sei aber darauf hingewiesen, dass die Feinanalyse sprachlicher Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die in die Abteilung *Psychische Systeme* gehören, einen Beitrag zur Erforschung des sogenannten „therapeutischen Diskurses“ (Labov/Fanshel 1977)<sup>128</sup> leisten könnte: Die Typik dieses Diskurses könnte erarbeitet werden anhand der an der Oberfläche der sprachlichen Erscheinungsformen ablesbaren Wiederherstellung intentionaler, kognitiver und emotionaler Aspekte psychischer Selbstfestlegung.

Wenn man es als eine der Leistungen des Interaktionsmediums *Sprache* vor Augen hat, dass damit ein psychisches System im Hinblick auf Absicht, Bewusstsein oder Empfindung in der Umwelt der Interaktion wiederhergestellt werden kann, rücken auch und gerade *nicht*sprachliche Erscheinungsformen in da Blickfeld, die eine äquivalente Funktion erfüllen. Das liegt nicht zuletzt an der Reichhaltigkeit der empirischen Forschung zur nonverbalen Kommunikation,

---

<sup>127</sup> Auch in diesem Fall liefert die Oberfläche sprachlicher Erscheinungsformen den Ausgangspunkt der Differenzierung. Entsprechend anschlussfähig werden Befunde zur Syntax und Semantik natürlicher Sprachen (s.o.).

<sup>128</sup> Vgl. aus dem gesprächs- bzw. diskursanalytischen Forschungskontext z.B. Flader/Wodak-Leodolter 1979; Flader/Grodzicki/Schröter 1982; Ehlich et al. 1989; Streeck 1989.

sofern dabei der Körper des Menschen unmittelbar involviert ist.<sup>129</sup> Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die sich nicht des Mediums der Sprache, sondern der Körperlichkeit des Menschen bedienen, um Festlegungen psychischer Systeme zu reproduzieren, sind in dieser Forschung gut belegt (s.o. 3.3). Allerdings erbringt die Nonverbal-Forschung derartige Belege nicht als solche. Es bedarf entsprechend der Reformulierung der Befunde, um den genannten Nachweis zu führen. Einige Beispiele sollen das belegen.

Die Rolle der nonverbalen Kommunikation ist in der Forschung u.a. prominent geworden im Zusammenhang mit der Interaktionseröffnung. Es bedarf als ein gesicherter Befund gelten, dass aufgrund von Blickkontakt, Körperhaltung, Gestik und Mimik der Interaktionsbeginn vorbereitet werden kann (s.o. ausführlich dazu 2.1;3.1). Reformuliert man diesen Befund in der Terminologie der Systematik, ergibt sich die Bestätigung und Präzisierung einer der zu Beginn der Untersuchung getroffenen Festlegungen. Die Reformulierung des Befundes lautet: Interaktion kann mit nichtsprachlichen Erscheinungsformen eröffnet werden, die die Festlegungen der *I. Person* (ego) unter einem noch zu spezifizierenden Aspekt wiederherstellen. Ein Blickkontakt, eine synchronisierte Körperzuwendung, ein Gegengruß oder all das zusammengenommen stellen (bereits) – nichtsprachliche – Erscheinungsformen *interaktiver* Selbstfestlegung dar. Der für die Interaktionseröffnung charakteristische Umweltkontakt lässt sich damit wie folgt spezifizieren: Worauf man bei Erscheinungsformen wie Blickkontakt, Gegengruß und Körperzuwendung im Sinne des damit wiederhergestellten Aspektes psychischer Selbstfestlegung abheben kann, hat offensichtlich mit *Wahrnehmung* zu tun. Wahrnehmung erscheint als die Qualität psychischer Selbstfestlegung, die in Interaktionssystemen vornehmlich wenn nicht ausschließlich – nichtsprachlich reproduzierbar ist (im Gegensatz zu *Intention* etwa). Der Versuch, *sprachliche* Erscheinungsformen vorzustellen, die ausschließlich Wahrnehmung als Qualität psychischer Selbstfestlegung reproduzieren, bringt auf Umwegen zumindest mittelbar erneut nichtsprachliche Mittel zum Vorschein: Erscheinungsformen wie *hallo!*, *heh!* oder *Achtung!* erreichen die Wiederherstellung von *Wahrnehmung* – darauf soll schon das angehängte Ausrufezeichen aufmerksam machen – erst aufgrund parasprachlicher Mittel wie die Betonung. Lässt man diese parasprachlichen Erscheinungsformen wegfallen, ergibt sich bezeichnenderweise eine andere Form der Umweltwiederherstellung. Wenn Erscheinungsformen wie *Guten Tag* ohne Ausrufbetonung auftreten, ist die interaktive Wiederherstellung von Wahrnehmung als Qualität psychischer Festlegung in der Regel vorausgegangen, d.h. es haben ein Blickkontakt, ein Gegengruß oder eine synchronisierte Körperzuwendung stattgefunden, und die Interaktion darf bereits als eröffnet gelten.

Die These, dass die interaktive Wiederherstellung von Wahrnehmung als Aspekt psychischer Systemfestlegungen auf Erscheinungsformen nichtsprachlicher Natur angewiesen ist, lässt sich auch an dem für nichtsprachliche Erscheinungsformen prinzipiell kritischen Fall der Telefoninteraktion belegen. Genauer gesagt: Es eröffnet die Perspektive auf ein

---

<sup>129</sup> Diese letzte Einschränkung macht auf nichtsprachliche Erscheinungsformen aufmerksam, die den Körper des Menschen nur als Mittler und insofern *mittelbar* involvieren: *Kleidung* und *Architektur* etwa können qua Wahrnehmung interaktiv in Anspruch genommen werden, ohne dass der Körper des Menschen dabei in besonderer Weise aktiv werden muss (s.o. 5.2).

Phänomen der Telefoninteraktion, das in den diesbezüglichen konversationsanalytischen Studien (vgl. etwa Schegloff 1972) in seiner Relevanz bislang unterschätzt worden ist (s.o. 1.3): Wenn man in der Telefoninteraktion nach nichtsprachlichen Erscheinungsformen sucht, die Wahrnehmung als Qualität psychischer Selbstfestlegung reproduzieren, wird man auf das Abnehmen des Hörers nach bzw. mit dem Klingeln des Telefons aufmerksam. Dieses Abnehmen des Hörers – und nicht erst die Meldung des Angerufenen bzw. des Anrufers – eröffnet die Interaktion, indem – vergleichbar zum Blickkontakt etwa – bereits in diesem Augenblick *wahrgenommen werden kann, dass wahrgenommen wird* (s.o. 3.1).<sup>130</sup>

Die interaktive Wiederherstellung von Wahrnehmung eröffnet nicht nur die Interaktion. Sie muss für die gesamte Dauer der Interaktion aufrechterhalten werden – die interaktive Wiederherstellung anderer Umweltaspekte gewissermaßen fundierend: Sobald Wahrnehmung als Qualität psychischer Selbstfestlegung nicht mehr reproduzierbar ist, löst sich die Interaktion auf. Insofern ist es berechtigt, den ständigen Zwang zur Wiederherstellung von Wahrnehmung als das die Interaktion von allen anderen Formen der Kommunikation unterscheidende Charakteristikum anzusehen. Diese Formulierung präzisiert das in Anlehnung an die interaktionssoziologische Forschung eingangs aufgenommene *Anwesenheitskriterium*: Sie lässt offen, aufgrund welcher Erscheinungsformen Wahrnehmung interaktiv wiederhergestellt werden kann. Die Anwesenheit der Interaktionsteilnehmer von Angesicht zu Angesicht erscheint dann nur als *eine* Möglichkeit, die zugrunde liegende Funktion zu erfüllen.

Nichtsprachliche Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung sind in der Nonverbal-Forschung nicht nur im Hinblick auf Wahrnehmung als Qualität psychischer Selbstfestlegung bekannt. Im Hinblick auf Emotion als Qualität psychischer Selbstfestlegung (s.o.) sind solche Erscheinungsformen ebenfalls empirisch gut belegt. So könnte man von dem Phänomen des *Errötens* etwa sagen, dass damit – sofern es als eine Erscheinungsform *interaktiver* Selbstfestlegung auftritt (s.o. 3.3) – Empfindungen im Hinblick auf *Verlegenheit* etwa in der Umwelt des Interaktionssystems wiederhergestellt werden. Je nachdem, wie dominant die Wiederherstellung von Emotion als Qualität psychischer Selbstfestlegung für die Fortsetzung der Interaktion wird, bieten sich sprachliche Erscheinungsformen an, die diesen Umweltkontakt entweder verfestigen (*das ist mir jetzt wirklich unangenehm*), oder ihn durch andere Umweltkontakte zu ersetzen suchen.

Die skizzierten Befunde zeigen zweierlei.<sup>131</sup> Wie versucht wurde zu illustrieren, ist es ohne weiteres möglich, einige der Ergebnisse, die in der einschlägigen Forschung unter dem Sammelbegriff *Nonverbale Kommunikation* aufgelaufen sind, in das Konstrukt der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt einzuarbeiten. Zumindest dürfte deutlich geworden sein, dass sprachliche

---

<sup>130</sup> *Wahrnehmung der Wahrnehmung* ist die bei Goffman und Luhmann anzutreffende Formulierung dafür, dass Wahrnehmung als Qualität psychischer Selbstfestlegung interaktiv wiederhergestellt wird (s.o. 2.1).

<sup>131</sup> Ich füge einen kurzen Exkurs ein, der an die im Theorieteil zum Bereich *nonverbaler Kommunikation* gegebenen Hinweise anknüpft (s.o. 3.3).

und nichtsprachliche Erscheinungsformen mit diesem Ansatz integriert beschreibbar sind.

Darin zeigt sich zum anderen vielleicht auch ein gegenüber dem in der Nonverbal-Forschung üblichen Forschungsstand nicht unerheblicher Zugewinn. Und das in erster Linie in theoretischer Hinsicht. Der viel beklagte Mangel an einer *übergreifenden* Theorie nonverbaler Kommunikation (vgl. z.B. Helfrich/Wallbott 1980) – übergreifend im Hinblick auf den Phänomenbereich und entsprechend auf disziplinär bedingte Vorlieben – wird zwar nicht auf einen Schlag beseitigt. Aber es wird die Richtung greifbar, in der ein äußerst heterogener Bereich unterschiedlichster Kommunikationsmedien konsistent und systematisch erfasst werden kann, der ansonsten nicht auf einen zu Nenner bringen wäre. Eine noch zu entwickelnde Theorie der Interaktionssysteme könnte Fragen beantworten helfen, die ad-hoc-Klassifikationen bestimmter Bereiche nonverbaler Kommunikation immer wieder als Problem aufwerfen: Welches sind die Bedingungen der Einheit jener Trias von Ausdruck, Darstellung und Appell – in der Terminologie des Organonmodells von Bühler 1965 –, die die Nonverbal-Forschung bei der Unterscheidung von Phänomenen im Gegenstandsbereich immer wieder reproduziert? Oder anders gefragt: Wie könnte ein Kommunikationsbegriff aussehen, der den heuristischen Sammelbegriff *nonverbale Kommunikation* theoretisch einlöst, ohne Kommunikation der Einfachheit halber auf *Verhalten* zu reduzieren? Auf der Basis des Konzepts der interaktiven Selbstfestlegung und ihrer sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen bietet es sich an, derartige Fragen ausgehend vom oben entwickelten Interaktionsbegriff und dem Konzept der Zirkularität von Wahrnehmungswahrnehmungen zu klären (s.o. 3.3). Dabei wird die Strategie der Theorieentwicklung gewissermaßen umgekehrt: anstatt von einem bestimmten Kommunikationsbegriff ausgehend die Spezifik der in der face-to face Interaktion möglichen Formen nonverbalen Verhaltens und ihrer „kommunikativen Relevanz“ zu entwickeln, kann umgekehrt ausgehend von dem hier explizierten Begriff der face-to-face Interaktion auf die Spezifik der unter Anwesenden möglichen Formen sprachlicher als auch nichtsprachlicher Kommunikation geschlossen werden. Der Bereich des Nichtsprachlichen nimmt dann gegenüber dem Bereich des Sprachlichen keine Sonderstellung ein, sondern ist diesem im Hinblick auf die Ausgangsprämisse sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen der Interaktion gleichgeordnet (s.o. 3.2).

Die Thematisierung nichtsprachlicher Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung, die Emotion als Qualität psychischer Selbstfestlegung reproduzieren, macht Überlegungen anschlussfähig, die der Systematik in verschiedener Hinsicht bisher ausgesparte Feinabstimmung abverlangen.

Fokussiert man auf derartige Erscheinungsformen, stößt man auf andere Erscheinungsformen, die in besonderer Weise nicht nur jeweils *einen* Körper als Medium involvieren, sondern mindestens zwei Körper, die also körperliche Zwei- bzw. Mehrsamkeit voraussetzen.<sup>132</sup> Im Hinblick auf Emotion als Qualität psychischer Systemfestlegung betrifft das z.B. solche nichtsprachlichen Erscheinungsformen, die *Sexualität* im Sinne eines Spezialkodes für Körperlichkeit zitieren.

---

<sup>132</sup> Dieses Kriterium besitzt systematischen Rang: Es lässt Erscheinungsformen nichtsprachlicher Natur zusammenfallen, die jeweils spezifische Kommunikationskodes für Körperlichkeit – wie etwa *Sexualität* oder *Medizin* – in Anspruch nehmen (dazu s.o. 3.3).

Dabei erhebt sich die Frage, ob derartige Erscheinungsformen nicht prinzipiell Festlegungen *organischer* Systeme anstelle psychischer Systeme reproduzieren. Möglicherweise ist Emotion ein Stichwort, um Qualitäten der Selbstfestlegung sowohl psychischer als auch organischer Systeme anzusprechen. Hier werden Entscheidungen notwendig, die in der vorliegenden Schrift nur mehr oder weniger ad hoc getroffen werden können.<sup>133</sup>

Die Thematisierung nichtsprachlicher Erscheinungsformen, die *Sexualität* als Spezialkode für Körperlichkeit in Anspruch nehmen, macht wiederum sprachliche Erscheinungsformen anschlussfähig, die *Liebe* im Sinne einer *Spezialsemantik* zitieren.<sup>134</sup> Die interaktive Inanspruchnahme von *Liebe* kann offenbar die interaktive Inanspruchnahme von *Sexualität* hochgradig anschlussfähig und erwartbar machen (und umgekehrt). Hier bestehen medienspezifische Konditionierungen, d.h. hochgradig erwartbare Kombinationsmöglichkeiten zwischen Sprach- und Körperkodes.<sup>135</sup>

Der Blick auf medienspezifische Konditionierungen lässt Erscheinungsformen vergleichbar werden, die in der Systematik in unterschiedlichen Abteilungen stehen. Das gilt z.B. für Erscheinungsformen, die *Liebe* oder *Gesundheit* zitieren (s.o. 5.2). Diese Erscheinungsformen stehen in unterschiedlichen Abteilungen, weil dabei Festlegungen eines psychischen oder organischen Systems wiederhergestellt werden. In beiden Fällen aber erreichen Interaktionssysteme – wenn sie *Liebe* zitieren und damit Emotion als Qualität psychischer Festlegung wiederherstellen und wenn sie *Gesundheit* zitieren und damit *Krankheit* als Qualität organischer Selbstfestlegung wiederherstellen – eine deutlich spürbare – somit auch beobachtbare – Entlastung im Hinblick auf Legitimation und Steuerung. Legitimation und Steuerung können dann – das sieht man gerade bei *Liebe* und *Gesundheit* sehr deutlich – eben auch hinreichen, die Inanspruchnahme nichtsprachlicher Kommunikationskodes für Körperlichkeit hochgradig anschlussfähig zu machen: *Liebe* zieht so gesehen *Sexualität* nach sich, *Gesundheit* so gesehen *Medizin* (s.o.). Diese nur in Interaktionssystemen auftretenden Kombinationen sprachlicher und nicht sprachlicher Kommunikationskode besitzen ein hohes Maß an Erwartbarkeit und werden deshalb für andere, z.B. *psychische* Systeme zu einer kalkulierbaren Größe. Für evolutionäre Entwicklungen funktional differenzierter Gesellschaften scheint das unabdingbar zu sein (s.o.).

Für sprachliche Erscheinungsformen, die die *Spezialsemantik Liebe* zitieren, ist die Zuordnung der damit wiederhergestellten Systemart nicht unproblematisch. Zuordnungsalternativen ergeben sich dabei nicht im Hinblick auf psychische oder organische, sondern im Hinblick auf psychische und *soziale* Systeme. Man kann nämlich behaupten, dass die interaktive Inanspruchnahme von *Liebe* ein soziales

---

<sup>133</sup> U.a. der Übersichtlichkeit halber fällt die Entscheidung zugunsten der Abteilung *Organische Systeme* aus (s.u.).

<sup>134</sup> Zu *Liebe* als *Spezialsemantik* aus evolutionstheoretischer Perspektive vgl. Luhmann 1982; zu *Liebe* als Kommunikationskode aus der Perspektive der strukturalen Semantik vgl. Barthes 1984.

<sup>135</sup> Darauf legt das Konzept der symbiotischen Mechanismen in evolutionstheoretischer Perspektive einiges Gewicht (s.o. 3.3). Von hier aus wäre auch die empirisch nachgewiesene Institutionalisierung unterschiedlicher Kodes (vgl. etwa *Medizin*, *Gesundheit*, *Krankenhaus*) zu thematisieren (dazu z.B. Foucault 1977;1981).

System *Familie* (bzw. *Intimbeziehung*) in der Umwelt des Interaktionssystems wiederherstellt (vgl. Luhmann 1981a).

Man kann aber auch – dem wird hier der Vorzug gegeben – behaupten, dass das Zitieren von *Liebe* ein besonderes psychisches System wiederherstellt: Weder *ego*, noch *alter*, sondern *wir* (bzw. *ego-alter*). Man hätte dann die Möglichkeit, *wir* – als psychisches System – im Hinblick auf *Familienleben* und im Hinblick auf *Intimbeziehung* (als *ego-alter*) differenzieren zu können, ohne die Einheit dieser Differenz zu verdecken, was bei einer Eintragung innerhalb der Abteilung *Soziale Systeme* der Fall wäre. Überdies ergeben sich heuristische Vorteile: Die Analyse der sprachlichen Erscheinungsformen, die *Liebe* zitieren, stößt schnell auf einen komplexen ego-alter-Schematismus (vgl. dazu Luhmann 1982:25ff.) – ohne ihn voraussetzen zu müssen. M.a.W.: *Wir* als psychisches System erhält seinen Eigenwert in Abgrenzung von *ego* und *alter*. Es erweist sich als ein Ergebnis der durch die Systematik erzwungenen Gegenstandserkundung und zeigt die Möglichkeiten dieser Systematik deutlicher als ihre Voraussetzungen.

#### 5.4. Organische Systeme in der Umwelt des Interaktionssystems

Bei der Thematisierung von Kommunikationskodes für Körperlichkeit ist bereits angeklungen, dass auch die Festlegungen *organischer* Systeme interaktiv wiederhergestellt werden können. Das bedeutet: Ein nicht mittels Kommunikation oder Bewusstsein, sondern mittels *Leben* im Sinne biologischer Prozesse sich festlegendes System wird in der Umwelt des Interaktionssystems wiederhergestellt. Organische bzw. biologische Festlegungen werden interaktiv wiederhergestellt.

Ein schon besprochenes Beispiel für diesen Fall stellen nichtsprachliche Erscheinungsformen dar, die *Sexualität* als Spezialkode für Körperlichkeit zitieren. Fragt man nach dem Aspekt organischer Selbstfestlegung, der mit der Inanspruchnahme von *Sexualität* wiederhergestellt wird, erscheint Sexualität nicht nur als Kommunikationskode, sondern auch als Aspekt organischer Selbstfestlegung.

Ein anderer Aspekt organischer Selbstfestlegung, der interaktiv wiederhergestellt werden kann, wird in nichtsprachlichen Erscheinungsformen manifest, die *Medizin* als eine Spezialanweisung für Körperlichkeit in Anspruch nehmen. Gemeint sind nichtsprachliche Erscheinungsformen, wie sie sich in Interaktionsepisoden aus dem Gesundheitssystem immer wieder ergeben: *Puls fühlen, Blutdruck messen, eine Spritze geben, eine Operation durchführen*.<sup>136</sup> Innerhalb solcher Erscheinungsformen werden organische Festlegungen unter dem Aspekt der *Krankheit* des *Patienten* wiederhergestellt. Es zeichnet den dabei in der Regel in Anspruch genommenen Spezialkode *Medizin* aus, dass er nicht nur unterschiedliche Körper – einen *ausführenden* und einen *erduldeten* – involviert,

---

<sup>136</sup> Die gesprächs- bzw. diskursanalytische Forschungspraxis hat sich bislang weitestgehend auf die sprachliche Erscheinungsformen der Interaktion im Krankenhaus konzentriert (etwa auf die *Visite*: vgl. Bliesener 1982; Köhle/Raspe 1982; Hoffmann-Richter 1985; Löning 1985) und die sozial-interaktive Relevanz der sogenannten *praktischen Tätigkeiten* (s.o.) außer Acht gelassen.

sondern auch *Objekte* im Sinne von medizinischen Spezialinstrumenten und – apparaten.<sup>137</sup>

Die interaktive Wiederherstellung von *Krankheit* als Qualität organischer Selbstfestlegung macht in besonderer Weise auf medienspezifische Konditionierungen (s.o.) aufmerksam. Interaktionssysteme können neben *Medizin* als nichtsprachlichen, Körperlichkeit implizierenden Spezialkode überdies *Gesundheit* als *Spezialsemantik* in Anspruch nehmen. Die interaktive Inanspruchnahme von *Gesundheit* wiederum reproduziert Festlegungen eines *sozialen* Systems, des *Gesundheitssystems*. Die Inanspruchnahme von *Gesundheit* kann dabei Hand in Hand gehen mit der Inanspruchnahme von *Medizin*, so dass dann nicht mehr zu entscheiden ist, ob in der Umwelt des Interaktionssystems *Gesundheit* als Aspekt *sozialer* Selbstfestlegung oder ob *Krankheit* als Aspekt *organischer* Selbstfestlegung wiederhergestellt wird. Anscheinend besteht hier eine systemübergreifende medienspezifische Konditionierung: *Gesundheit* – im Sinne sozialer Selbstfestlegung – zieht nach sich *Krankheit* – im Sinne organischer Selbstfestlegung – und umgekehrt. Die Entstehung und Entwicklung der Institution *Krankenhaus* kann deshalb ohne Rückgriff auf *Krankheit* als Aspekt organischer Selbstfestlegung nicht beschrieben werden; ebenso wenig wie die Entstehung und Entwicklung der modernen Krankheiten ohne Rückgriff auf *Gesundheit* als Aspekt sozialer Selbstfestlegung beschrieben werden kann.

## 5.5. *Maschinensysteme* in der Umwelt des Interaktionssystems

Die Darstellung der (einfachsten) Systematik der Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung soll damit abgeschlossen werden, auf eine weitere Systemart nur zu *verweisen*, die neben *sozialen*, *psychischen* und *organischen* Systemen interaktiv wiederhergestellt werden kann. Es würde hier zu weit führen, in die Differenzierung unterschiedlicher Aspekte *maschineller* Festlegung einzusteigen. Es sei nur angemerkt, dass Aspekte maschineller Festlegung interaktiv wiederhergestellt werden können, wenn z.B. die Bedienung einer technischen, z.B. mechanischen oder elektronischen, Apparatur unter Anwesenden gelernt bzw. gelehrt werden soll.<sup>138</sup> Schon eine oberflächliche Betrachtung gibt Hinweise darauf, dass auch im Falle der interaktiven Wiederherstellung maschineller Festlegungen auf die Verwendung einer *Spezialsemantik* zurückgegriffen werden kann. In der neueren Diskussion um eine originär soziologische Theorie der Technik gibt es diesbezüglich anschlussfähige Versuche, Technik als ein Kommunikationsmedium bzw. als einen Kommunikationskode zu betrachten.<sup>139</sup> In einer derartigen Funktion kann *Technik* – wie andere *Spezialsemantiken* auch – unter Anwesenden zitiert bzw. in Anspruch genommen werden, um Aspekte maschineller Festlegungen interaktiv wiederherzustellen.

---

<sup>137</sup> Ich kann diesen Aspekt hier nicht vertiefen, sondern nur andeuten, dass dann auch die Festlegungen von *Maschinen*-Systemen und damit zusammenhängend der Kommunikationskode *Technik* interaktiv reproduzierbar bzw. nutzbar werden (s.u. 5.5).

<sup>138</sup> Vgl. Brünner 1987 und Fiehler/Weingarten 1988 für entsprechende Untersuchungen aus dem gesprächs- bzw. diskursanalytischen Forschungskontext.

<sup>139</sup> Diese Diskussion kann jedoch noch nicht als abgeschlossen gelten; so bleibt z.B. unklar, auf welches soziale Subsystem *Technik* im Sinne einer *Spezialsemantik* zurückverweist (vgl. Weingart 1989 als einen Überblick über diese Diskussion).

Überdies scheint es Anzeichen für Spezialanweisungen zu geben, die den Umgang von Körpern mit Objekten regeln. Im Gegensatz zu derartigen Spezialanweisungen im Rahmen von Sport und Spiel (*Spielregeln*) (s.o. 3.3) regulieren die hier relevanten Spezialanweisungen die Handhabung und die Bedienung technischer Artefakte.<sup>140</sup> Unter Anwesenden können auch diese nichtsprachlichen Kommunikationsmedien in Anspruch genommen werden, um Maschinensysteme in der Umwelt des Interaktionssystems wiederherzustellen.

---

<sup>140</sup> In dem Maße; in dem z.B. innerhalb des Krankenhauses der Umgang mit technischen Artefakten im Sinne von medizinischen Spezialinstrumenten und –apparaten zunimmt, kommt es entsprechend zu einer Verschmelzung technischer Kommunikationskodes (s.o. 5.4).

## Vierter Teil: Methodologie

### 6 Analytische Selbstfestlegung

#### 6.1 Beobachtung als Gegenstand von Beobachtung

Als Realisierung von Forschung im Schnittpunkt zweier Subsysteme des Subsystems Wissenschaft (Linguistik/Soziologie) des Gesellschaftssystems können die hier vorgelegten Untersuchungen als Erscheinungsformen gesellschaftlicher Kommunikation betrachtet werden. Als solche zeichnen sie sich dadurch aus, dass sie dieses Subsystem der Gesellschaft ausschnitthaft reproduzieren, d.h. dass sie sich als Mitvollzug von Wissenschaft, als kommunikative Wiederherstellung einer spezifischen Form von Wissenschaftlichkeit präsentieren. Die Wissenschaftlichkeit der Beobachtung wird dabei durch diese Beobachtung selbst inszeniert und aufrechterhalten.

Wie andere maßgebliche Funktionsbereiche der Gesellschaft verfügt auch die Wissenschaft über spezifische Formen sinnlich wahrnehmbarer Manifestationen (vgl. z.B. die *Universitäten* als materiale bauliche Manifestationen), die innerhalb von Interaktion unter Anwesenden genutzt werden können, um einen interaktiven Mitvollzug wissenschaftlicher Festlegungen zu garantieren: Die Anwesenden treffen sich in einem Seminarraum der Universität und können in der Regel wahrnehmen, dass genau dieses wahrgenommen wird (s.o. 3.3).

Entsprechend verfügt das Wissenschaftssystem auch auf der Ebene der sprachlichen Erscheinungsformen über eine eigene *Spezialsemantik* (s.o. 3.4.2), die es erwartbar und wahrscheinlich werden lässt, dass (nicht nur unter Anwesenden) wissenschaftlich debattiert, diskutiert, gestritten und geforscht werden kann. Luhmann nennt diese Spezialsemantik *Wahrheit*, weil über den Schematismus *wahr/falsch* bestimmt werden kann, was zur Wissenschaft gehört und was nicht, und weil ein solcher Schematismus Wissenschaft von anderen Funktionsbereichen der Gesellschaft relativ klar abgrenzt: Für die Wiederherstellung der Wissenschaftlichkeit von Beobachtungen ist es mehr oder weniger unerheblich, ob die sprachlichen Erscheinungsformen dieser Beobachtung ästhetischen Anforderungen genügen oder nicht, ob sie eine *konservative* oder *progressive* Haltung verraten, vom *Glauben* oder vom *Unglauben* durchdrungen sind, ob man mit ihnen *Geld* verdienen kann oder nicht. Das schließt Einflussnahmen aus anderen Funktionsbereichen der Gesellschaft (in den genannten Fällen: Kunst, Politik, Religion, Wirtschaft) natürlich nicht aus, lenkt die Aufmerksamkeit aber darauf, dass sich derartige Einflussnahmen im Medium des Wissenschaftssystems, wenn man so sagen darf: in der Währung der *Wahrheit* ausdrücken müssen, wenn sie als Mitvollzug von Wissenschaft für Wissenschaft Bedeutung erlangen sollen. Als Spezialsemantik eines gesellschaftlichen Subsystems unterscheidet sich *Wahrheit* insofern nicht grundsätzlich von anderen Spezialsemantiken anderer Subsysteme:

Glauben/Religion, Macht/Politik, Schönheit/Kunst, Geld/Wirtschaft, Liebe/Familie bzw. Intimbeziehung (s.o. 3.4.2).

Wie im Falle anderer primärer gesellschaftlicher Subsysteme kennzeichnet es auch die Wissenschaft, dass sie in einer gemäß ihrer gesellschaftlichen Funktionalität ausdifferenzierten Weise auf die *Körperlichkeit* des Menschen zurückgreift, d.h. dass die durch die Speziesemantik Wahrheit möglich und wahrscheinlich gewordene wissenschaftliche Kommunikation (s.o.) auch spezielle Formen des Einsatzes von Körperlichkeit erfasst. Nicht nur mit Bezug auf die Verwendung von Sprache hat sich eine Speziesemantik im Sinne eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums entwickelt, sondern auch mit Bezug auf den Einsatz des Körpers kann man von einem auf Symbolisierung beruhenden Kommunikationskode sprechen, wie er nur für den Funktionsbereich Wissenschaft konstitutiv ist. Diese den primären gesellschaftlichen Subsystemen eigene, in besonderer Weise auf Körperlichkeit beruhende Kommunikationskodes werden bei Luhmann als „symbiotische Mechanismen“ eingeführt und erläutert (vgl. dazu Luhmann 1981b; 1984:337ff.; s. auch o. 3.3).

Im Falle von Wissenschaft fungiert *Wahrnehmung* als der Aspekt von Körperlichkeit, der mit der Entstehung von Wissenschaft in einer gegenüber dem Alltag herausragenden Weise ausgebildet und auf die sozialen Erfordernisse der Wahrheitsfindung zugeschnitten wird. Als symbiotischer Mechanismus garantiert Wahrnehmung, dass innerhalb von Wissenschaft auch auf Aspekte von Körperlichkeit in einer symbolisch generalisierten Weise zurückgegriffen werden kann, dass eine bestimmte Form der Wahrnehmung in immer größerem Umfang möglich und wahrscheinlich wird:

„Die Wissenschaft steht im 17. Jahrhundert vor der Notwendigkeit, ihr Verhältnis zur Wahrnehmung neu zu regeln, um Beweise durch Wahrnehmung des Wahrnehmens anderer führen und sich so auf ein empirisches Fundament stellen zu können; sie wird sozial organisierte und (deshalb!) empirische Forschung.“ (Luhmann 1984:338).

Über Wahrnehmung kann der menschliche Körper als eine Art wissenschaftliche „Informationsverarbeitungsapparatur“ (Knorr-Cetina 1989) in Dienst genommen und verwendet werden. Umgekehrt führt der kontrollierte Einsatz dieser Informationsverarbeitungsapparatur zu einer auf immer spezialisierteren, auch technisch voraussetzungsreicheren Formen wissenschaftlicher Wahrnehmung beruhenden Formen der Entdeckung bis dahin unbekannter *Naturgesetze*, *Weltsichten* und *Fakten*. Diese erfahrungswissenschaftliche Eigendynamik wiederum muss im Medium der Wahrheit aufgefangen, reflektiert und weiterentwickelt werden. Wissenschaftliche Forschung wird so gesehen über Wahrnehmung als Körper – und Wahrheit als Sprachkode zu einer erwartbaren und wahrscheinlichen, zugleich auch voraussetzungsreichen, professionellen gesellschaftlichen Praxis (s.o.).

Diese hier im Design der Luhmannschen Medienkonzeption dargestellte Form der Präsentation wissenschaftlicher Wahrheit und Wahrnehmung kann sich auf eine Vielzahl wissenssoziologischer und –archäologischer sowie ethnomethodologischer Quellen berufen. Foucault z.B. spricht von einem „Willen zur Wahrheit“, dem „Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen“, um ein „Ausschließungssystem“ zu entlarven, das sich in der modernen Gesellschaft als eine maßgebliche Instanz der Produktion wahrer „Diskurse“ unter Ausschluss anderer etabliert hat. Einen wahren Satz erkennt man entsprechend nicht daran,

dass er nicht falsch ist, sondern daran, dass er im Kommunikationsmedium der Wahrheit sich ausdrückt, dass er bereits „im Wahren“ ist:

„Ein Satz muss (...) komplexen und schwierigen Erfordernissen entsprechen, um der Gesamtheit einer Disziplin angehören zu können. Bevor er als wahr oder falsch bezeichnet werden kann, muss er, wie Georges Canguilhem sagen würde, 'im Wahren' sein. ... Es ist immer möglich, dass man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven 'Polizei' gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muss.“ (Foucault 1977:24f.)

Ethnomethodologen haben aus dieser Einsicht in die wissenschaftliche Form der Konstruktion von Wirklichkeit, durch die sich das Wissenschaftssystem in keiner Weise von anderen Funktionsbereichen der Gesellschaft unterscheidet, die Konsequenz gezogen, auch *professionelles soziologisches Denken und Handeln* zum Gegenstand ethnomethodologischer Analyse zu machen. Garfinkel und Sacks nehmen entsprechend die Einstellung einer prinzipiellen Gleichgültigkeit gegenüber möglichen Gegenständen ethnomethodologischen Interesses an:

“No inquiries can be excluded no matter where or when they occur, no matter how vast or trivial their scope, organization, cost, duration, consequences, whatever their success is, whatever their reputation, their practitioners, their claims, their philosophies or philosophers. Procedures and results of water witching, divination, mathematics, sociology – whether done by lay persons or professionals – are addressed according to the policy that every feature of sense, of fact, of method, for every particular case of inquiry without exception, is the managed accomplishment of organized settings of practical actions, and that particular determinations in members' practices of consistency, planfulness, relevance, or reproducibility of their practices and results – from witchcraft to topology – are acquired and assured only through particular, located organizations of artful practices.” (Garfinkel 1967:32).

und

„Jene, die ethnomethodologische Arbeit leisten, können sich nicht mehr oder weniger um das soziologische Denken *kümmern* als sie sich um die Praktiken des Rechtsdenkens, des Denkens in Unterhaltungen, des wahrsagenden Denkens und des psychiatrischen Denkens und anderen Formen des Denkens *kümmern*. (Garfinkel/Sacks 1976:139).

Wenn man diese Programmatik ernst nimmt, wird verständlich, in welcher Weise sich die ethnomethodologische Einstellung als eine außerhalb der traditionellen soziologischen Theorie und Empirie stehende „Indifferenz“ begreifen konnte (s.o. 2.2). Das Aus-dem-Rahmen-Fallen der Ethnomethodologie ist so gesehen eine Folge des Sicheinlassens auf eine universelle, d.h. sich selbst miteinbeziehende Form der Gegenstandskonstitution – also nicht eine Folge von *Theorieverzicht*, sondern von *Theoriebedarf* (s.o. 1).

Wissenschaftliche Kommunikation wird damit selbst zum Gegenstand theoretischer und empirischer Analyse. In dieser Perspektive liefern die vorgelegten Untersuchungen die visuell wahrnehmbaren, sprachlichen Erscheinungsformen, anhand derer ein dahinter gedachter Gegenstand wissenschaftlicher Kommunikation bzw. analytischer Selbstfestlegung erkundet und erschlossen werden kann. Die Beobachtung wird dabei in gewisser Weise zirkulär, insofern sie sich rückbezüglich selbst-beobachtet. Indem sie sich selbst zum Gegenstand macht, etabliert sie gleichwohl eine neue Differenz von Beobachtung und Gegenstand:

- (1) Beobachtung → Gegenstand (Interaktion)
- (2) Beobachtung → Beobachtung → Gegenstand (Interaktion)  
 (Gegenstand: Beobachtung der Interaktion)

Eine solche Kette von Beobachtungsbeobachtungen ist, wie leicht zu sehen ist, unendlich fortsetzbar.<sup>141</sup>

Die hier angedeutete Perspektive einer empirischen, d.h. erscheinungsformenorientierten Rekonstruktion analytischer Selbstfestlegung im Sinne eines Typs gesellschaftlicher Kommunikation verhält sich indifferent gegenüber den im Wissenschaftssystem selbst ausgedrückten internen Ansprüchen und Erwartungen an die *Objektivität*, *Richtigkeit* und – in diesem nicht medienspezifischen Sinn – *Wahrheit* der wissenschaftlichen Wahrnehmung und Beobachtung: Ob wissenschaftliche Aussagen *objektiv gültig*, *richtig*, *wahr* oder *falsch* sind, ist nicht ihr Thema. Ihr Thema ist die Rekonstruktion des Wie der Hervorbringung von Wahrheit, Richtigkeit oder Objektivität auf verschiedenen Ebenen dessen, was die wissenschaftliche „Fabrikation von Erkenntnis“ (Knorr-Cetina 1984) ausmacht.

Für diesen empirischen Rekonstruktionsanspruch gibt es keine Zulassungsbeschränkungen, d.h. er erfasst auch jene Theorien und Modelle, die Wahrheit, Objektivität oder Richtigkeit garantieren und erklären sollen auf der Ebene ihrer Funktionalität für die kommunikative Hervorbringung von Wissenschaftlichkeit:

„Die Auffassung von Theorie als Eigenschaft von Gesellschaft besagt, dass auch soziologische Grundbegriffe und Modelle zunächst dem Analysebereich angehören, in diesem verankert erscheinen und auf diesen zurückgeführt werden müssen. Dies hat die weitreichende Konsequenz, dass es innerhalb dieser Auffassung allgemeine substantielle Theorien zunächst *nicht* geben kann.“ (Knorr-Cetina 1989:92).

Für Ansätze mit einem derart radikalen empirischen Rekonstruktionsanspruch, die bei Knorr-Cetina 1989 als Beispiele für die „empirische Spielart des Konstruktivismus“ zitiert werden, gilt, dass sie

„ihre Annahmen in den unzähligen Wendungen ihres Forschungsprogrammes verborgen (halten) – und sich im allgemeinen (weigern), aus diesen Wendungen hervortreten. Man will der Bandbreite gesellschaftseigener Interpretationen, zu denen man soziologische Theorien zählt, keine weitere hinzufügen“ (Knorr-Cetina 1989:86)

Damit bleibt gleichwohl die Frage offen, auf welchen Grundlagen diese Form der empirischen Rekonstruktion von Hervorbringungsprozessen beruht bzw. welche Konsequenzen sich daraus für die Einschätzung der eigenen Hervorbringungspraxis ergeben. Dass man auch diese Praxis wie andere Bereiche gesellschaftlicher Vollzugswirklichkeit zum Gegenstand empirischer Erkundungen machen kann oder sogar macht, lässt die Frage nach dem Status des auf diese Weise erarbeiteten Wissen bzw. nach dem Selbstverständnis dieser Form der Beobachtung der Beobachtung unbeantwortet. Dass man nicht umhin kann, mit jedem Beobachtungsakt – unabhängig vom jeweiligen Gegenstand – selbst wieder Wirklichkeit hervorzubringen, an der wissenschaftlich kodierten Form der Reproduktion von Wahrheit mitzuwirken, wird gesehen und im Sinne

<sup>141</sup> Darauf komme ich noch zurück (s.u. 6.3).

einer damit wiederum gestellten *empirischen* Analyseaufgabe „begrüßt“ (Knorr-Cetina 1989) – und damit in *theoretischer* Hinsicht allerdings auch ausgeblendet. Welche Konsequenzen sich für die immer schon vorausgesetzte Theorie des Gegenstandes daraus ergeben, dass sie auch sich selbst als Gegenstand dieser Theorie entwerfen muss, kann mit immer weiteren, noch so unbeschränkten empirischen Rekonstruktionen der Hervorbringung von Wirklichkeit nicht erfasst werden.

Die hier anklingende erkenntnistheoretische oder auch hermeneutisch interpretierbare Problematik der Selbstvergewisserung empirischer Rekonstruktionen sozialer Hervorbringungsprozesse ist aus der Perspektive einer Forschungspraxis, die auch sich selbst immer schon als eine Hervorbringungspraxis versteht und insofern konstruktivistisch (vor)eingestellt ist, in gewisser Weise unerheblich: Solange sich Phänomene als Erscheinungsformen eines dahinter gedachten Gegenstandes analysieren lassen und sich diese Form der Analyse als „welterweiternd“ bewährt (s.o. 3.1; s.u. 7), kann man sich zu dem Versuch, die erkenntnistheoretischen bzw. hermeneutischen Grundlagen dieser auf Analysierbarkeit beruhenden Welterweiterung zu klären, indifferent verhalten – zumal man wissen kann, dass auch ein solcher Versuch nicht umhin kann, auf seine Weise Teil der gesellschaftlichen Vollzugswirklichkeit und damit prinzipiell analysierbar zu sein ...

Unbeschadet eines solchen infinit anwendbaren „Analysierbarkeitsprinzips“ (Knorr-Cetina 1989) soll im folgenden – ohne besonderen Rückgriff auf Erkenntnistheorie und Hermeneutik – versucht werden, Fragen nach dem Wirklichkeitsbezug bzw. der Welterfahrung der Beobachtung und damit die oben angesprochene Selbstvergewisserung mit den innerhalb der Gegenstandstheorie vorgelegten Konzepten zu erarbeiten. Wie im nächsten Abschnitt zu erläutern ist, setzt ein solches Vorgehen eine *univiversalistische* Variante von Beobachtungs- bzw. Gegenstandstheorie voraus.

## **6.2 Die Beobachtung des Gegenstandes und der Gegenstand der Beobachtung**

Die nachfolgenden Überlegungen versuchen ein Selbstverständnis der hier vorgelegten Untersuchungen ausgehend von ihrem Gegenstandsverständnis zu gewinnen. Das setzt voraus, die hier dokumentierte Form der Beobachtung zumindest ansatzweise selbst zum Gegenstand zu machen. Eine solche Vorgehensweise sieht sich gezwungen, methodologische Fragen mit den Bordmitteln der hier eingeführten Gegenstandstheorie zu beantworten. Dabei entsteht eine gewissermaßen „selbsttragende Konstruktion“ (Luhmann), die auf stützende Spezialdisziplinen wie Erkenntnistheorie und Hermeneutik (s.o.) nicht angewiesen ist.

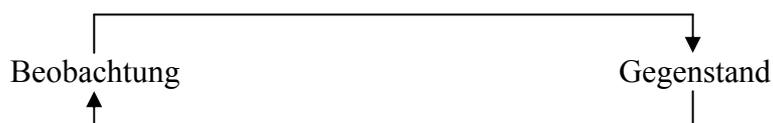
Eine solche Vorgehensweise impliziert eine letztlich universalistische Form der Gegenstandskonstitution, d.h. die Allgemeingültigkeit und Übertragbarkeit zumindest einiger abstrakter Annahmen mit Bezug auf alle möglichen Gegenstände der Beobachtung. Das heißt zwar nicht, dass die Beobachtung ihrem hier gewählten Gegenstand entsprechend als Fall von Interaktion aufgefasst

werden muss, besagt aber, dass Beobachtungs- und Interaktionssystem von einer übergeordneten bzw. hierarchiehöheren Ebene der Gegenstandstheorie aus als unterschiedliche Formen der Realisierung prinzipiell gleichartiger Merkmale angesehen werden müssen. Das ist jedenfalls die Voraussetzung dafür, dass ein Verständnis von Beobachtung ausgehend von dem hier zugrundegelegten Verständnis von Interaktion gewonnen werden kann. Es geht also darum, diejenigen Merkmale des Gegenstandes interaktiver Selbstfestlegung zu verallgemeinern und dann mit Bezug auf Beobachtung als Gegenstand von Beobachtung neu zu spezifizieren, die Interaktion als eine Realisationsform allgemeiner(er) Prämissen hervortreten lassen.

Derartige Prämissen sind mit den gegenstandsrelevanten Annahmen im zweiten Teil der Schrift bereits vorgegeben: Insbesondere mit Bezug auf die Umwelt der Interaktion wurde hervorgehoben, dass selbstreferentielle Interaktionssysteme nur in der Umwelt anderer selbstreferentieller Systeme denkbar sind. Die Festlegung des Gegenstandes Interaktion verweist so gesehen aus sich heraus auf andere mögliche Gegenstände der Beobachtung im Sinne vor allem psychischer, (nicht-interaktionsgebundener) sozialer und organischer Systeme. Wenn man damit beginnt, den Gegenstand Interaktion im Sinne eines selbstreferentiellen Systems festzulegen, entsteht eine untersuchungseigene Dynamik, die dazu zwingt, auch die Umwelt des Interaktionssystems im Sinne selbstreferentieller Systeme festzulegen (s.o. 2.3).

Die für die Erarbeitung des Selbstverständnisses der vorliegenden Untersuchung zentrale Option besteht nun darin, andere mögliche Gegenstände, darunter eben auch die Beobachtung selbst, in dieser Umwelt der Interaktionssysteme anzusiedeln bzw. die Umwelt der Interaktionssysteme im Sinne psychischer, sozialer und organischer Systeme als mögliche Gegenstände von Beobachtung zu verselbständigen.

Mit Bezug auf Beobachtung als Gegenstand von Beobachtung wird damit zwangsläufig ein zirkuläres Verhältnis zwischen Beobachtung und Gegenstand etabliert: Zunächst wird der Gegenstand von *außen* festgelegt (Beobachtung → Gegenstand), und in einem Folgeschritt wird dann die Beobachtung *im Innern* des zuvor festgelegten Gegenstandes wieder entdeckt (s.o.):



Die Zirkularität von Beobachtung und Gegenstand ist ihrerseits wiederum ein Aspekt universalistischer Gegenstandskonstitution, insofern sowohl die Beobachtung als auch ihr Gegenstand in einer gemeinsamen Gegenstandswelt bzw. Beobachtungswirklichkeit verankert werden, die durch das Nebeneinander selbstreferentieller Systeme gekennzeichnet ist: Auf der Ebene des Gegenstandes erscheint die Beobachtung als ein selbstreferentielles System in der Umwelt des Interaktionssystems. Aus der Perspektive der Beobachtung erscheint umgekehrt die Interaktion als ein selbstreferentielles System in der Gegenstandswirklichkeit des Beobachtungssystems.

Diese Gegenstandswirklichkeit der Beobachtung, die die Beobachtung miteinschließt, ist selbst als eine eigenständige Ebene der Realität zu betrachten:

So wie sich die Interaktion von Angesicht zu Angesicht als eine emergente Ordnungsebene konstituiert, konstituiert sich die Gegenstandswirklichkeit als eine emergente Ordnungsebene, sobald sinnlich zugängliche Allerweltsphänomene als Erscheinungsformen eines dahinter gedachten Gegenstandes wahrgenommen und entfaltet werden.<sup>142</sup> Die Wirklichkeit des Gegenstandes wird also durch die Beobachtung seiner Erscheinungsformen erzeugt bzw. wiederhergestellt (s.u. 6.3). Die Interaktion wird als ein „autokatalytisch“ bzw. „autogen“ erzeugtes soziales System begriffen, das von der „physisch-chemisch-organisch-psychischen Realität abhebt (Luhmann 1984:170) und somit eine „freischwebend konsolidierte Realität, ein sich selbst gründendes Unternehmen“ (Luhmann 1984:174) darstellt – und die für die Wahrnehmung der Erscheinungsformen dieses Prozesses maßgebliche Theorie der Gegenstandswirklichkeit erscheint selbst als Ergebnis *autokatalytischer* Prozesse, die von der Alltagswahrnehmung der Phänomene *abhebt* und somit eine *freischwebend konsolidierte Realität gründet*.

Die erste grundlegende Konsequenz, die sich daraus ergibt, Beobachtung als Gegenstand von Beobachtung aufzufassen, besteht also in der Übernahme der innerhalb von Gegenstandsfestlegung explizierten allgemeinen Annahmen für den Fall der Beobachtung als Gegenstand von Beobachtung. Diese Annahmen müssen sich darin bewähren, dass sie auch für die Beobachtung als Gegenstand der Beobachtung Geltung beanspruchen können. Mit Bezug auf die dieser Beobachtung zugrunde liegende Theorie bedeutet das:

„Sie (diese Theorie: H.H.) muss sich also vorsehen, jedenfalls umsehen. Sie kann über ihren Gegenstand nichts behaupten, was sie nicht als Aussage über sich selbst hinzunehmen bereit ist.“ (Luhmann 1984:651).

Theoretisch unbefriedigend wäre es dagegen, wenn die Bedingungen der Möglichkeit von Beobachtung durch die für den Gegenstand geltenden Annahmen nicht bereits mitgetragen würden. Bedenklich wäre es, wenn sich erstere durch letztere als systematisch unerfüllbar herausstellten. Beobachtung könnte nicht als Gegenstand von Beobachtung vorkommen. Die Wirklichkeit, was immer man darunter auch verstehen mag, wäre zersplittert in die Wirklichkeit der Beobachtung einerseits, in die Wirklichkeit ihres Gegenstandes andererseits. Der traditionelle Beobachtungsanspruch auf *Wahrheit*,<sup>143</sup> der von der Möglichkeit *eines* Wirklichkeitsbezuges abhängt, ginge in der Pluralität der Wirklichkeiten notgedrungen verloren. Wenn die für den Gegenstand gültigen Annahmen auch für die Beobachtung gelten sollen, muss sie sich im Sinne *analytischer Selbstfestlegung* reflektieren: Die dokumentierten Beobachtungen erscheinen als die Festlegungen eines selbstreferentiellen Beobachtungssystems.

Dabei scheint es prinzipiell gleichgültig zu sein, ob man damit beginnt, wie hier geschehen, den *Gegenstand* im Sinne eines selbstreferentiellen Systems festzulegen, oder ob man damit beginnt, die *Beobachtung* als ein selbstreferentielles System einzuführen. Beides führt dazu, die Beobachtung bzw. den Gegenstand der Beobachtung ebenfalls als selbstreferentielles System

---

<sup>142</sup> Darauf komme ich noch gesondert zurück (s.u. 7).

<sup>143</sup> *Wahrheit* in diesem Zusammenhang nicht als Speziesemantik des Wissenschaftssystems verstanden (s.o. 6.1), sondern als eine bestimmte Qualität analytischer Selbstfestlegung. Zu diesem traditionellen Konzept von Wahrheit vgl. z.B. Schütz (1972b:49): „Wir wollen herausfinden, was in der wirklichen Welt passiert und nicht in den Phantasien einiger spitzfindiger Sonderlinge.“

festzulegen. Das liegt daran, dass die Einheit der Unterscheidung von Beobachtung und Gegenstand in der Annahme der Selbstfestlegung besteht (s.o.): Selbstreferentielle Systeme können nur durch selbstreferentielle Systeme beobachtet werden. In erkenntnistheoretischer Hinsicht entwertet diese Einsicht die traditionelle „Subjekt/Objekt-Schematik“:

„Erkenntnis selbstreferentieller Systeme *ist eine emergente Realität*, die sich nicht auf Merkmale zurückführen lässt, die im Objekt oder im Subjekt schon vorliegen ... Diese Einsicht sprengt, ohne dass die Möglichkeit von vorgegebenen Merkmalen und von systemrelativen Umweltprojekten bestritten würde ..., die Subjekt/Objekt-Schematik der Erkenntnistheorie.“ (Luhmann 1984:658).

Wie die Interaktion stellt auch die Gegenstandswirklichkeit der Beobachtung selbst eine Ebene der Realität *sui generis* dar, die mit der Differenz von Beobachtung und Gegenstand eigenständig entspringt. Weder ist eine Beobachtung ohne Gegenstand, noch ist ein Gegenstand ohne Beobachtung vorstellbar. Gegenstand und Beobachtung sind so gesehen immer schon zusammen in Form einer nicht hintergehbaren Differenz gegeben.

Im Theorieteil der vorliegenden Schrift wird diese Differenz vorausgesetzt, wenn zwischen dem Gegenstand und seinen Erscheinungsformen unterschieden wird: Erscheinungsformen eines Gegenstandes sind nicht die Phänomene an und für sich, sondern das, was aus diesen Phänomenen aufgrund der Wahrnehmungsspezifik der Beobachtung gemacht wird (s.o. 3.1). Deshalb gibt es keine Erscheinungsformen des Gegenstandes ohne Beobachtung und keine Beobachtung ohne Erscheinungsformen des Gegenstandes.

Wenn man diese Unterscheidung zwischen Beobachtung und Gegenstand ihrerseits als Ergebnis einer bewussten Setzung einführen will, muss man wieder unterscheiden: Man muss unter- bzw. entscheiden, ob diese Setzung dem Pol *Beobachtung* oder dem Pol *Gegenstand* zuzuordnen ist: Diese *Unterscheidung* einer *Unterscheidung* hat man in gewisser Weise immer schon *vorausgesetzt*, wenn man die Unterscheidung von Beobachtung und Gegenstand festlegt. Ohne ein solches „re-entry“ (Spencer Brown 1969) ließe sich nicht einholen, in welcher Weise überhaupt von der Festlegung – und nicht der Gegebenheit – dieser Differenz die Rede sein kann: Wenn man die Unterscheidung von Beobachtung und Gegenstand nicht als eine ontologische Gegebenheit auffassen will, sondern als eine explizite, wenn man so will, willkürliche Setzung, hat man diese Unterscheidung bereits impliziert.

Hat man die Unterscheidung von Beobachtung und Gegenstand als die Wiederkehr dieser Unterscheidung in dem einen ihrer Pole vor Augen, kann man beide Pole in sich noch einmal aufspalten. Für Beobachtung bedeutet das: Es gibt Formen der Beobachtung, die den Pol *Beobachtung* vertreten. In diesen Bereich der Beobachtung fällt jene theoretische Setzung der Ausgangsdifferenz von Beobachtung und Gegenstand. In gewisser Weise legt diese Ausgangsdifferenz überhaupt erst einen Gegenstand der Beobachtung fest. Bei der Setzung dieser Differenz handelt es sich also im Wortsinne um *Gegenstandsfestlegung*.

Daneben muss es Formen der Beobachtung geben, die den Pol *Gegenstand* vertreten. Beobachtungsformen, die den zuvor festgelegten Gegenstand anhand seiner Erscheinungsformen *erkunden*: Beobachtung als *Gegenstandserkundung*.

Die Unterscheidung von Gegenstandsfestlegung und –erkundung, von theoretischer und empirischer Analyse, ist so gesehen die Folge des Wiedereintritts der Unterscheidung von Gegenstand und Beobachtung in dem

einen der durch diese Unterscheidung unterschiedenen Bereiche (= Beobachtung). Dieser Wiedereintritt der Unterscheidung von Beobachtung und Gegenstand ist auch für den anderen der durch diese Unterscheidung unterschiedenen Bereiche denkbar: Beobachtung tritt dann als ein möglicher Gegenstand von Beobachtung in Erscheinung und kann als ein solcher festgelegt und anhand seiner Erscheinungsformen erkundet werden. Ausgehend von der Logik des Wiedereintritts von Unterscheidungen in dem durch sie Unterschiedenen ergeben sich einige zentrale Konsequenzen für das Selbstverständnis der dokumentierten Beobachtungen.

Die grundlegende Konsequenz lautet: Die Wirklichkeit der Beobachtung lässt sich für sich genommen genauso wenig erfassen, wie sich die Wirklichkeit des Gegenstandes für sich genommen erfassen lässt. Über Beobachtung zu sprechen, heißt deshalb auch: über einen möglichen Gegenstand von Beobachtung zu sprechen. Über den Gegenstand zu sprechen, heißt umgekehrt auch: über die Beobachtung des Gegenstandes zu sprechen.

Die hier aufscheinende Zirkularität von Beobachtung und Gegenstand – die sich gewissermaßen vererbt, wenn man auf die Ebene der Unterscheidung von Gegenstand und Erscheinungsformen und Gegenstandsfestlegung und –erkundung fokussiert (s.u. 7) – ist unausweichlich, wenn man das Selbstverständnis der vorgelegten Untersuchungen, wie hier postuliert, aus ihrem Gegenstandsverständnis zu entwickeln versucht. Die Universalität der dabei in Anspruch genommenen Gegenstandstheorie ist also zugleich auch eine Universalität der Beobachtungstheorie:

„Theorien mit Universalitätsanspruch sind leicht daran zu erkennen, dass sie selbst als ihr eigener Gegenstand vorkommen ... Damit sind ... bestimmte Sektionen der klassischen Wissenschaftstheorie außer Kraft gesetzt; so vor allem alles, was mit unabhängiger Bestätigung (confirmation) des Wahrheitsanspruchs der Theorie zu tun hat. ... Theorien mit Universalitätsanspruch sind also selbstreferentielle Theorien. Sie lernen an ihren Gegenständen immer auch etwas über sich selbst.“ (Luhmann 1984:9f.)

Dieser Effekt soll im folgenden Abschnitt am Beispiel der beobachtenden Wiederherstellung von Wirklichkeit illustriert werden.

### **6.3. Beobachtung als Wiederherstellung von Wirklichkeit**

Wenn die hier dokumentierten Formen von Gegenstandsfestlegung und –erkundung als Festlegungen eines selbstreferentiellen Beobachtungssystems eingeführt werden, manifestieren diese Beobachtungsformen analytische Selbstfestlegungen. Man kann (muss!) dann jene Annahmen übertragen, die in allgemeiner Hinsicht für das Konstrukt der interaktiven Selbstfestlegung konstitutiv sind (s.o. 6.2). Eine derartige Übertragung gewinnt ihren Reiz auch dadurch, dass das Konstrukt der Selbstfestlegung im Hinblick auf den Umweltkontakt selbstreferentieller Systeme expliziert worden ist (s.o. 2.3 u. 3.4.3). Für *Beobachtungssysteme* wird diese Frage deshalb besonders interessant, weil ihre Form der Umweltwiederherstellung den Gegenstandsbezug und damit auch die Möglichkeit des Wirklichkeitsbezuges der Beobachtung definiert. Man kann die Frage nach dem Wirklichkeitsbezug der Beobachtung also stellen und beantworten, ohne den Bereich der Gegenstandsfestlegung zu verlassen. Oder

positiv gewendet: Der Wirklichkeitsbezug der Beobachtung ergibt sich zwangsläufig aus der Übertragung der auf den Umweltkontakt selbstreferentieller (Interaktions)Systeme bezogenen Überlegungen.

Das einschlägige Konstrukt ist dabei – wie bereits mehrfach erwähnt – das der *Umweltwiederherstellung*. Es wurde eingeführt, den dem Modus der interaktiven Selbstfestlegung im Hinblick auf die Umwelt des Interaktionssystems zu erläutern. Der Terminus der Wiederherstellung erhält seine Bedeutung durch einen doppelten Ausschluss: Selbstfestlegung ist beschreibbar weder als Ausführung oder Vollzug von Festlegungen noch als deren voraussetzungslose Initiierung (s.o. 2.3).

Auf Beobachtungssysteme bezogen bedeutet das zunächst, dass analytische Selbstfestlegungen nicht im Sinne der Ausführung bzw. des Vollzuges von Festlegungen in ihrem Gegenstandsbereich reflektiert werden können. Anders formuliert: Die Einführung der Beobachtung als einer analytischen Selbstfestlegung schaltet zunächst die Möglichkeit aus, dass die hier skizzierten Formen der Beobachtung durch eine außerhalb ihrer selbst existierenden Wirklichkeit vorab definiert werden: Es ist *ausgeschlossen*, dass die Beobachtung durch einen außerhalb ihrer selbst verorteten Gegenstand festgelegt wird; ansonsten müsste die Annahme von Selbstreferenz aufgegeben werden. Die Beobachtung kann sich schon aufgrund dessen nicht als eine von *außen*, mittels vorgegebener Gegenstände gelenkte Abbildung der Wirklichkeit darstellen. Sie referiert nicht auf externe Gegenstandswelten, sondern immer nur auf ihre eigene Beobachtungswelt. Von Festlegung kann also immer nur im Sinne von Selbstfestlegung, von Beobachtung immer nur im Sinne von Selbstbeobachtung bzw. einer *Beobachtung der Beobachtung* die Rede sein.<sup>144</sup>

Das Konstrukt der Umweltwiederherstellung impliziert darüber hinaus, dass die Beobachtung nicht als eine voraussetzungslose und gleichermaßen ursprüngliche Schöpfung von Wirklichkeit dargestellt werden kann. Ihre Ermöglichungsbedingung besteht vielmehr darin, dass Gegenstände im Sinne selbstreferentieller Systeme festgelegt werden, deren Festlegungen innerhalb von Beobachtung wiederherstellbar sind.

Für das Selbstverständnis einer beobachtenden Wiederherstellung von Wirklichkeit ist die Verwendung solcher Metaphern nahezu durchgängig obsolet geworden, die sich der Vorstellung räumlicher Verhältnisse bedienen, um den Status der Beobachtung in Form binärer Schematismen darzustellen. Der Prototyp solcher Schematismen ist die *Innen/Außen*-Dichotomie. Diese Dichotomie orientiert das Selbstverständnis von Beobachtung, indem sie einen Raum vorstellt, bezüglich dessen der Standort der Beobachtung nur binär bestimmt werden kann: Entweder befindet sich die Beobachtung innerhalb dieses Raumes oder außerhalb. Andere Möglichkeiten der Schematisierung sind ausgeschlossen.<sup>145</sup> Methodologisch wirksam wird die Metapher insofern, als der von ihr vorgestellte Raum mit dem Gegenstand der Beobachtung gleichgesetzt und damit das

---

<sup>144</sup> Diese Überlegungen überschneiden sich mit Konzepten zur Selbstvergewisserung von Beobachtung, die aus der Kybernetik stammen (*second order cybernetics*), vgl. dazu v. Foerster 1985.

<sup>145</sup> Ähnlich strikt funktioniert die Dichotomie von *Draufsicht* und *Teilnahme*; zu abgeschwächten, nicht derart trennscharfen Varianten vgl. etwa *Nähe* vs. *Ferne* oder *Vertrautheit* vs. *Fremdheit*.

Verhältnis von Gegenstand und Beobachtung entsprechend binär schematisiert wird: Die auch für das Beobachtungssystem geltende Differenz zwischen System und Umwelt wird rückgängig gemacht, indem nur die beiden Möglichkeiten zugelassen werden, dass die Beobachtung entweder in der Umwelt ihres Gegenstandsbereiches oder aber die Umwelt in der Wirklichkeit der Beobachtung aufgeht.

Setzt die Konzeption der Beobachtung auf ein striktes *Außen*, auf *Ferne* und *Draufsicht*, wird ein determinierendes System in der Gegenstandsumwelt des Beobachtungssystems eingerichtet. Dieses externe System legt die Analyseprozesse fest, so dass es sich bei dem Beobachtungssystem nicht um ein selbst-, sondern fremdreferentielles System handelt. Bedingung der Möglichkeit von Analyse wäre die Vorgängigkeit eines gegebenen Gegenstandes. Die dieser Option folgende Forschungspraxis ist vollauf damit beschäftigt, aufzunehmen, was sie sieht. Sie konzentriert sich auf die Sammlung, Beschreibung und Erklärung einer Fülle von Beobachtungen, ohne groß damit Zeit zu verschwenden, die Bedingungen der Möglichkeit der Beobachtung zu klären. Eine solche Frage stellt sich angesichts der Evidenz der Befunde gar nicht, Analyse findet sich nicht verstrickt in Annahmen ihres Gegenstandsbereiches. Die Euphorie des Archivierens kann sogar dazu (ver)führen, methodologische Anstrengungen schlanker Hand als Ersatzbefriedigung zu klassifizieren:

„Die, die eine Wissenschaft nicht betreiben können, schreiben ihre Geschichte, diskutieren ihre Methode oder kritisieren ihre Geltungsansprüche.“ (Mauss 1978:147; zit.n. Bergmann 1981:40)

Setzt die Konzeption dagegen auf die *Innen*-Perspektive, prämiert sie *Teilnahme* und *Nähe* statt *Draufsicht* und *Ferne*, wird die Differenz von Beobachtung und Gegenstandsumwelt zugunsten eines allumfassenden Beobachtungssystems suspendiert. Das Beobachtungssystem regelt alle auftretenden Festlegungen und ist in diesem Sinne universell. Es kennt keine Umwelt im Sinne anderer selbstreferentieller Systeme. Beobachtung und Gegenstand erscheinen als Teile eines gemeinsamen übergreifenden Ganzen.

Die dieser Option folgende Forschungspraxis ist von Anfang an damit beschäftigt zu ergründen, dass sie sieht, was sie sieht. Ihr Ausgangspunkt ist die Erfahrung, immer schon in Prozesse des *Verstehens*, in undurchschauten *Vorverständnissen* befangen und aufgehoben zu sein. Über Prozesse tiefgehender Innenschau und Problematisierung gelangt die Analyse erst gar nicht zur Archivierung von Objektwissen. Sie misstraut diesem Wissen zu sehr, als dass sie es als Ergebnis von Analyse ausgeben könnte. Gelangt die erstgenannte Option allmählich zu einer elaborierten Gegenstandstheorie, so expliziert die zweite sukzessive eine Methodologie ihrer Erkenntnis- und Verstehensmöglichkeiten und -grenzen.

Gegenüber diesen stilisierten Formen der Vergegenwärtigung des Selbstverständnisses von Beobachtung<sup>146</sup> orientiert sich die hier vorgestellte Reflexion an der These selbstreferentieller Systeme in der Umwelt anderer selbstreferentielles System (s.o. 2.3). Wird das Beobachtungssystem als ein

---

<sup>146</sup> Die sogenannte „Erklären/Verstehen-Kontroverse“ (Apel 1979) stellt in gewisser Weise ein authentisches, traditionsreiches und bis heute einflussreiches Beispiel für den Umgang mit der hier skizzierten Innen/Außen-Schematik dar – und kann entsprechend als überholt gelten (so jedenfalls Habermas 1985a).

selbstreferentielles System unter anderen aufgefasst, ergibt sich gleichwohl die Frage nach der Charakteristik und – damit verbunden – nach einem möglichen Sonderstatus des Beobachtungssystems, der einen Beobachtungsanspruch systemimmanent begründen könnte, der den traditionellen Anspruch auf *Wahrheit* oder *Objektivität* zu reformulieren hätte.

Dieser Sonderstatus kann *nicht* darin bestehen, dass der Modus der Festlegung in Beobachtungssystemen prinzipiell ein anderer sei als in anderen (z.B. Interaktions-)Systemen, ohne dass die als notwendig erachtete Universalität der Gegenstandsfestlegung (s.o. 6.2), d.h. die das Beobachtungssystem *einschließende* Festlegung des Gegenstandes, aufgegeben werden müsste. Oder anders formuliert: *Wiederherstellung* als Modus der Selbstfestlegung in Beobachtungssystemen kann nicht zu suspendieren versucht werden, ohne dass sich die Beobachtung ihrer Ermöglichungsbedingungen beraubte. Wenn sich Beobachtungssysteme im Hinblick auf ihre Form der Umweltwiederherstellung aber nicht grundsätzlich von anderen Systemen unterscheiden, worin besteht dann die Charakteristik analytischer Umweltwiederherstellung? Wenn die Wahrheit der Beobachtung nicht in einer möglichst genauen Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern in ihrer beobachtenden Wiederherstellung liegt: Wodurch zeichnet sich diese Form der Wiederherstellung aus? Oder hermeneutisch gefragt: Wenn es nicht darum gehen kann, der Zirkularität von Beobachtung und Gegenstand zu entfliehen, wie gelangt man dann auf die rechte Weise in diesen Zirkel hinein (vgl. Heidegger 1976:278)?<sup>147</sup>

Diese Fragen werden im folgenden zunächst mit Rückgriff auf das Konstrukt der interaktiven Selbstbeschreibung erarbeitet.<sup>148</sup> Die dabei zu entwickelnde These lautet: Analytische Selbstfestlegungen zeichnen sich gegenüber anderen Formen der Selbstfestlegung dadurch aus, dass sie an der Oberfläche ihrer Erscheinungsformen stets auf Selbstfestlegungen im Gegenstandsbereich Bezug nehmen. Analytischen Selbstfestlegungen kommt deshalb – der Definition der Selbstbeschreibung folgend (s.o. 3.4.3) – prinzipiell der Status der *Selbstbeschreibung* zu. Das, was als ein *Spezialfall* interaktiver Selbstfestlegung beschrieben wurde, wäre dieser These gemäß als der *Normalfall* analytischer Selbstfestlegung zu betrachten.

Wenn man Selbstfestlegung und Selbstbeschreibung auf unterschiedlichen Ebenen ansiedelt, erscheint die *Selbstbeschreibung* als der voraussetzungsreichere Fall: Selbstbeschreibung impliziert notwendig Selbstfestlegung, aber Selbstfestlegung impliziert umgekehrt nicht Selbstbeschreibung. Stellt man Selbstbeschreibung deshalb auf eine gewissermaßen *zweite Stufe* oder *Ordnung*, kann man sagen, dass Beobachtungssysteme Systeme *zweiter Ordnung* darstellen. Die These der Selbstbeschreibung als *Normalfall* im Beobachtungssystem soll im

---

<sup>147</sup> Dass diese vielzitierte Figur des hermeneutischen Zirkels nicht selten als Freibrief für jedwede Form von Gegenstandserkundung fungiert, hat Szondi mit Bezug auf die Forschungspraxis der literarischen Hermeneutik kritisiert: „Dass das Entscheidende ... nicht (ist), aus dem Zirkel heraus – sondern in ihn nach der rechten Weise hineinzukommen ... , ließ man sich von Heidegger nicht zweimal sagen und beantwortete Fragen und Zweifel methodologischer Art fortan mit der Pauschalauskunft, man bewege sich eben im hermeneutischen Zirkel“ (Szondi 1975:13) – eine auch in der Forschungspraxis der Gesprächsanalyse nicht unbekanntes Strategie der Immunisierung methodologischer Fragen.

<sup>148</sup> Im Anschluss daran wird eine Antwort unter Rekurs auf das in der vorliegenden Schrift zugrundegelegte Verhältnis von Gegenstand und Erscheinungsformen verursacht (s.u. 7).

folgenden anhand der dokumentierten Erscheinungsformen analytischer Selbstfestlegung begründet werden. Da Analyse dabei stets im Sinne von Gegenstandsfestlegung *und* Gegenstandserkundung aufgefasst wurde, muss die Begründung für Gegenstandsfestlegung *und* für Gegenstandserkundung erfolgen.

Das Konstrukt der Selbstbeschreibung definiert Selbstbeschreibung gegenüber Selbstfestlegung auf formale Weise: Wenn an der Oberfläche sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen ein Bezug auf die vorausgegangenen, andauernden oder zukünftigen Erscheinungsformen selbst vorgenommen wird, handelt es sich um den Fall einer Selbstbeschreibung: Die Rück- und Selbstbezüglichkeit der Interaktion wird an der Oberfläche ihrer Erscheinungsformen sprachlich manifest (s.o. 3.4.3).

In der gleichen Weise lassen sich analytische Selbstfestlegungen zunächst im Bereich der Gegenstandserkundung beschreiben: An der Oberfläche ihrer zumeist sprachlichen Erscheinungsformen wird regelmäßig auf Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung Bezug genommen. Selbstfestlegungen werden als solche rekonstruiert. Das Beobachtungssystem stellt sich gewissermaßen in den Dienst des Interaktionssystems, sie rekonstruiert das Interaktionssystem – wenn man es hermeneutisch ausdrücken will – aus sich heraus bzw. von innen.<sup>149</sup>

Diese für Gegenstandserkundung konstitutive Eigenart der Bezugnahme auf den Gegenstand wird hier auch deshalb herausgestellt, wie sie innerhalb der Darstellung von Gegenstandserkundung (s.o. 4) *vorausgesetzt* werden muss. Jeder Versuch, innerhalb der Darstellung von Gegenstandserkundung präsent zu halben, dass ausschließlich Selbstfestlegungen eines Interaktionssystems reproduziert werden – etwa in Form sprachlicher Distanzierungshinweise – ist zum Scheitern verurteilt. Und das schon deshalb, weil dann an *jeder* Stelle innerhalb der Darstellung von Gegenstandserkundung ein entsprechender Hinweis anzubringen wäre. Man würde auf der Ebene der – sprachlichen – Darstellung von Gegenstandserkundung etwas zu sichern versuchen, was allein auf der – analytischen – Ebene der Gegenstandsfestlegung gewährleistet werden kann: Die Differenz von Gegenstandsfestlegung und –erkundung.

Die Aussagen der Gegenstandserkundung müssen also gelesen werden als Quasi – Aussagen des Interaktionssystems selbst. Die empirische Analyse bringt diese Aussagen zum Vorschein, indem sie die in Form konkreter sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsweisen latent gegebene Selbstfestlegung selbst manifest, d.h. sinnlich wahrnehmbar macht. Insofern kann bei der Rezeption der empirischen Analysen der Eindruck entstehen, das Interaktionssystem erkunde sich gleichermaßen wie von selbst. Mit einer Paraphrasierung sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen hat das gleichfalls nichts zu tun: Gegenstandserkundung zielt nicht auf eine Variierung der Erscheinungsformen, sondern auf die Explikation der durch sie manifestierten Selbstfestlegung. In diesem Sinne ist Gegenstandserkundung auch nicht an die „Sprache des Falles“ (Oevermann) gebunden. Gegenstandserkundung liegt nicht auf einer Ebene mit den sprachlichen Erscheinungsformen der Interaktion, die, wenn man so will, die Sprache des Falles ausmachen, sondern auf der Ebene einer durch theoretische

---

<sup>149</sup> Diese Formulierung unterschlägt allerdings die Konstituierung des Interaktionssystems *von außen* – qua Gegenstandsfestlegung (s.o. 2). Sie greift wie jede Formulierung zu kurz, die sich räumlicher Metaphern bedient, um das Selbst- und Gegenstandsverständnis selbstreferentieller Beobachtungssysteme zu beschreiben (s.o.).

Annahmen gedeckten Explikation der Selbstfestlegungen, die durch die Erscheinungsformen lediglich manifestiert werden. Gegenstandserkundung ist also nicht an die Sprache des Falles, sondern an die Sprache der Theorie gebunden, die sprachliche Phänomene als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung wahrnehmbar und rekonstruierbar werden lässt. Gegenstandserkundung, die dadurch definiert ist, den Gegenstand *Selbstfestlegung* hinter seinen jeweiligen Erscheinungsformen auszumachen, kann auf diese Erscheinungsformen gerade *nicht* in der Sprache der Erscheinungsformen selbst Bezug nehmen, sondern nur in einer technischen, in einem bestimmten Grade durchaus künstlichen, jedenfalls nicht umgangssprachlichen Weise (vgl. dazu die Begriffsapparatur der Konversationsanalyse: s.o. 1.5).

Die Aufgabe der Gegenstandserkundung liegt darin, die qua Selbstfestlegung erzeugten Bedingungen der Interaktionsfestlegung, die sich in konkreten Erscheinungsformen manifestieren, aufzudecken und zu explizieren. Gegenstandserkundung reproduziert die Selbstfestlegungen des Interaktionssystems also *als solche*. Wenn die konkrete, zumeist sprachliche Erscheinungsform den *manifesten* Gehalt interaktiver Selbstfestlegungen darstellt (s.o.), stellen jene ins Zentrum gerückten Bedingungen der Interaktionsfortsetzung ihren *latenten* Gehalt dar.

Der Sonderstatus der Gegenstandserkundung erwächst daraus, dass sie in der Lage ist, zu beobachten und aufzuzeigen, was innerhalb des erkundeten Interaktionssystems selbst prinzipiell nicht einholbar bzw. hintergebar ist, was in einem strikten Sinne den *blinden Fleck* des Interaktionssystems ausmacht. Die fortlaufende Explizierung der Bedingungen der Interaktionsfortsetzung kann nicht durch das Interaktionssystem selbst geleistet werden, ohne dass es an die Grenzen der Funktionsfähigkeit stößt.

Gegenstandserkundung macht diesen *blinden Fleck* dagegen systematisch zum Thema, indem sie Anschluss – und Fortsetzungsbedingungen von Interaktion expliziert. Was für Interaktionssysteme der *blinde Fleck* ist, stellt also für das System, das die Gegenstandserkundung steuert, den Ansatzpunkt dar.

Man würde die These einer prinzipiellen Selbstbeschreibung im Beobachtungssystem allerdings missverstehen, wollte man aufgrund des erläuterten Status' analytischer Selbstfestlegungen diese mit interaktiven Selbstbeschreibungen auf eine Stufe stellen. Es ist eine basale Konstitutionsbedingung der Gegenstandserkundung, in den Prozess interaktiver Selbstfestlegung nicht involviert zu sein. Innerhalb des Beobachtungssystems sind interaktive Selbstfestlegungen definiertmaßen hintergebar.

Genau das unterscheidet die Festlegungen im Beobachtungssystem von denen im Interaktionssystem: Selbstfestlegungen des Interaktionssystems *ergeben sich im Vollzug* und sind *als solche* innerhalb von Interaktionssystemen prinzipiell nicht kommunizierbar. Ihre Explizierbarkeit ist an die Existenz eines eigens dafür eingerichteten Beobachtungssystems gebunden. Die Erscheinungsformen auch der interaktiven *Selbstbeschreibung* sind nicht davon ausgenommen, wiederum beobachtbare interaktive Selbstfestlegungen zu manifestieren. Als *Spezialfall* interaktiver Selbstfestlegung sind sie vollständig eingebunden in den Prozess der Selbstfestlegung des Interaktionssystems. Auch die interaktive Selbstbeschreibung ermöglicht nicht die Hintergebarkeit interaktiver

Selbstfestlegung. Zwischen Gegenstandserkundung im Sinne analytischer Selbstfestlegung und interaktiven Selbstbeschreibungen besteht also ein qualitativer Unterschied.

Gleichwohl kommt den analytischen Selbstfestlegungen im Bereich der Gegenstandserkundung der Status einer allerdings *fiktiven* interaktiven Selbstbeschreibung zu. Gegenstandserkundung bringt laufend fiktive Erscheinungsformen interaktiver Selbstbeschreibung hervor: Sie treten innerhalb des beobachteten Interaktionssystems nicht auf, und sie stellen nicht zugleich Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung dar, was für authentische Erscheinungsformen interaktiver Selbstbeschreibung definiertermäßig gilt.

Damit lässt sich die These der Selbstbeschreibung im Beobachtungssystem für den Bereich der Gegenstandserkundung konkretisieren: Erscheinungsformen analytischer Selbstfestlegung stellen Erscheinungsformen interaktiver Selbstbeschreibung dar, die nicht zugleich interaktive Selbstfestlegungen manifestieren. Da Erscheinungsformen interaktiver Selbstbeschreibung, die nicht zugleich Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung darstellen, im Gegenstandsbereich nicht vorkommen (können), handelt es sich um *fiktive*, qua Gegenstandserkundung im nachhinein unter besonderen Bedingungen *erzeugte* Erscheinungsformen interaktiver Selbstbeschreibung. Dieser Sachverhalt ist damit gemeint, dass Erscheinungsformen analytischer Selbstfestlegung – zunächst im Bereich der *Gegenstandserkundung* – immer schon als Erscheinungsformen analytischer Selbstbeschreibung aufzufassen sind.

Auch die analytischen Selbstfestlegungen, die im Bereich der *Gegenstandsfestlegung* anzutreffen sind, lassen sich dadurch kennzeichnen, dass sie an der Oberfläche ihrer sprachlichen Erscheinungsform stets auf – interaktive – Selbstfestlegungen Bezug nehmen. Sie dienen – wie der Begriff *Gegenstandsfestlegung* schon anzeigt – dem Zweck, den Gegenstand (hier: Interaktion) festzulegen und müssen von daher – interaktive – Festlegungen als solche thematisieren. Infolgedessen kann man auch im Bereich der *Gegenstandsfestlegung* davon sprechen, dass analytische Selbstfestlegungen prinzipiell den Status der Selbstbeschreibung innehaben.

Auf dem Hintergrund dieser These lassen sich Beobachtungssysteme als Systeme *zweiter Ordnung* charakterisieren (s.o.). Die Erscheinungsform der Festlegungen des Beobachtungssystems sind dadurch mitnichten aus dem Prozess der *analytischen* Selbstfestlegung entbunden. Eine Entlastung vom Zwang der Selbstfestlegung lässt sich lediglich in Bezug auf die interaktive Selbstfestlegung konstatieren. Die Selbstbeschreibung muss als *Normalfall* der analytischen Selbstfestlegung thematisiert werden. Selbstbeschreibung als Selbstfestlegung impliziert dabei wiederum die Möglichkeit der Beobachtung der (auch) mit (analytischer) Selbstfestlegung prinzipiell einhergehenden *latenten* Steuerung: Auch Erscheinungsformen analytischer Selbstbeschreibung können beobachtet werden im Hinblick auf die damit manifestierten *Selbstfestlegungen*. Somit verfügt auch das Beobachtungssystem über einen *blinden Fleck*, der von anderen Beobachtungssystemen zum Gegenstand gemacht werden kann. Es können sich also Beobachtungssysteme *dritter* Ordnung konstituieren, die eigens für den Zweck eingerichtet sind, Selbstfestlegungen des Beobachtungssystems *zweiter Ordnung* als solche zu rekonstruieren (s.o. 6.1). Diese nach oben prinzipiell offene Blickrichtung macht deutlich, dass jedes Beobachtungssystem, welcher

Ordnung auch immer, einen *blinden Fleck* besitzt, der von anderen, eigens dafür eingerichteten Systemen thematisiert werden kann. Es ist allerdings zu beachten, dass bei jeder Beobachtung eines Beobachtungssystems der dem beobachteten System eigene Bezug auf das hier wiederum beobachtete System notwendig verloren geht. Schon die Beobachtung eines Beobachtungssystems zweiter Ordnung durch ein Beobachtungssystem dritter Ordnung rekonstruiert ausschließlich Selbstfestlegungen eines *Beobachtungssystems* und nicht (mehr) Selbstfestlegungen des durch das Beobachtungssystems zweiter Ordnung (noch) beobachteten Interaktionssystems. Konkurrenz im Hinblick auf Beobachtungsansprüche unterschiedlicher Stufen der Beobachtung besteht also nur zwischen Beobachtungssystemen *gleicher* Ordnung. Das ist eine sehr weitreichende Einschränkung.

Bei ansteigender Ordnung des Beobachtungssystems wird der beobachtete Gegenstand(sausschnitt) zwangsläufig jedes Mal um ein vielfaches eingeschränkt. Nicht der Gegenstand und in diesem Sinne auch nicht der Wirklichkeitsbezug geht dabei zwangsläufig verloren. Jedes Beobachtungssystem – welcher Ordnung auch immer – konstituiert sich durch die Unterscheidung von Beobachtung und Gegenstand (s.o. 6.1). Der Punkt ist, dass der Ausschnitt des Gegenstandsbereichs jedes Mal um ein vielfaches verkleinert wird. Sieht man es als wichtig an, dass sich Beobachtungssysteme auf einen möglichst umfassenden und heterogenen Gegenstandsbereich einlassen, besitzen Beobachtungssysteme *zweiter* Ordnung eine deutliche Präferenz. Die auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung auftretende Konkurrenz unterschiedlicher Beobachtungen weist noch unmittelbar auf einen relativ umfassenden und heterogenen Gegenstandsbereich. Im Falle von Beobachtungskonkurrenzen höherer Ordnung nimmt die Ausschnitthaftigkeit der Perspektive dagegen sprunghaft zu. Hier besteht möglicherweise tatsächlich die Gefahr eines Verlustes an Praxisrelevanz, der analyseintern begegnet werden kann: Es besteht keinerlei Notwendigkeit, die Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung dauerhaft zu verlassen und den Ausschnitt der Perspektive damit über das ohnehin schon gegebene Maß hinaus zu verkleinern.<sup>150</sup>

---

<sup>150</sup> Entsprechend kritisch hat Luhmann Habermas' Beschreibung von Beschreibungsbeschreibungen im „philosophischen Diskurs der Moderne“ (Habermas 1985b) bewertet: „Aber verliert sich das Interesse oder gewinnt man etwas (und was?), wenn man sich aufgefordert sieht, sich Gedanken darüber zu machen, wie Habermas beschreibt, wie Hegel Kant beschreibt, oder Heidegger Nietzsche oder Derrida Heidegger?“ (Luhmann 1987b:48f.).

## 7 Der Gegenstand und seine Erscheinungsformen: Zur Zirkularität theoretischer und empirischer Analysen

Die hier vorgelegte Untersuchung versteht sich als Beitrag zur Entwicklung einer an der Oberfläche sinnlich wahrnehmbarer Phänomene orientierten, materialen Beobachtungsdisziplin. Das Gespräch fungiert so gesehen als Beispiel für einen Bereich von Phänomenen, die – nicht nur, aber in besonders auffälliger Weise – sprachlicher Natur sind, d.h. vokal produziert und auditiv rezipiert werden. Gegenüber der alltäglichen, intuitiven Wahrnehmung dieser Phänomene durch die Gesprächsteilnehmer profiliert sich die innerhalb einer derartigen Beobachtungsdisziplin angestrebte Wahrnehmung von Sprache in Gesprächen durch einen in seiner Eigenständigkeit ungewohnten Blick: Er gewinnt den Phänomenen etwas ab, was sie in der Praxis des Gesprächsalltags nicht hergeben; scheinbar nebensächliche Details rücken ins Zentrum der Aufmerksamkeit; manches wird sicht- und hörbar, was vormals wie selbstverständlich gehandhabt, aber nicht bewusst wahrgenommen wurde. Etwa das Problem, ein Gespräch mittels geeigneter Themen in Gang zu bringen und aufrechtzuerhalten:

„Das Gespräch wollte ..., wie das in der ersten Zeit immer der Fall ist, nicht recht in Gang kommen, denn es wurde durch neue Gäste, Begrüßungen, Herumreichen des Tees unterbrochen; man suchte nach einem Stoff, mit dem man sich länger befassen könnte.

...

Das Gespräch hatte sehr nett begonnen, aber eben weil es schon zu nett war, stockte es wieder. Man musste zum sichersten, nie versagenden Mittel greifen – dem Klatsch. ... Dieses Gespräch stockte nicht so bald, denn man redete andeutungsweise von Dingen, von denen gerade in diesem Salon nicht geredet werden durfte: von dem Verhältnis zwischen Tuschkewitsch und der Frau vom Hause. ...

Jeder hatte etwas zur Verurteilung und Verspottung der unglücklichen Maltistschewa zu sagen, und das Gespräch prasselte lustig, wie ein brennender Scheiterhaufen.“

Diese Kommentare, mit denen Tolstoi<sup>151</sup> in gleichmäßiger Weise die Wiedergabe gesellschaftlicher Salonkonversation für kurze Momente ausblendet, machen auf die solchermaßen eingeblendeten Gesprächsausschnitte aus der Perspektive des Gespräches als einem eigens in Gang zu bringenden und aufrechtzuerhaltenden Gegenstand aufmerksam.<sup>152</sup> Dadurch erhalten die wiedergegebenen Phänomene eine in ihrer Eigenständigkeit dem Gesprächsalltag gegenüber distanzierte und neue Bedeutung. Etwa rückt in den Mittelpunkt, was in der Alltagspraxis unbemerkt bleibt.<sup>153</sup>

Die Konversationsanalyse hat auf wissenschaftlichem Gebiet Vergleichbares z.B. mit Bezug auf das Sichabwechseln der Sprecher und das Beenden von Gesprächen erreicht (s.o. 1): alltäglich wahrgenommene Phänomene in einem Licht erscheinen lassen, das die Phänomene in einer anderen, bislang

---

<sup>151</sup> Zitiert aus dem zweiten Teil, Anfang des sechsten Kapitels von *Anna Karenina*, Diogenes Taschenbuch Ausgabe, Zürich 1985:206-208.

<sup>152</sup> Diese Perspektive wird durch leichte Variationen einer ansonsten gleichförmig wiederholten syntaktischen Struktur kunstvoll als eine eigenständige hervorgehoben.

<sup>153</sup> Mit einem Wort deckt Tolstoi dabei eine die thematisierten Phänomene entlarvende Funktionalität auf: „und das Gespräch prasselte lustig, wie ein brennender *Scheiterhaufen*.“

unbeachteten Bedeutung zeigt. Darin liegt, wie Knorr-Cetina (1989:94) sagt, eine *Erweiterung von Welt*. Oder mit Luhmann (1984:658): *Von hier aus wird die Welt neu gesehen*. Aber woher kommt das Licht – und wie lässt es sich erzeugen –, das die Phänomene in einer solchermaßen anderen, bislang unbeachteten Bedeutung aufscheinen lässt?

Die in dieser Schrift versuchte Antwort basiert auf der Differenz vom Gegenstand und seinen Erscheinungsformen: Der eigenständige Blick, der die konversationsanalytische Wahrnehmung von Sprache in Gesprächen auszeichnet, beruht darauf, dass sinnlich zugängliche Allerweltsphänomene als *Erscheinungsformen* eines mit dieser Wahrnehmung in einem Zug vorausgesetzten und erzeugten *Gegenstandes* behandelt und aufgewiesen werden: Der Gegenstand turn taking und nicht ihre technische Reproduzierbarkeit machen aus Alltagsphänomenen wie Unterhaltungen konversationsanalytisch relevante Erscheinungsformen (s.o. 1.1.).

Das Gespräch als gesellschaftlicher Selbstzweck fungiert auch bei Tolstoi als der Gegenstand, dessen Inszenierung die dem Alltag der höheren gesellschaftlichen Salonkonversation scheinbar nur entnommenen Phänomene zu Erscheinungsformen literarischer Kunst werden lässt (s.o.). Es ist also die Behandlung von Phänomenen als Erscheinungsformen eines zugrunde liegenden Gegenstandes, die diese Phänomene in einem neuen Licht erscheinen lässt. Dabei ist es unerheblich, ob die Annahme dieses Gegenstandes die Inszenierung des Materials von vornherein steuert und anleitet oder ob diese Annahme aus der Beschäftigung mit der Empirie überhaupt erst hervorgeht. In beiden Fällen wird der Gegenstand über seine Erscheinungsformen erschlossen, erkundet, erfahren und entdeckt.

Diese Form der Annäherung an einen hinter den Erscheinungsformen liegenden Gegenstand impliziert dabei immer schon basale Annahmen über die Beschaffenheit dieses Gegenstandes. Insofern drängt die empirische Erkundung der Erscheinungsformen von sich aus darauf, diesen Gegenstand gewissermaßen für sich genommen, d.h. losgelöst von seinen Erscheinungsformen, unter die Lupe zu nehmen. Eine von der Fixierung auf konkrete Erscheinungsformen entbundene, abstrakte Explikation gegenstandskonstitutiver Annahmen zielt auf die der Empirie der Erscheinungsformen innewohnende Theorie des Gegenstandes. Eine Gegenstandstheorie, die aus der Empirie der Erscheinungsformen dieses Gegenstandes rück- und selbstbezüglich hervorgeht, muss wiederum zwangsläufig zu diesen Erscheinungsformen zurückführen, d.h. sie muss sich darin bewähren, den Gegenstand so zu entfalten, dass bis dahin verborgen gebliebene Erscheinungsformen dieses Gegenstandes erschlossen und entdeckt werden können. So gesehen dient die theoretische Explikation abstrakter Konstrukte und Konzepte nur dazu, weitere empirische Analysen konkreter Phänomene anschlussfähig und wahrscheinlich werden zu lassen.

Theorien, Modelle, Konzepte und Konstrukte unterschiedlicher Provenienz können dabei auf ihre Tauglichkeit geprüft werden, Gegenstandseinsichten zu ermöglichen, die empirische Erscheinungsformen und ihre Erkundung unmittelbar anschlussfähig machen. In methodologischer Perspektive hat die Einführung des Konstrukts der interaktiven Selbstfestlegung deshalb die Funktion, theoretisch sicherzustellen, dass Interaktion ausschließlich anhand von Interaktion untersucht werden kann und muss. *Gegenstandserkundung* wird auf diese Weise möglich und

notwendig: Innerhalb von *Gegenstandsfestlegung* lassen sich die Festlegungen eines selbstreferentiellen Interaktionssystems *nicht* rekonstruieren. Dazu muss man in irgendeiner Weise auf Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung Bezug nehmen. Gegenstandserkundung im Sinne der empirischen Analyse sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen wird also dadurch möglich und anschlussfähig, dass auf theoretische Weise, d.h. im Bereich der Gegenstandsfestlegung, ein nur empirisch zu befriedigender Bedarf an Explikation und Erklärung erzeugt wird. Dafür ist die theoretische Behandlung des Anwesenheitsmerkmals (s.o. 2.1) ein geeignetes Beispiel.

Wie oben ausgeführt wurde, kann man es als eine Aufgabe des Interaktionssystems selbst postulieren, die Anwesenheit von Personen sozial wiederherzustellen. Diese mit dem Konstrukt der interaktiven Selbstfestlegung implizierte Verlagerung des Problems in den Gegenstandsbereich selbst macht auf einen Schlag Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung erforderlich, wenn Interaktion eröffnet, aufrechterhalten und beendet werden soll. Dass diese Erscheinungsformen theoretisch erforderlich sind, heißt, dass sie empirisch auffindbar und damit nachweisbar sein müssen. Hingegen würde die Annahme, dass Interaktion bereits durch die leibliche An- bzw. Abwesenheit von Menschen eröffnet, aufrechterhalten und beendet wird, die Gegenstandserkundung geradezu davon entlasten, Prozesse der Eröffnung, Aufrechterhaltung und Beendigung von Interaktion empirisch nachzuweisen. Es würde schon *unterstellt*, was erst noch zu *erforschen* wäre. Auf dem Hintergrund des Postulats der sozialen Wiederherstellung von Anwesenheit ist dagegen a priori nicht zu entscheiden, wo Interaktion anfängt und aufhört. Es ist im Gegenteil gerade zu entdecken, über welche empirischen Möglichkeiten Interaktionssysteme verfügen, An- und Abwesenheit festzulegen. Die qua Gegenstandsfestlegung nicht gedeckte Orientierung an Anwesenheit im Sinne leibhaftiger Gegenwart ist entsprechend aufzugeben.

Dies Beispiel zeigt, in welcher Weise Gegenstandsfestlegung den Erklärungs- und Explikationsbedarf von Gegenstandserkundung erzeugen oder auch zum Verschwinden bringen kann. Legt man Gegenstandsfestlegung auf Erzeugung von Erklärungsbedarf an, wird es zu einer Frage der – empirischen – Entdeckung, was als Einstiegsproblem für den Theorieteil der Schrift fungiert hat: die Definition von Interaktion.

Ein anderes Beispiel ist die im Theorieteil erfolgte Problematisierung des Gesprächsbegriffes. Dieser Begriff setzt ebenfalls voraus, was anhand empirischer Erscheinungsformen zu erforschen bleibt: die *Einheit* der in einer Interaktionsepisode auftretenden Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung. Wird die Etablierung einer solchen Einheit dagegen als ein Problem in den Gegenstandsbereich (zurück)verlagert, ergibt sich auch in diesem Fall die Konsequenz, die interaktive Erfüllung der Bedingungen dieser Einheit anhand der Erscheinungsformen der Interaktion aufzufinden und zu rekonstruieren. Oder anders formuliert: Gesprächsphänomene werden in genau dieser Funktion wahrnehmbar und rekonstruierbar als Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung (s.o. 4).

Der in der vorliegenden Schrift realisierte Rückgriff auf in erster Linie systemtheoretische und ethnomethodologische Entwürfe gewinnt seine Bedeutung vor diesem Hintergrund: Als eine Theorie, die es sich zum Ziel setzt, die

Unwahrscheinlichkeit alltäglicher Kommunikationsabläufe „contra-phänomenologisch“ vorzuführen und theoretisch zu explizieren (s.o. 3.4.2), inspiriert die Systemtheorie in besonderer Weise dazu, den Erklärungs- und Explikationsbedarf für die empirische Erkundung sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungsformen der Interaktion zu erzeugen und sukzessive auszubauen. Der Denkfigur, Kommunikation generell als „unwahrscheinlich“ vorzuführen, um dann die Überführung von hoher Unwahrscheinlichkeit in kalkulierbare Wahrscheinlichkeit empirisch analysieren zu können (vgl. Luhmann 1981a), wiederum ist die ethnomethodologische Infragestellung der Faktizität sozialer Sachverhalte verwandt, insofern auch sie die Analyse dazu zwingt, vor allem anderen zu rekonstruieren, wie ein vermeintlich gegebener Sachverhalt *als ein gegebener Sachverhalt* empirisch hervorgebracht wird (s.o. 2.2).

Die Einlösung solcher Forschungsperspektiven erschöpft sich nicht darin, setzt aber voraus, ein Höchstmaß an Distanzierung gegenüber den Selbstverständlichkeiten des Alltags. Das mündet – innerhalb der ethnomethodologischen Konversationsanalyse prinzipiell nicht anders als in der allgemeinen Systemtheorie Luhmannscher Prägung – zunächst darin ein, Probleme (überhaupt erst) zu sehen und dann theoretisch zu explizieren, die im praktischen Hervorbringungsvollzug zwar immer schon gelöst sein müssen, aber gerade deshalb wiederum als solche nicht hintergebar sind. Ein Beispiel für diese Vorgehensweise liefern die viel zitierten Garfinkelschen Krisen- oder Demonstrationsexperimente (vgl. Garfinkel 1967:42ff.).<sup>154</sup>

Geht man mit der skizzierten Fragestellung an den Gegenstand einer Interaktionssoziologie Goffmanscher Prägung heran, werden die konversationsanalytischen Beiträge zur Explizierung z.B. des Beendigungsproblems in Gesprächen (vgl. Schegloff/Sacks 1973) unmittelbar anschlussfähig: Sie führen zumindest in Ansätzen vor, was man mit Luhmann als die *Unwahrscheinlichkeit der Interaktion* postulieren könnten. Die Explikation des Beendigungsproblems fungiert dabei nicht nur als Startsetzung der Analyse, die den Befunden selbst äußerlich bleibt. Vielmehr kommen darin bereits Ergebnisse der Analysen zum Ausdruck, die auf der Explikation des Sprecherwechselmechanismus' basieren (vgl. Schegloff/Sacks 1973:292ff.). Darin zeigt sich, wie die (ethnomethodologische) Fragestellung nicht nur den (interaktionssoziologischen) Gegenstand, sondern auch die (konversationsanalytischen) Ergebnisse beeinflusst. Die Explikation des Beendigungsproblems ist so gesehen ein anschauliches Beispiel für die Fruchtbarkeit der Verzahnung von ethnomethodologischer sowie interaktionssoziologischer Gegenstandsfestlegung und konversationsanalytischer Gegenstandserkundung.

Diese Beispiele für Aspekte einer aus der Empirie der Erscheinungsformen hervorgehenden Gegenstandstheorie zeigen gleichzeitig, dass damit Gegenstandserkundung nicht nur immer wieder möglich und wahrscheinlich gemacht wird, sondern dass damit zugleich Prozesse der Ausdifferenzierung einer gegenüber dem Alltag immer stärker distanzierten Form der Wahrnehmung von Sprache in Gesprächen angestoßen und befördert werden. Die durch die Explikation gegenstandsbezogener Theorieelemente auf abstrakte Weise

---

<sup>154</sup> Dazu s. bereits o. 3.1.

provozierte empirische Erkundung konkreter Erscheinungsformen wird dabei in mehrfacher Hinsicht voraussetzungsreicher.

Das betrifft nicht nur die Entwicklung spezieller *Fragestellungen*, die die Beschäftigung mit den Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung im Sinne von Suchanweisungen auf systematische Weise steuern (s.o. 3.4), also das *Wie* der Wahrnehmung. Es betrifft auch in weitreichendem Maße den Bereich der Konstitution theorierelevanter Daten, d.h. das *Was* der Wahrnehmung. In diesem Sinn stellt die audiovisuelle Aufzeichnung und anschließende Verschriftlichung von Gesprächen sowohl eine Folge als auch eine Ursache gegenstandstheoretischer Überlegungen dar.

*Einerseits* erhöht der Versuch der empirischen Umsetzung von Fragestellungen (s.o.) die Anforderungen an die Beschaffenheit des Datenmaterials: Die Organisation des Sich-Abwechselns der Sprecher im Gespräch lässt sich empirisch schwerlich auf der Basis z.B. *teilnehmender Beobachtung* oder bloß *erinnerter* Gesprächsverläufe leisten. Sie wird empirisch rekonstruierbar und drängt sich als ein gegenstandsrelevantes Problem möglicherweise überhaupt erst auf, wenn Gespräche in technischer Weise reproduzierbar und damit transkribierbar werden. Der Prozess der Generierung theorierelevanter Daten in Form von Transkripten ist ein anschaulicher Beleg dafür, wie das *Was* der Wahrnehmung von Sprache in Gesprächen von dem Bereich der Alltagswahrnehmung von Sprache in Gesprächen gelöst und verschoben – und wie damit zugleich auch das *wie* dieser Wahrnehmung verändert und entwickelt wird. Die hier in Rede stehende Veränderung des Wahrnehmungsbereiches lässt sich grob skizzieren als ein Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit der (Wahrnehmung von) Sprache.<sup>155</sup>

*Andererseits* bietet gerade der hier festzustellende Übergang von der Wahrnehmung von Mündlichkeit zur Wahrnehmung von Schriftlichkeit bzw. die Wahrnehmung einer neuartigen, nicht-literarischen Form der Schriftlichkeit mündlicher Sprache eine Vielzahl von Anschlussmöglichkeiten im Bereich der Theorie des Gegenstandes. Die durch Transkriptionen ermöglichte Wahrnehmung von Sprache in Gesprächen führt über Spezialverfahren der Generierung von Erscheinungsformen ihrerseits zu neuartigen Einsichten in den hinter diesen Erscheinungsformen liegenden Gegenstand. Der mit der Transkribierbarkeit von Unterhaltungen ermöglichte Übergang zur Wahrnehmung *schriftlicher Mündlichkeit* ist aber auch ein Beispiel dafür, dass sich Verfahren der Datenaufbereitung gegenüber ihrem theoretischen Erzeugungskontext verselbständigen können. Die mit der Verschriftlichung von Unterhaltungen zwangsläufig einsetzende Fokussierung auf Sprache macht Verfahren des Umgangs mit den Daten möglich und wahrscheinlich, die sich nicht von dem der Generierung der Erscheinungsformen zugrunde liegenden Gegenstand ableiten, sondern die Erscheinungsformen des Gegenstandes in gewisser Weise für den Gegenstand selbst nehmen: Aus Interaktionsanalyse wird – vereinfacht gesagt – *Gesprächsanalyse*, die ihre Eigenständigkeit aus der Spezifik ihrer Hilfsmittel und Daten, nicht aus der Spezifik einer Theorie des Gegenstandes, bezieht. Derartige Formen einer datenbezogenen Verselbständigung der Erscheinungsformen lassen sich nur ausschließen, wenn der Umgang mit den als Daten aufbereiteten

---

<sup>155</sup> Zu diesem Aspekt und seiner Spiegelung im Gegenstandsbereich selbst s.o. 3.4.1; 3.4.3.

Erscheinungsformen methodisch kontrolliert wird, d.h. wenn sichergestellt ist, dass der Umgang mit den Daten durch die Spezifik des über die Erscheinungsformen zu rekonstruierenden Gegenstandes definiert ist.

Die Ausdifferenzierung des Wie und des Was der Wahrnehmung von Sprache in Gesprächen drängt also nicht nur auf die Entwicklung von Fragestellungen (s.o.), sondern zugleich auf die Ausdifferenzierung spezifischer *Methoden*, die diese Bezugnahme auf die selbsterzeugten Daten regeln und kontrollieren. Die Anwendung methodischer Grundprinzipien dient dann ihrerseits wiederum dazu, über die Beschäftigung mit den Erscheinungsformen neue Einsichten in den Gegenstandsbereich zu gewinnen. Als Beispiel für eine durch die Einhaltung und Befolgung methodischer Grundsätze provozierte Theorieentwicklung kann etwa das Konstrukt der interaktiven Wiederherstellung von Umwelt dienen (s.o. 2.3). Die methodische Maxime der Konversationsanalyse, Analysekategorien aus der Analyse des Materials selbst, „from the data themselves“, zu gewinnen (s.o. 1.3), zwingt dazu, die Umgebung der Interaktion auf systematische Weise auf der Ebene der Erscheinungsformen der Interaktion zu verankern und dort empirisch wiederzufinden. Das führt nicht nur zur Entdeckung unauffälliger nichtsprachlicher Phänomene im Sinne von Erscheinungsformen der Interaktion (z.B. Wahrnehmung der Wahrnehmung), sondern zwingt in theoretischer Hinsicht auch zur Entwicklung einer Konzeption, die es explizierbar macht, dass Menschen im Vollsinne ihrer leiblichen und psychischen Präsenz zur Umwelt des Interaktionssystems gehören (s.o. 3.2). Eine solche Konzeption lässt dann natürlich ihrerseits wieder gezielte(re) Formen der Erkundung empirischer Erscheinungsformen etwa auf Basis weiterentwickelter(er) Formen der Datengenerierung zu. Die systematische Miteinbeziehung auch von *Bildaufzeichnungen* kann entsprechend als eine Folge von Gegenstandstheorie profiliert und eingeholt werden.

Das hier in einigen Schleifen skizzierte Ineinandergreifen von theoretischer Gegenstandsfestlegung und empirischer Gegenstandserkundung basiert auf der Annahme einer immer schon wirksamen Differenz zwischen Gegenstand und Erscheinungsformen: Wie muss der Gegenstand beschaffen sein bzw. auf welche Weise ist er bereits vorausgesetzt, wenn sinnlich wahrnehmbare Allerweltsphänomene auf eine gegenüber dem Alltag distanzierte Weise immer schon als seine *Erscheinungsformen* wahrgenommen werden, wenn die Distanz zur Alltagswahrnehmung von Phänomenen letztlich darin besteht, dass diese Phänomene als Erscheinungsformen eines mit dieser Wahrnehmung bereits konstituierten Gegenstandes behandelt werden? Die in dieser Formulierung zum Ausdruck kommende Verzahnung von Gegenstand und Erscheinungsformen korrespondiert mit dem oben ausschnitthaft illustrierten Ineinandergreifen gegenstandsbezogener Festlegungen und ercheinungsformenorientierter Erkundungen.

Vor dem Hintergrund einer solchen Zirkularität erscheinen empirische und theoretische Analysen als gleichgewichtig und einander wechselseitig bedingend, als Bestandteile ein- und derselben Bewegung. Man kann je nach Blickwinkel von einer in ihrer Empirie verankerten („grounded“) Theorie sprechen,<sup>156</sup> oder von einer in ihrer Theorie verankerten Empirie. Die Vorstellung einer gegenstands-

---

<sup>156</sup> Vgl. dazu die Programmatik gegenstandsbezogener Theorieentwicklung bei Glaser/Strauss 1979.

und erscheinungsformenorientierten Zirkularität löst in jedem Fall die Vorstellung des Primats entweder theoretischer oder empirischer Analysen ab.

Sie basiert gleichwohl auf einer theoretischen Option, die sowohl das Selbst- als auch das Gegenstandsverständnis betrifft und die man in Anlehnung an eine aktuelle Diskussion in den Sozialwissenschaften im Kontext der „Spielarten des Konstruktivismus“ (Knorr-Cetina 1989) verorten könnte: Die in dieser Schrift zugrundegelegte Differenz zwischen Gegenstand und Erscheinungsformen setzt voraus, dass der Gegenstand als ein gegenüber der Beobachtung eigenständiges Subjekt von Festlegungen betrachtet wird. Dafür steht mit Bezug auf den Bereich der Interaktion das Konzept der interaktiven Selbstfestlegung (s.o. 2). Es stellt sicher, dass im Gegenstandsbereich der Analyse Wirklichkeit immer schon *erzeugt, geschaffen* oder *hergestellt*, jedenfalls konstruiert wird. Das Konzept der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen interaktiver Selbstfestlegung (s.o. 3) stellt sicher, dass der Prozess der Wirklichkeitsproduktion beobachtet, aufbereitet rekonstruiert werden kann. Insofern ist das hier zugrundegelegte Gegenstandsverständnis ein konstruktivistisch geprägtes.

Die Differenz zwischen Gegenstand und Erscheinungsformen setzt darüber hinaus voraus, dass auch die Beobachtung als ein eigenständiges Subjekt von Festlegungen zu betrachten ist. Dafür steht das Konzept der *analytischen* Selbstfestlegung (s.o. 6). Es trägt der Tatsache Rechnung, dass innerhalb der Wahrnehmung von Phänomenen die hinter diesen Erscheinungsformen liegende Wirklichkeit des Gegenstandes nicht bereits gegeben vorliegt, sondern dass diese Wirklichkeit des Gegenstandes durch die Art und Weise der Beobachtung selbst (s.o.) immer wieder neu *geschaffen, erzeugt* oder *hergestellt*, jedenfalls konstruiert werden muss. Insofern ist auch das hier entwickelte Selbstverständnis ein konstruktivistisch geprägtes.

In der Figur des Zirkels empirischer und theoretischer, erscheinungsformen- und gegenstandsbezogener Analysen kommt die hermeneutische Erfahrung zum Ausdruck, dass die Beobachtung an ihrem Gegenstand immer auch etwas über sich selbst und umgekehrt an sich selbst immer auch etwas über ihren Gegenstand lernen kann: Beobachtung als

„Erfahrung, die Wirklichkeit erfährt und selber wirklich ist.“ (Gadamer 1975:329)

## Literatur

- Apel, Karl-Otto, 1979: *Die Erklären/Verstehen – Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979.
- Atkinson, J. Maxwell, John Heritage, (eds.) 1984: *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge, University Press 1984.
- Aufenanger, Stefan, Margrit Lenssen, (eds.) 1986: *Handlung und Sinnstruktur: Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik*. München: Kindt 1986.
- Barthes, Roland, 1964: *Mythen des Alltags*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1964.
- , 1983: *Elemente der Semiologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.
- , 1984: *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984.
- , 1985: *Die Sprache der Mode*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.
- , 1987: *S/Z*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Benjamin, Walter, 1974: Der Flaneur. In Benjamin, Walter, *Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974: 33-65.
- Bergmann, Jörg R., 1981: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In Schröder, Peter, Hugo Steger (eds.), *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann 1981: 9-51.
- , 1985: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In Bonß, Wolfgang, Heinz Hartmann (eds.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Sonderband 3 von Soziale Welt*. Göttingen: Schwartz 1985: 299-320.
- , 1987: *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter 1987.
- Bliesener, Thomas, 1982: *Die Visite – Ein verhinderter Dialog*. Tübingen: Narr 1982.
- , Hausendorf, Heiko, Christoph Scheytt, 1988: *Klinische Seelsorgegespräche mit todkranken Patienten*. Berlin: Springer 1988.
- Brünner, Gisela, 1987: *Kommunikation in institutionellen Lehr-Lern-Prozessen. Diskursanalytische Untersuchungen zu Instruktionen in der betrieblichen Ausbildung*. Tübingen: Narr 1987.
- Bruner, Jerome S., 1983: *Child's Talk: Learning to use language*. New York: Norton 1983.
- Bühler, Karl, 1965: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Fischer 1965.
- Derrida, Jacques, 1972: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972.
- , 1974: *Grammatologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- Dieckmann, Walther, 1981: Probleme der linguistischen Analyse institutioneller Kommunikation. In Dieckmann, Walther, *Politische Sprache – Politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*. Heidelberg: Winter 1981: 208-234.
- Dittmann, Jürgen 1979: Einleitung. Was ist, zu welchen Zwecken und wie treiben wir Konversationsanalyse? In: Dittmann, Jürgen (ed.), *Arbeiten zur Konversationsanalyse*. Tübingen: Niemeyer 1979: 1-43.

- , 1982: *Konversationsanalyse – Eine sympathische Form des Selbstbetrugs? Zur Methodologie der neueren Gesprächsforschung*. Trier: L.A.U.T. Series B, Paper Nr. 75 1982.
- Ehlich, Konrad, Jochen Rehbein, 1980: Sprache in Institutionen. In Althaus, Hans Peter, Henne, Helmut, Herbert Ernst Wiegand (eds.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer 1980<sup>2</sup>: 338-345.
- , Jochen Rebein, 1986: *Muster und Institution*. Tübingen: Narr 1986.
- , Koerfer, Armin, Redder, Angelika, Rüdiger Weingarten, (eds.) 1989: *Medizinische und therapeutische Kommunikation. Diskursanalytische Untersuchungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.
- Elias, Norbert, 1969: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände*. Bern: Francke 1969<sup>2</sup>.
- Ervin-Tripp, Susan, Claudia Mitchel-Kernan, (eds.) 1977: *Child Discourse*. New York: Academic Press 1977.
- Fiehler, Reinhard, Rüdiger Weingarten, (eds.) 1988: *Technisierte Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988.
- Flader, Dieter, Ruth Wodak-Leodolter, (eds.) 1979: *Therapeutische Kommunikation. Ansätze zur Erforschung der Sprache im psychoanalytischen Prozess*. Kronberg: Scriptor 1979.
- , Grodzicki, Wolf-Dietrich, Klaus Schröter, (eds.) 1982: *Psychoanalyse als Gespräch. Interaktionsanalytische Untersuchungen über Therapie und Supervision*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- , Thilo von Throtha, 1988: Über den geheimen Positivismus und andere Eigentümlichkeiten der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 7,1: 92-115.
- Foerster, Heinz von, 1985: *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg 1985.
- Foucault, Michel, 1977: *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am College de France – 2. Dezember 1970*. Frankfurt a.M.: Ullstein 1977.
- , 1981: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981.
- Franck, Dorothea, 1985: Das Gespräch im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In Güllich, Elisabeth, Thomas Kotschi (eds.), *Grammatik, Konversation, Interaktion*. Tübingen: Niemeyer 1985: 19-41.
- Gadamer, Hans-Georg, 1975: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr 1975<sup>4</sup>.
- Garfinkel, Harold, 1967: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall 1967.
- , Harvey Sacks, 1976: Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In Weingarten, Elmar, Sack, Fritz, Jim Schenkein (eds.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976: 130-176.
- Giesecke, Michael, 1987: die 'Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft' und die Alternativen einer systemischen Kommunikationstheorie. In Baecker, Dirk, Markowitz, Jürgen, Stichweh, Rudolf, Tyrell, Hartmann, Helmut Willke (eds.), *Theorie als Passion. Zum 60. Geburtstag von Niklas Luhmann*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987: 269-297.
- Glaser, Barney G., Anselm L. Strauss, 1979: Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer

- Sozialforschung. In Hopf, Christel, Elmar Weingarten (eds.), *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979: 91-111.
- Goffman, Erving, 1964: The Neglected Situation. In Gumperz, John J., Dell Hymes (eds.), *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. Special Issue of American Anthropologist*, New York 1964: 133-136.
- , 1971: *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*. Gütersloh: Bertelsmann 1971.
  - , 1972a: *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*. Harmondsworth: Penguin Books 1972.
  - , 1972b: *Relations in Public. Microstudies of the Public Order*. Harmondsworth: Penguin Books 1972.
  - , 1972c: *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face-Behavior*. London: Allen Lane 1972.
  - , 1977: *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.
  - , 1978: Erwiderungen und Reaktionen. In Hammerich, Kurt, Michael Klein (eds.), *Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978: 120-176.
- Gumperz, John J., Dell Hymes, (eds.) 1972: *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston 1972.
- Habermas, Jürgen, Niklas Luhmann, 1971: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971.
- , 1985a: Vorwort zur Neuausgabe von *Zur Logik der Sozialwissenschaften. Erweiterte Neuausgabe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.
  - , 1985b: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.
- Hausendorf, Heiko, 1987: *Klinikseelsorge als Gespräch. Eine exemplarische Analyse zum Verhältnis von Gegenstandskonstitution und Analyse*. Dissertation, Universität Bielefeld 1987.
- , 1988: Reproduktion von Seelsorgebedürftigkeit vs. Sinnstiftung – Konkurrierende Formen der Definition von Klinikseelsorge am Beispiel eines Gespräches zwischen Seelsorger und sterbenskrankem Patient. In Bliesener, Thomas, Hausendorf, Heiko, Christoph Scheytt, *Klinische Seelsorgegespräche mit todkranken Patienten*. Berlin: Springer 1988: 158-214.
  - , 1992: Das Gespräch als selbstreferentielles System. Ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. In *Zeitschrift für Soziologie* 21,2: 83-95.
  - , demn.: Deixis and Orality: Explaining games in face-to-face interaction. In Quasthoff, Uta M. (ed.), *Aspects of Oral Communication*. Berlin: de Gruyter.
  - , Uta M. Quasthoff, 1991: Kinder erzählen, Erwachsene hören zu: Zur entwicklungstheoretischen Integration interaktiver, semantisch-pragmatischer und formaler Beschreibungsaspekte. In *Linguistische Berichte* 134: 253-275.
  - , Uta M. Quasthoff, 1992: Patterns of Adult-Child Interaction as a Mechanism of Discourse Acquisition. In *Journal of Pragmatics* 17: 81-99.

- , Uta M. Quasthoff, i.Vorb.: *Kinder erzählen – Erwachsene hören zu. Eine linguistische Studie zur Diskursentwicklung*.
- Heidegger, Martin, 1976: Sein und Zeit: §31-33. In Gadamer, Hans-Georg, Gottfried Boehm(eds.), *Seminar: Philosophische Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976: 267-285.
- Helfrich, H., Harald G. Wallbott, 1980: Theorie der nonverbalen Kommunikation. In Althaus, Hans Peter, Henne, Helmut, Herbert Ernst Wiegand (eds.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, Tübingen: Niemeyer 1980<sup>2</sup>: 267-275.
- Heritage, John C., 1984: *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press 1984..
- , 1985: Recent developments in conversation analysis. In *Sociolinguistics* 15: 1-19.
- Hoffmann, Ludger, 1983: *Kommunikation vor Gericht*. Tübingen: Narr 1983.
- Hoffmann-Richter, Ulrike, 1985: *Der Knoten im roten Faden. Eine Untersuchung zur Verständigung von Arzt und Patient in der Visite*. Bern: Lang 1985.
- Jefferson, Gail, 1972: Side Sequences. In Sudnow, David (ed), *Studies in Social Interaction*. New York: The Free Press 1972: 294-338.
- Kallmeyer, Werner, Fritz Schütze, 1976: Konversationsanalyse. In *Studium Linguistik* 1: 1-28.
- , Fritz Schütze, 1977: Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In Wegner, Dirk (ed.), *Gesprächsanalysen. IKP-Forschungsbericht*. Hamburg: Buske 1977: 159-274.
- Knauth, Bettina, Stephan Wolff, 1991: Zur Fruchtbarkeit der Konversationsanalyse für die Untersuchung schriftlicher Texte – dargestellt am Fall der Präferenzorganisation in psychiatrischen „Obergutachten“. In *Zeitschrift für Soziologie* 20,1: 36-49.
- Knorr, Karin, 1980: Anthropologie und Ethnomethodologie: Eine theoretische und methodische Herausforderung. In Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich, Justin Stags (eds.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen – Theoriediskussion*. Berlin: Reimer 1980: 107-123.
- , 1984: *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984.
- , 1989: Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In *Soziale Welt* 40: 86-96.
- Knorr-Cetina, Karin, Aaron V. Cicourel, (eds.) 1981: *Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*. Boston, London: Routledge/Kegan Paul 1981.
- Köhle, Karl, Hans-Heinrich Raspe, (eds.) 1982: *Das Gespräch während der ärztlichen Visite. Empirische Untersuchungen*. München: Urban & Schwarzenberg 1982.
- Labov, William, Joshua Waletzky, 1967: Narrative Analyse: Oral versions of personal experiences. In Helm, June (ed.), *Essays on the verbal and visual arts*. Seattle, London: University of Washington 1967: 12-44.
- , David Fanshel, 1977: *Therapeutic Discourse*. Psychotherapie as conversation. New York: Academic Pres 1977.
- Leodolter, Ruth, 1975: *Das Sprachverhalten von Angeklagten vor Gericht. Ansätze zu einer soziologischen Theorie der Verbarisierung*. Kronberg: Scriptor 1975.
- Löning, Petra, 1985: Das Arzt-Patienten-Gespräch. Gesprächsanalyse eines Fachkommunikationstyps. Bern: Lang 1985.

- Luhmann, Niklas, 1972: Soziologische Aufklärung. In Luhmann, Niklas, *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Band 1*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1972<sup>3</sup>: 66-91.
- , 1975: Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. In Luhmann, Niklas, *Soziologische Aufklärung. Band 2*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1975: 170-192.
  - , 1976: Einfache Sozialsysteme. In Auwärter, Manfred, Kirsch, Edit, Klaus Schröter (eds.), *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976: 3-34.
  - , 1981a: Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In Luhmann, Niklas, *Soziologische Aufklärung. Band 3*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1981: 25-34.
  - , 1981b: Symbiotische Mechanismen. In Luhmann, Niklas, *Soziologische Aufklärung. Band 3*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1981: 228-244.
  - , 1981c: Schematismen der Interaktion. In Luhmann, Niklas, *Soziologische Aufklärung Band 3*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1981: 81-100.
  - , 1982: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
  - , 1984: *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984.
  - , 1985: Die Autopoiesis des Bewusstseins. In *Soziale Welt* 36,4: 402-446.
  - , 1987a: Was ist Kommunikation? In *Information Philosophie* 1: 4-16.
  - , 1987b: Die Richtigkeit soziologischer Theorie. In *Merkur* 41,1: 36-49.
  - , 1988: Wie ist Bewusstsein an Kommunikation beteiligt? In Gumbrecht, Hans Ulrich, K. Ludwig Pfeiffer (eds.), *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988: 884-905.
  - , 1990: *Konstruktivistische Perspektiven*. Soziologische Aufklärung 5. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- Maturana, Humberto R., Francisco J. Varala, 1990: *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. München: Goldmann 1990.
- Mauss, Marcel, 1978: *Soziologie und Anthropologie*. München: Hanser 1978.
- Mead, George Herbert, 1978: *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978.
- Moermann, Michael, 1988: *Talking Culture: Ethnography and Conversation Analysis*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1988.
- Oevermann, Ulrich, 1976: Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In Hurrelmann, Klaus (ed.) *Sozialisation und Lebenslauf*. Reinbek: Rowohlt 1976: 34-52.
- , 1979: Sozialisationstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse. In Lüschen, Günther (ed.), *Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1979: 143-168.
  - , 1983a: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In Friedeburg, Ludwig von, Jürgen Habermas (eds.), *Adornokonvergenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983: 234-289.

- , 1983b: Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik missverstanden oder: Das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft. In Garz, Detlef, Klaus Kraimer (eds.), *Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren*. Frankfurt a.M.: Scriptor 1983: 113-155.
- , 1986: Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Missverständnisse in der Rezeption der „objektiven Hermeneutik“. In: Aufenanger, Stefan, Margrit Lenssen (eds.), *Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik*. München: Kindt 1986: 19-83.
- , Allert, Tillman, Gripp, Helga, Konau, Elisabeth, Krambeck, Jürgen, Schröder-Caesar, Erna, Yvonne Schütze, 1976: Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung. In Auwärter, Manfred, Kirsch, Edit, Klaus Schröter (eds.), *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976: 371-403.
- , Allert, Tillmann, Konau, Elisabeth, Krambeck, Jürgen, Yvonne Schütze, 1979: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In Soeffner, Hans-Georg (ed.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler 1979: 352-434.
- Paul, Ingwer, 1990: *Rituelle Kommunikation. Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals*. Tübingen: Narr 1990.
- Redder, Angelika, (ed.) 1983: *Kommunikation in Institution. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 24*. Osnabrück 1983.
- Reichertz, Jo, 1986: *Probleme qualitativer Sozialforschung – Zur Entwicklungsgeschichte der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Campus 1986.
- Sacks, Harvey, 1971: Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In Kjolseth, Rolf, Fritz Sack (eds.), *Zur Soziologie der Sprache. Sonderheft 15 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1971: 307-314.
- , Schegloff, Emanuel, Gail Jefferson, 1978: A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In Schenkein, Jim (ed.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*. New York: Academic Press 1978: 7-55.
- Schaffer, H. Rudolph (ed.) 1977: *Studies in Mother-Infant Interaction. Proceedings of the Loch Lomond Symposium 1975*. London: Academic Press 1977.
- Schank, Gerd, Johannes Schwitalla, 1980: Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse. In Althaus, Hans Peter, Henne, Helmut, Herbert Ernst Wiegand (eds.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer 1980<sup>2</sup>: 313-321.
- Schegloff, Emanuel, 1972: Sequencing in Conversational Openings. In Gumperz, John J., Dell Hymes (eds.), *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston 1972: 346-380.

- , 1979: The Relevance of Repair to Syntax-for-Conversation. In Givón, Toulmas (ed.), *Syntax and Semantics. Volume 12: Discourse and Syntax*. New York: Academic Press 1979: 23-78.
- , Harvey Sacks, 1973: Opening up Closings. In *Semiotica* 88, 1973: 289-327.
- Schenkein, Jim, 1978: Sketch of an Analytic Mentality of Conversational Interaction. In Schenkein, Jim (ed.), *Studies in the organization of Conversational Interaction*. New York: Academic Press 1978: 1-6.
- Scherer, Klaus R., Harald G. Wallbott (eds.) 1979: *Nonverbale Kommunikation: Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten*. Weinheim, Basel: Beltz 1979.
- Scherer, Klaus R., Harald G. Wallbott, 1985: Analysis of nonverbal behavior. In Van Dijk, Teun A. (ed.), *Handbook of Discourse Analysis. Volume 2: Dimensions of Discourse*. London: Academic Pres 1985: 199-230.
- Schmauks, Dagmar, 1991: *Deixis in der Mensch-Maschine-Interaktion. Multimediale Referentenidentifikation durch natürliche und simulierte Zeigegesten*. Tübingen: Niemeyer 1991.
- Schmitt, Reinhold, 1992: *Die Schwellensteher. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk*. Tübingen: Narr 1992.
- Schütz, Alfred, 1972a: Gemeinsam Musizieren. In Schütz, Alfred, *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag: Nijhoff 1972: 129-150.
- , 1972b: Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In Schütz, Alfred, *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag: Nijhoff 1972: 22-50.
- Scott, Marvin B., Stanford M. Lyman, 1968: Accounts. In *American Sociological Review* 3, 1968: 46-62.
- Soeffner, Hans-Georg, 1979: Vorwort zu Soeffner, Hans-Georg (ed.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler 1979.
- Spencer Brown, George, 1969: *Laws of Form*. London: Allen and Unwin 1969.
- Stierle, Karlhein, Rainer Warning, (eds.) 1984: *Das Gespräch. Poetik und Hermeneutik XI*. München: Fink 1984.
- Streeck, Jürgen, 1983: Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch. In *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2,1: 72-104.
- Streeck, Sabine, 1989: *Die Fokussierung in Kurzzeittherapien. Eine konversationsanalytische Studie*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.
- Szondi, Peter, 1975: *Einführung in die literarische Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975.
- Wagner, Hans-Josef, 1984: *Wissenschaft und Lebenspraxis. Das Projekt der 'objektiven Hermeneutik'*. Frankfurt a.M.: Campus 1984.
- Wald, Benji, 1978: Zur Einheitlichkeit und Einleitung von Diskurseinheiten. In Quasthoff, Uta M. (ed.), *Sprachstruktur-Sozialstruktur*. Kronberg: Scriptor 1978: 128-149.
- Watzlawick, Paul, Beavin, Janet H., Don D. Jackson, 1969: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber 1969.
- Weingart, Peter, (ed.) 1989: *Technik als sozialer Prozess*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989.